

FIASKO-Diskussion/discussion:

Montag, 16. September, 19:00, Platanenhof, Basel

FIASKO

N°10

critical intervention against migration regimes

www.fiasko-magazin.ch

BASEL 05/2024

sans-papiers

Ausschaffung

deportation

Polizeigewalt

violence policière

Rassismus

racismo

FIASKO AGAINST FIASKO

In der Schweiz, in Europa und vielerorts auf der Welt werden Migrant*innen als unerwünscht bewertet. Ankommende Menschen werden abgewiesen, isoliert, verwaltet und eingesperrt. Wer sich dem entgegenzusetzen will und zuverlässige Informationen sucht, steht vor einem undurchdringlichen Dschungel aus Gesetzen, Verordnungen und behördlicher Willkür. Die Medien sind voll von oberflächlichen Berichten aus der immer gleichen anmassenden Perspektive. An den Strukturen der Verhältnisse soll nicht gerüttelt werden – ganz anders der Anspruch diesem Magazin!

In Switzerland, Europe and many places throughout the world, migrants are judged »unwelcome«. Arriving people are rejected, isolated, administered and locked away. Somebody who wants to fight against this, who is searching for reliable information, is confronted with an impenetrable jungle of laws, orders and official despotism. Medias publish mostly superficial articles, reported always from the same presumptuous perspective. Structures and conditions should not be questioned – we place a totally different demand on this magazine!

face it: mehr als informieren und kommentieren

Hier sollen kritische und selbstbestimmte Texte Platz finden von Menschen, die nicht länger ein Migrationsregime mittragen wollen, das kategorisiert, unterdrückt und ausbeutet. Von Menschen, die genug haben von einer privilegierenden und ausgrenzenden Gesellschaft und ihre Stimme erheben wollen – leise und bedacht, laut und wütend. Von Menschen, die frei wählen wollen, mit wem sie wie zusammenleben, wo sich ihr Leben abspielen soll und dies für alle fordern – offen und solidarisch.

In this newspaper there will be place for critical and self-determined texts written by people who no longer want to go along with a migration regime that categorizes, oppresses and exploits. By people who have had enough of a society who grants privileges and excludes, who want to rise their voice – silently and cautious, aloud and angry. By people who want to choose freely with whom they want to live with and in which manner and where their life should happen. People who demand this for everybody – open and in solidarity.

deal with it: mitdenken, austauschen und eingreifen

Diese Zeitung soll Bewusstsein stärken und Aktion gegen jegliche Praxis der Illegalisierung, Diskriminierung und Ausgrenzung befördern. Bring dich mit eigenen Texten ein, um grundsätzliche Kritik an den gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Strukturen, die das Migrationsregime stützen, zu üben. Die Formen sind vielfältig – neben Berichten und Artikeln sollen auch gestalterische Inputs wie Fotografien, Zeichnungen, Comics und Gedichte Platz finden. Alle Texte erscheinen in Originalsprache und in englischer, französischer oder deutscher Übersetzung.

The point of this newspaper is to enforce awareness and to come into action against any illegalisation, discrimination and exclusion. Contribute with your own texts to criticize fundamentally all the social, economic and political structures that back up the migration regime. Different kinds of contributions are welcome – apart from reports and articles there will be place for creative inputs such as pictures, drawings, comics and poems. All the contributions come out in the original language and with an English, French or German translation.

go further: nutzen wir (das) Fiasko!

Auf der letzten Seite: Orte als reale Treffpunkte, um sich auszutauschen, zu verbinden und sich zu organisieren. Und auf jede Ausgabe folgt ein Treffen, an dem anhand der Beiträge diskutiert wird. Zusammen möchten wir nach Wegen suchen, die Kontroll- und Sortiermaschine zu stören und solidarisch Alternativen zu Bunkeressen, Behördengängen und Bewusstlosigkeit zu entwickeln.
*Diesmal am Montag, 16. September, 19:00 Uhr
im Platanenhof, Klybeckstrasse 241, 4057 Basel

On the last page: real meeting points to exchange information, to connect and to organize further activities. And a reunion to discuss the articles will follow each issue. Together, we want to find ways to interfere with the machinery of controlling and sorting and to develop alternatives for eating in bunkers, dealing with authorities and unconsciousness.
*This time the reunion will take place on Monday, september 16th, 7pm, at Platanenhof, Klybeckstrasse 241, 4057 Basel

Inhaltsverzeichnis / contents

- 4 **Fiasko N°10**
!!!
- 6 **Zusammen gegen Polizeigewalt**
Ensemble contre la violence policière
- 11 **Dreirosenmatte Kameras**
Dreirosenmatte Cameras
- 14 **In search of a normal life**
Auf der Suche nach einem normalen Leben
- 21 **Schaufensterausstellung zum Thema rassistische Polizeikontrollen**
Window shop exhibition talking of racial profiling
- 25 **Jazz Segregation Campus**
ES/DE
- 31 **Ein Klapp an den Kopf der Gesellschaft**
Um tapa na cara da sociedade
- 39 **از اینجا مانده از آنجا رانده**
Hier ausgeschlossen und dort vertrieben
- 45 **TADI TAXI OULA SAROUKH ?**
Tu vas prendre un taxi ou une fusée ?
Nimmst du das Taxi oder die Rakete?
- 53 **Prosfigika**
The biggest occupation in Athens
Die grösste Besetzung Athens
- 58 **Drucki Reitschule**
Comic – unsere Offset-Druckmaschine
- 59 **Agenda**
Agenda
- 60 **Orte – zum Verweilen, Begegnen, Vernetzen, Leben**
Places – to go to, to meet, to network at, to live

Es ist soweit!

Wir können mit diesem Heft die zehnte Ausgabe vom FIASKO präsentieren!

Einerseits freut uns dies, denn dieses Magazin wird durch die vielen Bilder und Texte von Menschen ermöglicht, die mit ihrer Stimme, ihren Gedanken und Erfahrungen gegen das Migrationsregime ankämpfen. Andererseits ist und bleibt dieser Widerstand notwendig. Unsere Gesellschaft basiert je länger je mehr auf Ausgrenzung, Ausbeutung, der gewaltvollen Verteidigung von Privilegien und der absoluten Willkür von Papieren und Staatsangehörigkeiten.

Das FIASKO – als Intervention gegen das Migrationsregime – soll einen Raum schaffen, in welchem Geschichten erzählt, Perspektiven geteilt und Ideen diskutiert werden können – ein Raum, der auch inspirieren und bestärken kann. Wir wollen weiterhin gemeinsam informieren und auf Missstände aufmerksam machen, die überhörten und ausgegrenzten Stimmen unserer Gesellschaft sprechen lassen und zum kollektiven Widerstand gegen das Migrationsregime aufrufen.

»Can the Subaltern speak?« fragen wir uns wie Gayatri Chakravorty Spivak immer wieder kritisch selbst.

Wer spricht also im FIASKO-Magazin? Hast du eigene Erlebnisse, eine Geschichte oder Träume, die du in Text- oder Bildform veröffentlichen möchtest? Im FIASKO ist das möglich und wir unterstützen dich gerne dabei. Auch das Redaktions-Kollektiv darf sich über die Jahre immer wieder verändern. Wir sind offen für dich und deine frischen Ideen und Perspektiven. Wenn du Lust hast aktiv zu werden und zukünftige Ausgaben mitzugestalten, bist du herzlich willkommen!

Melde dich dazu am besten via info@fiasko-magazin.ch oder komm bei der FIASKO-Diskussion auf uns zu.

The time has come!

With this issue, we can present the tenth edition of FIASKO!

On the one hand, we are delighted because this magazine is made possible by the many pictures and texts of people who are fighting against the migration regime with their voices, thoughts, and experiences. On the other hand, this resistance is and remains necessary. Our society is based more and more on exclusion, exploitation, the violent defense of privileges, and the absolute arbitrariness of papers and nationalities.

FIASKO – as an intervention against the migration regime – is intended to create a space in which stories can be told, perspectives shared and ideas discussed – a space that can also inspire and empower. We want to continue to inform together and draw attention to grievances, let the overheard and marginalized voices of our society speak, and call for collective resistance against the migration regime.

Like Gayatri Chakravorty Spivak, we keep asking ourselves critically »Can the subaltern speak?«.

So who speaks in FIASKO magazine? Do you have your own experiences, a story, or dreams that you would like to publish in text or image form? This is possible in FIASKO and we are happy to support you. The editorial team may also change over the years. We are open to you and your fresh ideas and perspectives. If you would like to become active and help shape future editions, you are very welcome!

The best way to get in touch is via mail to info@fiasko-magazin.ch or come and talk to us at the FIASKO discussion.

web →
mail →
instagram →

fiasko-magazin.ch
info@fiasko-magazin.ch
[@fiasko.magazin](https://www.instagram.com/fiasko.magazin)

DEUTSCH Polizeigewalt

Zusammen gegen Polizeigewalt

Wir wurden geboren, um dort zu leben, wo wir wollen, wo wir uns wohl fühlen, wo wir sicher sind. Wir sind Migrant*innen. Wir sind die Kinder von Migrant*innen.

Es ist eine Schande für die Gesellschaft, dass wir jetzt hier sind und Nein zum Rassismus sagen. Aber wir müssen es wieder und wieder sagen:

**Nie wieder Rassismus.
Nie wieder Profiling.
Nie wieder Angst.**

Struktureller und systemischer Rassismus

In einer Gesellschaft, in der der Rassismus in den Institutionen sehr strukturiert und systemisch ist, kann die Gesellschaft blind für dieses Verbrechen sein. Zwar kann, wenn zum Beispiel eine Person auf der Strasse eine andere aus rassistischen Gründen beleidigt, letztere eine Anzeige erstatten, weil Rassismus im Schweizer Strafrecht geurteilt wird.

Aber was passiert, wenn eine Institution täglich rassistisch handelt? Die Menschen scheinen dieses institutionelle Verhalten eher zu akzeptieren, weil es wie eine reguläre Praxis aussieht. Aber wie viele »reguläre« Praktiken sind ungerecht?

Die Polizei nimmt täglich Menschen mit – in ihren Augen – ausländischem Aussehen fest, um ihre Identität zu kontrollieren. Zufällige Kontrollen sind ihre liebste Rechtfertigung und wir fragen uns, warum diese »Zufälle« immer Migrant*innen betreffen? Die Antwort ist klar: Es sind keine Zufälle, es ist Rassismus.

Wir sind davon überzeugt, dass es uns hilft, diesen Schaden zu heilen und in unserem Kampf einen Schritt weiterzukommen, wenn wir uns gemeinsam organisieren und unsere Stimme erheben.

Rassismus in einer kapitalistischen Welt

Wir wissen, dass der Rassismus nicht verschwinden wird, solange wir in einer kapitalistischen Welt leben. Wir können so viele Beschwerden einreichen, wie wir wollen. »Recht und Ordnung« bedeutet, die Reichen zu schützen und die Armen zu unterdrücken, indem die entsprechenden sozialen und wirtschaftlichen Strukturen legalisiert werden. Solange dies so ist, werden rassifizierte Menschen unter der Polizei leiden, die dieses »Recht« und diese »Ordnung« schützt.

Was wir tun können

In unserem Kampf für eine andere Welt ist eine Sache, die wir tun können, uns gegen rassistische Polizeikontrollen zu organisieren. In Gesprächen und beim Sammeln von Geschichten von Menschen, die unter dem Rassismus der Polizei gelitten haben, haben wir gesehen, welchen Schaden er bei vielen anrichten kann: psychologischer Schaden, aber auch physischer Schaden, weil die Polizei Menschen schlägt und sogar tötet. Wir sind davon überzeugt, dass es uns hilft, diesen Schaden zu heilen und in unserem Kampf einen Schritt weiterzukommen, wenn wir uns gemeinsam organisieren und unsere Stimme erheben.

Unsere Stimmen erheben!

Seit Jahren finden in der Schweiz rassistische Polizeikontrollen statt. Wir sind eine Gruppe von Menschen, die wissen, dass diese ungerechte Praxis es einem großen Teil der Menschen nicht erlaubt, sich hier zugehörig zu fühlen. Diese Praxis führt dazu, dass Menschen Angst haben, dort auf die Straße zu gehen, wo sie leben und hingehören wollen. Das kann nicht sein! Darum haben wir beschlossen, jetzt gemeinsam zu kämpfen.

Es gibt unzählige Gründe, unsere Stimme zu erheben. Jeder Mensch, der Rassismus erleben muss, ist ein Grund. Jede Verletzung durch Rassismus ist ein Grund. Jede rassistische Ungerechtigkeit ist ein Grund.

Tote durch Polizeigewalt

Vor zwei Jahren waren wir in Lausanne bei der Demonstration im Namen von Nzo, einem Sohn, einem Bruder, einem Freund, der von der Polizei erschossen wurde. Dieses Jahr im Juni waren wir wieder in Lausanne und demonstrierten im Namen von Mike Ben Peter, einem Vater, einem Ehemann, einem Freund, der starb, nachdem er von sechs schweren Polizeikörpern »kontrolliert« wurde, die ihn auf den Boden drückten. Wir nennen hier nur zwei der Todesfälle durch die Polizei, aber es gibt noch viele mehr.

Das ist es, wozu struktureller Rassismus führt. Wenn ein Rassist jemanden tötet, wird ein großer Teil der Gesellschaft diese Tat verurteilen. Aber wenn ein rassistischer Polizist tötet? Für die Folgen ist es egal, ob es ein Gerichtsverfahren gibt oder nicht. Das Ergebnis ist immer, dass die Polizisten, die diese jungen Männer töten, immer noch im Dienst sind und auf unseren Straßen »zufällige« Kontrollen durchführen.

Basler Polizeigewalt

In Basel, unserer Stadt, erleben wir immer wieder, dass die Polizei uns nicht nur nach Ausweisen fragt, weil wir wie Ausländer*innen aussehen, was an sich schon ein gewalttätiger und rassistischer Akt ist. Sondern wir erleben auch, dass sie uns mit Fäusten schlägt, uns tritt und Spuren auf unseren Körpern hinterlässt. Sie versucht, uns zu lehnen, Angst vor ihnen zu haben: »Du wirst lernen, Angst zu haben, wenn du mich das nächste Mal siehst, und du wirst auf den Boden schauen«, sagte ein rassistischer Polizist zu einem Menschen in Basel.

Es reicht!

Wir sind diejenigen, die die Polizei im Auge behalten. Wir sind diejenigen, die uns vor ihrem Rassismus und ihrer Aggression schützen. Wir sind diejenigen, die die Gewalt stoppen, die sie täglich in unseren Leben und denen unserer Familien und Freund*innen ausüben. Wir werden kein rassistisches Verhalten der Polizei mehr hinnehmen.

No more!

Jede rassistische Erfahrung wird aufgeschrieben und veröffentlicht, damit die ganze Gesellschaft erfährt, was passiert, und damit rassistische Polizist*innen aufhören, Polizist*innen zu sein. Damit die Polizist*innen, die sich mit ihren kugelsicheren Westen, Pistolen und Schlagstöcken überlegen fühlen, lernen, sich davor zu fürchten, rassistisch zu sein. Denn wir werden sie darauf hinweisen, sie anprangern und sie zur Rechenschaft ziehen.

Wir sind das No more Komitee. Wir wollen ein Basel in Frieden und in Liebe. Wir arbeiten zusammen und gemeinsam. Wir sind viele, die jetzt *EINS* sind. Wir sind eine antirassistische Front, die sich entschlossen gegen Polizeibrutalität stellt.

Und wir sind auf der Suche und im Kampf für eine gerechte Gesellschaft, in der *KEINE POLIZEI MEHR GEBRAUCHT WIRD!*

Wir sind der Widerstand gegen die gewalttätigen Übergriffe der Polizei von heute. *WIR SIND DIE STIMME DER STIMMLOSEN, DENN WIR SIND DIE STIMMLOSEN, DIE SICH EINE STIMME GEBEN.*

Basler Fälle von Polizeigewalt und Demonstration

»Zusammen gegen Polizeigewalt«

Im Frühling 2023 sind mehrere Menschen auf das No more Komitee zugekommen und haben von brutalen Übergriffen der Basler Polizei berichtet. Von drei Betroffenen hat das No more Komitee detaillierte Beschreibungen aufgenommen und im Juni gemeinsam mit 3 Rosen gegen Grenzen veröffentlicht. Bei den meisten der Übergriffe war derselbe Polizist in einer führenden Rolle beteiligt. Die anderen haben es gesehen und geduldet, und in einem der dokumentierten Fälle dann auch selber geschlagen.

Ebenfalls im Juni 2023 hat das No more Komitee gemeinsam mit anderen Gruppen und Aktivist*innen die Demonstration »Zusammen gegen Polizeigewalt« organisiert, um auf die Fälle aufmerksam zu machen und dem Widerstand dagegen einen Ausdruck auf der Strasse zu geben. Es war eine kraftvolle, lautstarke Demonstration, die gezeigt hat, dass wir nicht alleine sind, und dass wir Polizeigewalt nicht weiter akzeptieren!

Der Text hier ist eine übersetzte und für die schriftliche Veröffentlichung leicht angepasste Version der Rede, die das No more Komitee an der Demonstration auf Englisch gehalten hat.

Mehr Informationen zu den Fällen und zur Demonstration auf dem Instagram des No more Komitees: @nomore_committee

Wir sind nicht alleine

Wenn du unter rassistischen Handlungen der Polizei gelitten hast oder Zeug*in davon geworden bist, sind wir hier, um zuzuhören und deiner Stimme Gehör zu verschaffen.

Du kannst uns gerne über die sozialen Medien kontaktieren und uns deine Geschichte erzählen. Es ist uns egal, ob du Papiere hast oder nicht. Wichtig ist, dass du dich nicht alleine fühlst, dass du keine Angst hast, wenn du auf die Strasse gehst. Es ist die Polizei, die sich schämen sollte, denn zu migrieren ist kein Verbrechen, aber rassistisch zu sein schon!

Sie rassifizieren uns, sie misshandeln uns, sie nehmen uns unsere Freund*innen weg, unsere Kinder, sie erniedrigen unschuldige Menschen und wir sagen: Nie wieder!

Nie wieder Rassismus.

Nie wieder Profiling.

Nie wieder Angst.

Wir sind vereint gegen Polizeikontrollen.

**FRANÇAIS violence policière****Ensemble contre la violence policière**

Nous sommes né-es pour vivre là où nous voulons, là où nous nous sentons bien, là où nous sommes en sécurité. Nous sommes des migrant-es. Nous sommes les enfants de migrant-es.

C'est une honte pour la société que nous soyons ici maintenant pour dire non au racisme.

Mais nous devons le répéter encore et encore :

**Plus jamais de racisme.
Plus jamais de profilage.
Plus jamais de peur.**

Racisme structurel et systémique

Dans une société où le racisme dans les institutions est très structuré et systémique, la société peut être aveugle à ce crime. Certes, si par exemple une personne insulte une autre dans la rue pour des raisons racistes, cette dernière peut porter plainte, car le racisme est condamné par le code pénal suisse.

Mais que se passe-t-il lorsqu'une institution agit quotidiennement de manière raciste ? Les gens semblent plus enclins à accepter ce comportement institutionnel parce qu'il ressemble à une pratique régulière. Mais combien de pratiques «régulières» sont injustes ?

La police arrête quotidiennement des personnes ayant, à leurs yeux, une apparence étrangère afin de contrôler leur identité. Les contrôles aléatoires sont leur justification favorite et nous nous demandons pourquoi ces «coïncidences» concernent toujours des migrant-es ? La réponse est claire : ce ne sont pas des coïncidences, c'est du racisme.

Le racisme dans un monde capitaliste

Nous savons que le racisme ne disparaîtra pas tant que nous vivrons dans un monde capitaliste. Nous pouvons déposer autant de plaintes que nous le voulons. «La loi et l'ordre» consistent à protéger les riches et à opprimer les pauvres en légalisant les structures sociales et économiques correspondantes. Tant qu'il en sera ainsi, les personnes racisées souffriront de la police qui protège ce «droit» et cet «ordre».

Ce que nous pouvons faire

Dans notre lutte pour un autre monde, une chose que nous pouvons faire est de nous organiser contre les contrôles policiers racistes. En parlant et en recueillant les histoires de personnes qui ont souffert du racisme de la police, nous avons vu les dégâts qu'il peut causer chez beaucoup : des dégâts psychologiques, mais aussi des dégâts physiques, car la police frappe et même tue des gens. Nous sommes convaincus que le fait de nous organiser ensemble et de faire entendre notre voix nous aidera à guérir ces dommages et à faire un pas de plus dans notre lutte.

Faire entendre nos voix !

Depuis des années, des contrôles de police racistes ont lieu en Suisse. Nous sommes un groupe de personnes qui savent que cette pratique injuste ne permet pas à une grande partie des gens de se sentir à leur place ici. Cette pratique fait que les gens ont peur de sortir dans la rue là où il leur faut vivre et appartenir. Cela ne peut pas être le cas ! C'est pourquoi nous avons décidé de nous battre ensemble maintenant.

Il y a d'innombrables raisons de faire entendre notre voix. Chaque personne qui doit faire face au racisme est une raison. Chaque blessure causée par le racisme est une raison. Toute injustice raciste est une raison.

Morts de la violence policière

Il y a deux ans, nous étions à Lausanne pour manifester au nom de Nzoy, un fils, un frère, un ami, tué par la police. Cette année, en juin, nous étions à nouveau à Lausanne pour manifester au nom de Mike Ben Peters, un père, un mari, un ami, mort après avoir été «contrôlé» par six corps lourds de la police qui l'ont plaqué au sol. Nous ne citons ici que deux des morts causées par la police, mais il y en a bien d'autres.

C'est à cela que mène le racisme structurel. Si un raciste tue quelqu'un-e, une grande partie de la société condamnera cet acte. Mais si un-e policier-e raciste tue ? Pour les conséquences, peu importe qu'il y ait une procédure judiciaire ou non. Le résultat est systématiquement que les policiers qui ont tué ces jeunes hommes sont toujours en service et effectuent des contrôles «aléatoires» dans nos rues.

Violence policière à Bâle

A Bâle, notre ville, nous constatons régulièrement que la police ne nous demande pas seulement des papiers d'identité parce que nous ressemblons à des étranger-es, ce qui est en soi un acte violent et raciste. Mais nous voyons aussi qu'elle nous frappe à coups de poing, nous donne des coups de pied et laisse des traces sur notre corps. Elle tente de nous apprendre à avoir peur d'eux : «Tu apprendras à avoir peur la prochaine fois que tu me verras, et tu regarderas par terre», a dit un policier raciste à une personne à Bâle.

Ça suffit !

C'est nous qui gardons un œil sur la police. Nous sommes celles et ceux qui nous protégeons de leur racisme et de leur agressivité. Nous sommes celles et ceux qui arrêtons la violence qu'elles exercent quotidiennement dans nos vies et celles de nos familles et amis. Nous n'accepterons plus aucun comportement raciste de la part de la police.

No more !

Chaque expérience raciste sera écrite et publiée afin que toute la société sache ce qui se passe et que les policier-es racistes cessent d'être des policier-es. Pour que les policier-es qui se sentent supérieur-es avec leurs gilets pare-balles, leurs pistolets et leurs matraques apprennent à avoir peur d'être raciste. Car nous allons le leur faire savoir, les dénoncer et leurs demander des comptes.

Nous sommes le comité No more. Nous voulons une Bâle en paix et dans l'amour. Nous travaillons ensemble et en commun. Nous sommes nombreux-ses à ne faire qu'UN·E. Nous sommes un front antiraciste qui s'oppose résolument à la brutalité policière.

Et nous sommes en quête et en lutte pour une société juste dans laquelle **LA POLICE N'EST PLUS UTILISÉE !**

Nous sommes la résistance contre les violences policières d'aujourd'hui. **NOUS SOMMES LA VOIX DES SANS-VOIX, CAR NOUS SOMMES LES SANS-VOIX QUI SE DONNENT UNE VOIX.**

Nous ne sommes pas seul-es

Si tu as souffert d'actes racistes de la part de la police ou si tu en as été témoin, nous sommes là pour t'écouter et faire entendre ta voix.

N'hésite pas à nous contacter via les médias sociaux et à nous raconter ton histoire. Peu nous importe que tu aies des papiers ou non. L'important est que tu ne te sentes pas seul-e, que tu n'aies pas peur lorsque tu sors dans la rue. C'est la police qui devrait avoir honte, car migrer n'est pas un crime, mais être raciste oui !

Elles nous racialisent, elles nous maltraitent, elles nous prennent nos amis, nos enfants, elles humilient des innocents et nous disons : plus jamais ça !

Plus jamais de racisme.

Plus jamais de profilage.

Plus jamais de peur.

Nous sommes unis contre les contrôles de police.

Cas bâlois de violence policière et manifestation

«Ensemble contre la violence policière».

Au printemps 2023, plusieurs personnes ont contacté le comité No more pour lui faire part d'agressions brutales commises par la police bâloise. Le comité No more a recueilli les descriptions détaillées de trois des personnes concernées et les a publiées en juin, en collaboration avec «3 Rosen gegen Grenzen». Dans la plupart des agressions, le même policier était impliqué dans un rôle de premier plan. Les autres l'ont vu et toléré, et dans l'un des cas documentés, ils ont eux-mêmes porté des coups.

En juin 2023 également, le comité No more a organisé, en collaboration avec d'autres groupes et activistes, la manifestation «Ensemble contre la violence policière» afin d'attirer l'attention sur ces cas et de donner une expression dans la rue à la résistance contre ces violences. C'était une manifestation puissante et bruyante qui a montré que nous ne sommes pas seul-es et que nous n'acceptons plus les violences policières !

Le texte ci-dessus est une version traduite et légèrement adaptée pour la publication écrite du discours tenu en anglais par le comité No more lors de la manifestation.

Plus d'informations sur les cas et la manifestation sur l'Instagram du comité No more: @nomore_committee

Warum gibt es dort Kameras?
Um alles loszuwerden.

6
Combien de caméras ?
Une, deux, trois... six.
Il y a six caméras.
Mais oui, je les connais toutes.

It's a vibrant hang out place. We laugh, chill but as well take care of each others problems. Many have no papers, no money [...] so people do things they have to do.



» Pourquoi y avoir des caméras ? Pour se débarrasser de tout. «



We get controlled everyday, once a day from monday to friday and on the weekend even more than once a day. We even know the policemen by face.



» Pour les messieurs, oui, c'est important la Dreirosenmatte. Parce qu'ils en ont besoin. Ils ne peuvent pas changer d'endroit. «

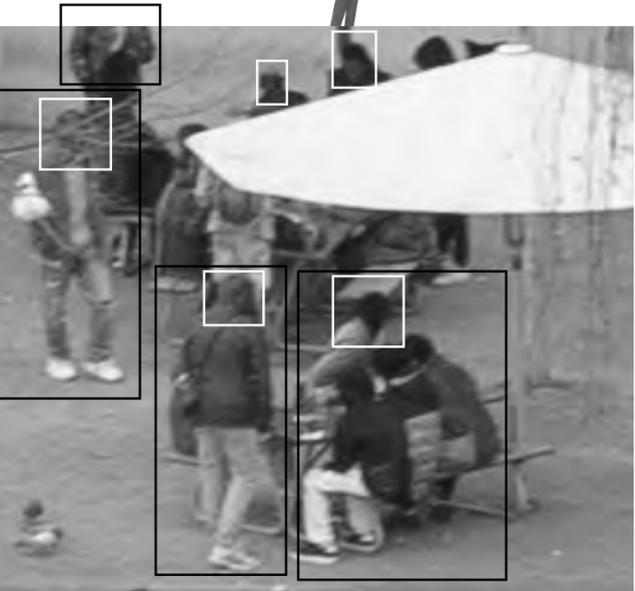
Wie viele Kameras gibt es? Eine, zwei, drei, sechs. Es gibt sechs Kameras. Aber ja, ich kenne sie alle.

Die Illustrierten Zitate stammen aus Gesprächen und Interviews mit Illegalisierten und anderen Rassifizierten Menschen, welche die Dreirosenmatte oft besuchen und nutzen. Die Stadt, Polizei und Medien zeichnen die Dreirosenmatte oft und gerne als »Brennpunkt« und so folgten 15 neu installierte Überwachungskameras. Wir sprachen mit den Menschen über die neuen Kameras, Polizei Präsenz und wie der Alltag auf der Dreirosenmatte dadurch beeinflusst wird. Ein vollständiger Text folgt hoffentlich auf die nächste Ausgabe. Auch da bis dahin die Kameras und Polizei wohl nicht so schnell verschwinden werden. Danke bereits an alle die ihre Erfahrungen und Geschichten geteilt haben.

Mehr Informationen rund um die Dreirosenmatte, Polizei und die Kameras könnt ihr unter »3 Rosen gegen Grenzen« auf Social Media finden, sowie unter klybeckminus.noblogs.org

The Illustrated Quotes are from talks and interviews we had with illegalized and racialized people who visit and use the Dreirosenmatte frequently. The city, police and the media like to frame the Dreirosenmatte as a »social hotspot«. Therefore 15 new surveillance cameras have been installed. In the Interviews we talked about the cameras, police presence and how that all affects the daily basis of the park. A longer text will hopefully follow in the next issue. As well due to the fact that the cameras and police won't be disappearing any time soon. Thanks to all that already shared their stories and experiences with us.

For more information concerning the park, police and cameras you can follow »3 Rosen gegen Grenzen« on social media or have a look at klybeckminus.org



In search of a normal life

Today, as I was walking on the sidewalk along the railway in Kleinhüningen, Basel, a police car passed by and turned to the left. The same police car approached me slowly from the front two minutes later. I intended to walk down Uferstrasse, but the police car followed me. For a moment I thought, why are the police suspecting me? Do they really provide security? Theoretically, yes but for whom? Isn't it racial profiling? Long story short, if you are confronted with such a situation, you not only don't feel safe, you also feel uncomfortable and may be endangered. This was not the first time a police car chased me, recently it has happened to me several times.

Let me take you back three years. It was a cold October day. I was sitting on a bench in Vienna's main train station, holding my tickets and waiting for the train to Switzerland. The train should have arrived in five minutes. Two men approached me, and one of them asked for my passport. I was hesitant until he showed me his identification card, which confirmed that they were civil police.

I took my passport out and gave it to them, but it lacked a visa. They took me into custody, performed a body check on me, and took my fingerprints. This was the first time in my life that I was forced to get completely naked for a full body check. Since I grew up in a culture where being completely naked in front of others is a big taboo and potentially can traumatize someone for a lifetime, it disgusted me to stand naked in front of these two policemen who stared at my criminalised body and ordered me to stand up and then squat down to prove that I had nothing up my arse. This was the beginning of the humiliation of a human being who was seeking peace, freedom, and a life of dignity. What dignity!

I was handcuffed and told to board a car with the front seats separated from the back. The back seats were divided by metal in the middle, and a camera was installed to monitor the person in custody. I'd seen such a car in the movies, but this was the first time I felt like I was in the place of a serial killer. They took me to a detention center, where I spent two nights. I was then transferred to the largest asylum camp in Austria, with loads of massive buildings inside. Allegedly it is the largest camp in Europe. Then I was taken to a quarantine center for asylum seekers in Salzburg.

After a month and a half in Austria and losing any hope of receiving a positive decision on my asylum request, I decided to leave for Switzerland. In December 2020, I applied for

asylum in Zurich, where I was detained for one night and charged 900 CHF for illegal entry into Switzerland. It was no surprise that I was treated the same in detention in Switzerland as in Austria. I was then taken to an asylum camp and then transferred to Basel.

In Basel, after the commencement of the asylum procedure, I was transferred to a camp in Allschwil designed for people who were going through the Dublin procedure. This was the time I got a negative decision on my request. It was extremely disappointing for me, as I had primarily grown up in exile and abandoned my hometown not only for fear of political persecution, but also for fear of an ongoing genocide in Afghanistan and Pakistan – the Hazara genocide¹. On an early morning in March, I was in the room with my five roommates in the asylum camp when two or three police came to our room and called my name from a paper. When I announced my presence, the cops confirmed my arrest warrant. I was told to pick up my belongings – a jacket, a few clothes, and papers – which I had received from the migration authorities. The whole room was silent, and everyone in the room was looking at me and the cops. The others who had heard of the police's arrival in the camp stood curiously in the corridor to see what was going on. As I picked up my stuff, the cops tried to handcuff me. I requested them not to handcuff me at least until the camp exit door, but they denied. I cannot explain how embarrassed I was in front of those who were curious, and their looks were implying how guilty I was, and the others' looks were revealing that they were terrified and frustrated, as if they were waiting to have the same fate.

I was taken to the police station and they did a body check on me and took my picture. I was then transferred to a prison. As the police car approached the prison gate, one of the cops got out of the car and informed the prison warden. The pris-

on's enormous gate opened, and the police car entered. I was told by the police to get out of the car and directed by a security guard to enter the prison. I was taken to a dimly lit room with a double bunk bed inside and a toilet. I was later taken to another room and instructed to get completely naked and I underwent another body check. Then they took my picture and guided me back to the same room. An hour later the security guard took me to the third floor of the prison where I was with other prisoners in the same section.

Days later, I contacted a lawyer and explained my situation. The lawyer mentioned if I could stay six months in Switzerland, the Dublin procedure would be over and confirmed to file a case in court to ask for my release. At that time, the legislation stated that authorities had no right to take prisoners for COVID check to deport them. I had to decide whether I wanted to resist in prison until the court had made a decision, or whether I wanted to undergo a COVID test and go to Austria. The second option did not appeal to me, because I remembered how they treated the asylum seekers from Afghanistan and those who had been living without status for more than ten years and suggested, I stay anywhere but not in Austria. It was a difficult moment, and I was utterly depressed.

After fifty-six days in prison, one early morning the door opened before 7am (the rooms were locked from 5pm until 7am). As I opened my eyes, several police officers and a security guard entered the room and informed me that they wanted to take me on an arranged flight to Austria. »Before we leave, I'd like to change clothes and use the restroom.« I told the police. He replied, »We'll leave the section; the security guard will bring your belongings, then you can change and use the toilet.« As I stepped out of the room, I saw there was someone from the Migration Office. I remembered the day she had called me into her office for a talk when I was in the asylum camp in Allschwil. She had informed me to go back to Austria and had asked me for the reason why I didn't want to go. When I explained the reasons, she replied, »Look, we have a lot of people from Afghanistan, and we don't want anymore here. So, you should leave Switzerland.« There was another woman who had the label »MONITOR« on her waistcoat. Two policemen grabbed my arms from each side, took me out of the section, and sat me down on a chair. The security guard went back to pick up my be-

» When you are confronted with such a situation, you not only don't feel safe, but this makes you feel uncomfortable and potentially endanger you. This was not the first time a police car chased me, but it has happened to me a few times recently. «

longings. I had to sit down like a convict in front of several police eyes, the monitor, and, of course, the migration officer. The guard returned with a bag in his hand. At this moment, two police officers came closer to me, took my hands, and tied them with belts to the chair. Then started taking off my trousers and shorts aggressively.

I can't bear the feeling even now when I think of that day. They were all staring at me. The guard pulled out trousers from the bag in his hands and passed them to the cops. One of the cops gripped me firmly by the feet, and the other was trying to put the trousers on. Consequently, they tied my waist to the chair, opened my hand tie, and took off my shirt. After my clothes were changed, I was bursting to go to the toilet. As I asked them, one police started to guide me to the toilet, two police had taken my arms, and one police was accompanying me from behind. As I went to the toilet, they also came in. I was in a state of shock, and my mind was not able to cope with what was happening to me. I tried to pee, but I couldn't. I requested that they stand outside, but they stayed and watched me

closely. The stress was suffocating me. I had the feeling that my bladder was exploding, but I was again not able to pee. I finally came out of the toilet. The cops handcuffed me. Two of them took my arms and directed me to the car, which headed for Zurich airport.

I was taken into a big container at Zurich airport. When I entered, I saw more than 50 police officers in the container, plus two doctors, the monitor and, other staff members. They were all there that the deportation takes place. I thought, Swiss Migration authorities use their ultimate power to deport me from their country. There were several cabinets in the container, and they didn't have a door. I was directed to one of them. As I sat down, the two medical assistants approached me and asked about my wellbeing. »I am not in need of emergency medical help.« I told them. I just need to use the toilet. One of the cabinets was used as a toilet. It shocked me this time even more. When I was directed to the toilet, I was surrounded by four police, and when I entered the toilet, another police had used some tools to stand behind the cabinet, and we were now face-to-face. This way, of course, I couldn't use the toilet. I had at that time stressed urinary retention. The pressure in my bladder was affecting my nerves, and I was going crazy. I came back to the cabinet, surrounded by those four policemen, and two of them stood

at the threshold. The middle-aged police officer, who was watching me from the back of the toilet cabinet, came to me and asked for my cooperation. He continued to say that for security reasons he wanted to tie up my legs, which he did. A mix of feelings and thoughts were tormenting my mind and, it was like: What the fuck!? What security reasons!? Have I posed a threat to these authorized hideous armed people in uniform whose hearts are colder than their looks or have I even implied to them that I would hurt myself?! Any argument with them could have escalated the situation for me. Therefore, I should have shut my mouth and died.

They brought two more people into the other cabinets. One of them was crying and shouting so loudly and was saying something to the cops, but I couldn't understand the language. From the tone of his voice, I knew whether the cops were pushing him to the ground or whether they were struggling together. After a moment, I could hear that the person was being suffocated, and a moment later, there was no voice coming from him. I could hear only the footsteps and the German words coming out of the cops' mouths, the tone of which sounded like something was going wrong. I was so horrified by what was going on. »What is going on here?« I asked the two policemen standing at the threshold and keeping an eye on me. »It seems that the other person has passed out.« He replied and asked me to be quiet.

A moment later, the same two police officers received the order to take me to the airplane immediately. They opened my legs' tie, grabbed my arms, and took me to the airplane. They brought one of the two other people as well. There were two of us: accompanied by eleven police and two medical staff, and, of course, the pilot. One of the police officers who was accompanying me came to me, introduced himself, and announced that if I cause any trouble during the flight, he and the other police officer would take the necessary actions. The other police officer came and opened the handcuffs, and this time tied my hands, legs and waist to the chair tighter than before.

The plane took off. I looked through the window at the ground and remembered some lines from Ilyas Alavi:

*Brother Khosrow
the shadows make me melancholic,
they close off a tree whose shadow falls
on the border of another country.
Brother Khosrow
they killed many trees
many mountains
many horses
they killed many cows
but no one writes a poem for them
they say, the human comes first, always the human!*

A few days later, I received an email from the lawyer stating:

*Dear R...,

I am sorry to hear that you were deported to Austria last week. I'm contacting you to let you know that the court ruled that your detention was unlawful. Unfortunately, we received the judgment only after your deportation.
However, [...]*

هل است ادنى



1 some sources / einige Quellen

Hazara Genocide | Dr. Humaira Rezaie gives a talk about it. The website www.hazaragenocide.com documented some of the genocidal attacks on the Hazara.

Mehdi Hakimi – The Afghan State and the Hazara Genocide (SSRN).docx

Unpacking the Genocide of Hazaras in Afghanistan (youtube.com)

The Hazara Genocide: From a Legal Perspective (youtube.com)

The Situation of Hazaras in Afghanistan: Discrimination, Persecution, Genocide

DEUTSCH Ausschaffung

Auf der Suche nach einem normalen Leben

Als ich heute auf dem Trottoir entlang der Bahngleise in Kleinhüningen, Basel spazieren ging, fuhr ein Polizeiauto an mir vorbei und bog danach links ab. Nach etwa zwei Minuten kam das gleiche Polizeiauto geradeaus auf mich zu. Ich wollte die Uferstrasse hinuntergehen, aber das Polizeiauto folgte mir. Einen Moment lang dachte ich: Wieso verdächtigt mich die Polizei? Sind sie wirklich hier, um für Sicherheit zu sorgen? Theoretisch ja, aber für wen? Ist das nicht racial profiling? Langer Rede kurzer Sinn: Wenn man mit einer solchen Situation konfrontiert wird, fühlt man sich nicht nur unsicher, sondern auch unwohl, und das kann einen potenziell gefährden. Es war schliesslich nicht das erste Mal, dass mich ein Polizeiauto verfolgte, aber in letzter Zeit ist mir das häufiger passiert.

Ich möchte euch drei Jahre mit zurücknehmen. Es war ein kalter Tag im Oktober. Ich sass auf einer Bank im Wiener Hauptbahnhof, hielt meine Fahrkarte in der Hand und wartete auf den Zug in die Schweiz. Der sollte in fünf Minuten ankommen. Zwei Männer kamen auf mich zu und einer von ihnen fragte mich nach meinem Pass. Ich zögerte, bis er mir seinen Ausweis zeigte, der bestätigte, dass es sich um Zivilpolizisten handelte. Ich nahm meinen Reisepass heraus und gab ihn ihnen, aber es fehlte ein Visum. Sie nahmen mich in Gewahrsam, unterzogen mich einer Leibesvisitation und nahmen meine Fingerabdrücke. Es war das erste Mal in meinem Leben, dass ich gezwungen wurde, mich für eine Leibesvisitation völlig auszuziehen. Da ich in einer Kultur aufgewachsen bin, in der es ein grosses Tabu ist, sich vor anderen völlig nackt auszuziehen – das kann einen möglicherweise ein Leben lang traumatisieren – war ich angewidert, als ich mich vor den Augen der beiden Polizeibeamten ausziehen musste. Sie starrten auf meinen kriminalisierten Körper und befahlen mir, aufzustehen und dann in die Hocke zu gehen, um zu beweisen, dass ich nichts in meinem Rektum trug. Dies war der Anfang der Demütigung eines Menschen, der Frieden, Freiheit und ein Leben in Würde sucht. Welche Würde?!

Ich wurde mit Handschellen gefesselt und zum Einsteigen in ein Auto aufgefordert, in dem die Vordersitze von den Rücksitzen getrennt waren. Die Rücksitze

» Wenn man mit einer solchen Situation konfrontiert wird, fühlt man sich nicht nur unsicher, sondern auch unwohl, und das kann einen potenziell gefährden. Es war schliesslich nicht das erste Mal, dass mich ein Polizeiauto verfolgte, aber in letzter Zeit ist mir das häufiger passiert. «

waren in der Mitte durch Metall getrennt, und es war eine Kamera installiert, um die festgenommene Person zu überwachen. Ich hatte so ein Auto schon in Filmen gesehen, aber das war das erste Mal, dass ich das Gefühl hatte, dass ein Serienmörder durch mich ersetzt wird. Sie brachten mich in ein Untersuchungsgefängnis, wo ich zwei Nächte verbrachte. Dann wurde ich in das grösste Asyllager Österreichs gebracht, das aus zig massiven Gebäuden besteht und angeblich das grösste in Europa ist. Anschliessend wurde ich in ein Quarantänezentrum für Asylbewerber in Salzburg gebracht. Nachdem ich anderthalb Monate in Österreich verbrachte und die Hoffnung auf eine positive Entscheidung über meinen Asylantrag verloren hatte, beschloss ich, in die Schweiz zu reisen. Im Dezember 2020 beantragte ich in Zürich Asyl, wo ich eine Nacht lang festgehalten wurde und eine Busse von 900 CHF für die illegale Einreise in die Schweiz erhielt. Es war keine Überraschung, dass ich in der Schweiz in der Haft genauso behandelt wurde wie in Österreich. Anschliessend wurde ich nach Basel verlegt und in ein Asylheim gebracht.

In Basel wurde ich nach Allschwil in ein Lager verlegt das für Personen bestimmt war, die das Dublin-Verfahren durchliefen. Dort wurde mein Asylgesuch dann auch schliesslich abgelehnt. Das war für mich sehr enttäuschend, da ich hauptsächlich im Exil aufgewachsen bin und meine Heimatstadt nicht nur aus Angst

vor politischer Verfolgung verlassen hatte, sondern auch aus Angst vor einem laufenden Völkermord in Afghanistan und Pakistan – dem Hazara-Völkermord¹. An einem frühen Morgen im März befand ich mich mit meinen fünf Mitbewohnern in unserem Zimmer im Asylheim, als zwei oder drei Polizeibeamte herein kamen und meinen Namen von einem Papier riefen. Als ich meine Anwesenheit bestätigte, teilten mir die Polizist*innen mit, dass gegen mich ein Haftbefehl lief. Ich wurde aufgefordert, meine Sachen abzuholen: eine Jacke, ein paar Kleidungsstücke und die Papiere, die ich von der Ausländerbehörde erhalten hatte. Zu diesem Zeitpunkt war es im ganzen Raum still, und alle Anwesenden sahen mich und die Polizist*innen an. Die anderen, die von der Ankunft der Polizei im Lager gehört hatten, standen neugierig auf dem Gang, um zu sehen, was los war. Als ich meine Sachen aufhob, versuchten die Polizist*innen mir Handschellen anzulegen.

Ich bat sie, mir zumindest bis zur Tür des Lagers keine Handschellen anzulegen, aber sie weigerten sich. Ich kann nicht beschreiben, wie erniedrigt ich mich vor den Neugierigen fühlte, deren Blicke mir suggerierten, ich sei schuldig. Die Blicke der Anderen bzw. meiner Mitbewohner verrieten, dass sie verängstigt und frustriert waren, als ob sie auf das gleiche Schicksal warteten. Ich wurde auf die Polizeiwache gebracht, wo man mich einer Leibesvisitation unterzog und ein Foto von mir machte. Anschliessend wurde ich ins Gefängnis verlegt. Als sich der Polizeiwagen dem Gefängnis näherte, stieg einer der Polizisten aus und informierte die Gefängnisdirektion. Das riesige Tor des Gefängnisses öffnete sich, und das Polizeiauto fuhr hinein. Die Polizist*innen forderten mich auf, aus dem Auto auszusteigen, und eine Wachperson wies mich an, das Gefängnis zu betreten. Ich wurde in einen schwach beleuchteten Raum mit einem Doppelbett und einer Toilette geführt. Später wurde ich in einen anderen Raum gebracht und angewiesen, mich völlig nackt auszuziehen und mich erneut einer Körperkontrolle zu unterziehen. Dann wurde ein Foto von mir gemacht und ich wurde wieder in den vorherigen Raum geführt. Eine Stunde später brachte mich die Wachperson in den dritten Stock des Gefängnisses, wo ich mit anderen Gefangenen in derselben Abteilung untergebracht war. Einige Tage später nahm ich Kontakt zu einem Anwalt auf und erklärte ihm meine Situation. Der Anwalt sagte, wenn ich sechs Monate in der Schweiz bleiben könnte, wäre das Dublin-Verfahren abgeschlossen, und bestätigte, dass ich vor Gericht einen Antrag auf meine Freilassung stellen würde. Zu dieser Zeit besagte die Gesetzgebung, dass die Behörden kein Recht hatten, Gefangene zur COVID-Kontrolle mitzunehmen, um sie abzuschicken. Ich musste mich entscheiden, ob ich im Gefängnis ausharren wollte, bis das Gericht eine Entscheidung getroffen hatte, oder ob ich mich einer COVID-Kontrolle unterziehen und nach Österreich ausreisen wollte. Die

zweite Option gefiel mir nicht, denn ich erinnerte mich daran, wie sie die Asylbewerber aus Afghanistan und diejenigen, die seit mehr als zehn Jahren ohne Status lebten, behandelten. So entschied ich mich, irgendwo zu bleiben, nur bloss nicht in Österreich. Es war ein schwieriger Moment, und ich war völlig deprimiert. Am 56. Tag im Gefängnis wurde die Tür vor 7 Uhr geöffnet (die Zimmer waren normalerweise von 17 Uhr bis 7 Uhr morgens verschlossen). Als ich die Augen öffnete, betraten mehrere Polizist*innen und eine Sicherheitsperson den Raum und teilten mir mit, dass sie mich auf einen arrangierten Flug nach Österreich mitnehmen wollten. »Bevor wir gehen, möchte ich mich umziehen und auf die Toilette gehen.« sagte ich. »Wir werden den Bereich verlassen. Die Sicherheitsperson wird Ihre Sachen bringen, dann können Sie sich umziehen und die Toilette benutzen.« Als ich aus dem Raum trat, sah ich, dass dort jemand vom Migrationsamt war. Ich erinnerte mich an den Tag, an dem sie mich zu einem Gespräch in ihr Büro gerufen hatte, als ich noch im Asyllager in Allschwil war. Sie hatte mir mitgeteilt, ich solle nach Österreich zurückkehren und mich nach einem Grund gefragt, wieso das allenfalls denn nicht gehen würde. Als ich ihr die Gründe nannte, antwortete sie: »Sehen Sie, wir haben viele Leute aus Afghanistan, und wir wollen nicht noch mehr. Also sollten Sie die Schweiz verlassen.« Es gab noch eine andere Frau, die die Aufschrift »MONITOR« auf ihrer Weste trug. Zwei Polizist*innen packten mich an den Armen, zogen mich aus der Abteilung und setzten mich auf einen Stuhl. Die Wachperson ging zurück, um meine Sachen zu holen. Ich hatte mich wie ein Sträfling vor den Augen mehrerer Polizist*innen, des »Monitors« und natürlich der Migrationsbeauftragten hinzusetzen. Der Wachmann kam mit einer Tasche in seiner Hand zurück. In diesem Moment traten zwei Polizist*innen an mich heran, nahmen meine Hände und fesselten sie mit Gürteln an den Stuhl. Dann begannen sie, mir aggressiv meine Hosen und Unterhosen auszuziehen.

Ich kann das Gefühl heute noch nicht ertragen, wenn ich an diesen Tag denke. Sie alle starrten mich an. Die Wachperson zog die Hose aus der Tasche und reichte sie den Polizisten. Einer der Polizisten hatte mich kräftig an den Füssen gepackt und der andere versuchte mir die Hose anzuziehen. Daraufhin banden sie meine Taille an den Stuhl, öffneten meine Handfessel und zogen mir das Hemd aus. Nachdem sie mich umgezogen hatten, wollte ich unbedingt auf die Toilette gehen. Als ich sie darum bat, »begleiteten« sie mich zur Toilette, einer vor mir, einer hinten und zwei, die meine Arme fixierten.

Als ich die Kabine betrat, kamen sie auch herein. Ich befand mich in einem Schockzustand, und mein Verstand war nicht in der Lage zu verarbeiten, was mit mir geschah. Ich versuchte zu urinieren, aber ich konnte nicht. Ich bat sie, draus-

sen zu bleiben, aber sie standen daneben und beobachteten mich genau. Der Stress erdrückte mich. Ich hatte das Gefühl, dass meine Blase explodiert, aber ich konnte wieder nicht urinieren. Schliesslich kam ich aus der Toilette heraus. Die Polizisten legten mir Handschellen an. Zwei von ihnen nahmen meine Arme und führten mich zum Auto, das zum Flughafen Zürich fuhr.

Am Flughafen Zürich wurde ich in einen grossen Container gebracht. Als ich eintrat, sah ich, dass mehr als 50 Polizist*innen in dem Container waren, sowie zwei Ärzt*innen, ein »Monitor« und anderes Personal, das dort arbeitete. Sie alle waren da, um sicherzustellen, dass die Abschiebung wie geplant abläuft. Ich dachte mir, die Schweizer Migrationsbehörden hätten all ihre letzte Macht genutzt, um mich aus dem Land zu schaffen. In dem Container gab es mehrere Umkleiden, die keine Türen hatten. Ich wurde zu einer von ihnen geführt. Als ich mich hinsetzte, kamen die beiden Ärzt*innen auf mich zu und fragten mich nach meinem Wohlbefinden. Ich sagte ihnen, dass ich keine medizinische Hilfe benötige, sondern nur auf die Toilette müsse. Eine der Umkleiden wurde als Toilette benutzt. Diesmal war ich noch mehr schockiert. Als ich auf die Toilette verwiesen wurde, war ich von vier Polizeibeamten umringt, und als ich die Toilette betrat, hatte sich ein anderer Beamter mit einigen Hilfsmitteln hinter die Umkleide gestellt, so dass wir uns nun gegenüberstanden. Auf diese Weise konnte ich die Toilette natürlich nicht benutzen. Ich hatte zu diesem Zeitpunkt einen starken Urinstau. Der Druck in meiner Blase wirkte sich auf meine Nerven aus, und ich wurde verrückt. Ich kam zurück zur Umkleide, umgeben von den vier Polizist*innen, zwei von ihnen standen an der Schwelle. Der Beamte mittleren Alters, der mich von der Rückseite der Toilettenkabine aus beobachtete, kam zu mir und bat mich um meine Kooperation. Er sagte weiter, dass er aus Sicherheitsgründen meine Beine fesseln wolle, was er auch tat. Eine Mischung aus Gefühlen und Gedanken quälte meinen Geist. Ich dachte mir: Was zum Teufel soll das? Was für Sicherheitsgründe? Habe ich eine Bedrohung für diese schrecklichen, autorisierten, bewaffneten Menschen in Uniform dargestellt, deren Herzen kälter sind als ihre Blicke!? Oder habe ich ihnen angedeutet, dass ich mich selbst verletzen würde?! Jeder Streit mit ihnen hätte die Situation für mich eskalieren lassen können. Deshalb hätte ich mein Maul halten und sterben sollen. Sie brachten zwei weitere Personen in die anderen Umkleiden. Einer von ihnen weinte und schrie laut und sagte etwas zu den Polizist*innen, aber ich konnte die Sprache nicht verstehen. Am Klang seiner Stimme konnte ich erkennen, dass die Polizist*innen ihn zu Boden gedrückt hatten und wohl Mühe hatten. Dann hörte ich wie Stimme der Person erstickt wurde und einen Moment später war sie nicht mehr zu hören. Ich hörte nur die Schritte der Beamten und die

deutschen Worte, die aus den Mündern der Polizist*innen kamen. Ihr Tonfall deutete darauf hin, dass etwas nicht in Ordnung war. Ich war so entsetzt über das, was vor sich ging. »Was ist hier los?« fragte ich die beiden Polizisten, die an der Türschwelle standen und mich im Auge behielten. »Es scheint so, als sei die Person ohnmächtig geworden.« antwortete einer und bat mich, ruhig zu sein. Einen Moment später erhielten dieselben beiden Polizisten den Befehl, mich sofort zum Flugzeug zu bringen. Sie banden meine Beine los, packten meine Arme und brachten mich zum Flugzeug. Sie brachten auch eine der beiden anderen Personen mit. Wir wurden von elf Polizeibeamten und zwei medizinischen Mitarbeiter*innen und natürlich dem Piloten begleitet. Einer der Polizisten, stellte sich vor und kündigte an, dass er und die anderen Polizist*innen die notwendigen Massnahmen ergreifen würden, falls ich während des Fluges Probleme machen würde. Die anderen Beamten kamen und öffneten meine Handschellen, nahmen andere Ausrüstung und fesselten diesmal meine Hände, Beine und Taille an den Sitz. Fester als beim letzten Mal.

Das Flugzeug hob ab. Ich schaute durch das Fenster auf den Boden und erinnerte mich an einige Zeilen von Ilyas Alavi:

*Bruder Khosrow
Die Schatten machen mich melancholisch,
sie schliessen einen Baum ab, dessen Schatten auf die
Grenze eines anderen Landes fällt.
Bruder Khosrow
sie töteten viele Bäume
viele Berge
viele Pferde
sie töteten viele Kühe
aber niemand schreibt ein Gedicht für sie
sie sagen, der Mensch kommt zuerst, immer der Mensch!*

Ein paar Tage später erhielt ich eine E-Mail von meinem Anwalt, in der stand

Lieber R....,

*Es tut mir leid zu hören, dass Sie letzte Woche nach Österreich abgeschoben wurden.
Ich wende mich an Sie, um Ihnen mitzuteilen, dass das Gericht entschieden hat, dass Ihre Inhaftierung unrechtmässig war. Leider haben wir das Urteil erst nach Ihrer Abschiebung erhalten. Allerdings [...]*

DE/EN racial profiling

Schaufensterausstellung zum Thema »rassistische Polizeikontrollen«

Shop window exhibition on the topic of racial profiling

Das NoMore Komitee Basel lancierte im April die Schaufensterausstellung »Warum ich?«, die auf rassistisch motivierte Polizeikontrollen aufmerksam macht. An mehr als zehn Stationen teilten betroffene Menschen ihre persönlichen Erfahrungen. Sie erzählten, was bei einer Personenkontrolle genau passiert, redeten über emotionale Folgen und artikulierten Wünsche und Forderungen an die Gesellschaft. Die Textplakate zur Ausstellung gestaltete das Büro Pyro (www.buero.pyro.ch).

Das NoMore Komitee ist eine Gruppe von Menschen, die aus der Ferne oder aus der Nähe nach Basel gezogen oder hier geboren sind. Wir sehen unterschiedlich aus und sind auf verschiedene Weise von Polizeikontrollen betroffen. Wir finden uns darin, dass wir gemeinsam handeln, damit diese rassistische Praxis endlich aufhört. Wir freuen uns über neue Menschen, die mit uns kämpfen wollen!

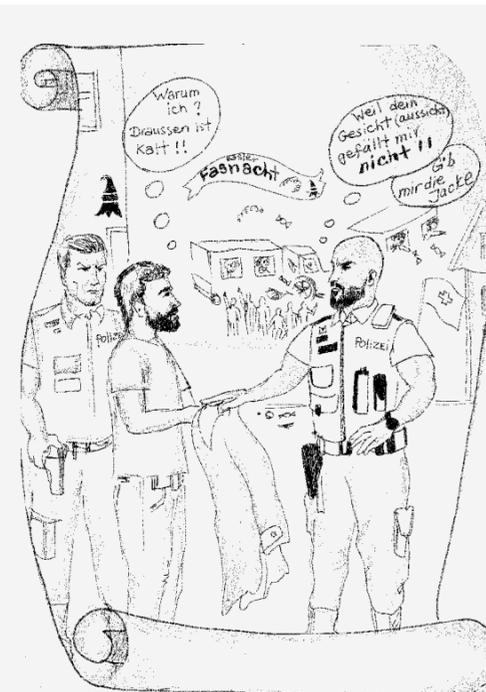
The NoMore Komitee Basel opened the window exhibition »Why me?« in April, which draws attention to racist police controls. At more than ten stations affected persons share their personal experiences. They tell what exactly happens during a stop and control, talk about emotional consequences and articulate wishes and demands to society. The posters of the exhibition were designed by the Büro Pyro (www.buero.pyro.ch).

The NoMore Komitee Basel is a group of people, who have moved from afar or close by to Basel or have been born here. We all look different from each other and are affected in different ways by police controls. We find ourselves acting together to finally put an end to this racist practice. We are more than happy to welcome new people who want to fight with us together!

Kontakt: nomore_committee@gmail.com

Webseite: www.nomorekomitee.ch/de

Instagram: @nomorecommittee



«Ich mag dein Gesicht nicht»

Ich war an der Fasnacht und habe die Wagen des Cortèges gefilmt. Plötzlich spürte ich eine Hand auf meiner Schulter, die mich kräftig nach hinten riss. Es waren zwei Polizisten. Einer schlug vor, mich sein zu lassen, ich hätte ja nichts verbochen. Der andere erwiderte, er glaube, dass ich nicht in der Schweiz sein dürfe. Ich fragte den Polizisten, warum er das denke und warum er mich kontrollieren wolle. Er antwortete kurz: «Ich mag dein Gesicht nicht.» Diese Antwort wühlte mich sehr auf und machte mich wütend.

Als wir zu ihrem Wagen kamen, fesselten sie mich und brachten mich zum Polizeiposten. Ich wurde in eine eiskalte Zelle gesteckt. Am nächsten Tag wurde ich entlassen. Ich bekam einen Strafbefehl, der mich zu einem Monat Gefängnis und einer Geldstrafe von mehreren Tausend Franken verurteilte. Ich hatte keine Möglichkeit, mich zu verteidigen.

Irgendjemand hat mich verurteilt, ohne mich zu sehen, ohne mich zu fragen, wie ich die Situation erlebte. Ohne mir die Möglichkeit zu geben, zu sagen, warum ich hier bin.

(M. Ancap)

**Mit seiner zu-
drückenden
Hand im Nacken
führten er und
sein Kollege mich
über den
menschengefüll-
ten Platz und
erniedrigten
mich so vor allen.**

**«Wo sind die Drogen
versteckt?»**

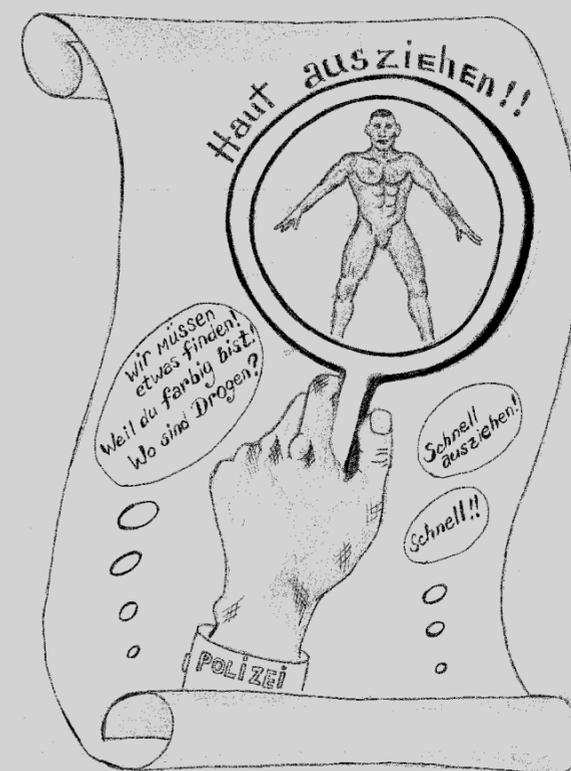
Sie durchsuchten alles. Und fanden nichts. Selbst nachdem ich mich nackt ausgezogen hatte, fragten sie immer noch, wo ich die Drogen versteckte. Und dann unterstellten sie mir, dass mein Velo gestohlen sei. Sie stellten mir viele Fragen und wollten immer noch mehr über mich wissen. Sie sagten mir nichts zu meinen Rechten. Sie wollten nur Informationen von mir, gaben mir selbst aber keine. Ich fühlte mich wie ein Niemand. Sie fragten auch, ob ich dort, wohin sie mich ausschaffen wollten, einen Schlafplatz und Bekannte habe. Was für eine Scheissfrage!

Ich habe oft darüber nachgedacht, warum sie mich kontrollierten und warum sie Drogen suchten. Ich bin bloss mit dem Velo gefahren. Ich hatte nichts Verdächtiges dabei. Das ist nicht normal. Der Grund muss darin liegen, dass ich Schwarz bin. Es ist die einzige mögliche Erklärung.

Hamza Baldeh

Wenn wir im öffentlichen Raum kontrolliert werden, möchten wir natürlich den Grund für die Kontrolle wissen. Auch wenn die Kantonspolizei Basel-Stadt auf ihrer Webseite schreibt, dass es keine «Kontrollen ins Blaue hinaus» oder nach «Bauchgefühl» geben darf, passiert genau dies regelmässig. Anlassfreie Kontrollen sind gesetzlich unzulässig. Deshalb geben die Polizist*innen für jede Personenkontrolle einen beliebigen Grund an: «Routine-Kontrolle», allgemeiner «Verdacht auf Drogenbesitz» oder irgendein vermuteter «rechtswidriger Aufenthalt». Dabei stützen sie sich nicht auf die Beobachtung einer gewalttätigen oder kriminellen Handlung, sondern auf äusserliche Merkmale. Es liegt auf der Hand, dass diese Kontrollen Ausdruck eines tiefgreifenden Rassismus sind.

**Dann brachten
sie mich ins
Gefängnis.**



Dieses Schaufenster ist Teil der Ausstellung «Warum ich?». In insgesamt zehn Fenstern teilen wir unsere persönlichen Erfahrungen. Wir alle haben schon rassistische Polizeikontrollen erlebt. Wir erzählen, was genau passiert, reden über emotionale Folgen und artikulieren unsere Wünsche und Forderungen an die Gesellschaft.

Wer aufmerksam durch die Strassen in Basel geht, beobachtet zurzeit immer wieder rassistische Polizeikontrollen. Die vielen Erfahrungsberichte von Betroffenen sowie auch ein Blick auf die Statistik machen deutlich: Es handelt sich nicht um Einzelfälle, sondern um ein gezieltes und gewolltes Vorgehen der Polizei.

Vor einiger Zeit haben wir das No More Komitee gegründet. Wir sind eine Gruppe aus Menschen, die aus der Ferne oder aus der Nähe nach Basel gezogen, oder auch hier geboren sind. Wir sehen unterschiedlich aus und sind in verschiedener Weise von den Kontrollen betroffen. Wir finden uns darin, dass wir gemeinsam handeln, damit sie endlich aufhören.

Möchtest du mehr wissen oder hast du auch schon rassistische Polizeikontrollen beobachtet oder erlebt und möchtest dich austauschen oder etwas tun? Dann informiere oder melde dich hier:

Instagram: @nomorecommittee
<http://nomorekomitee.ch>



ESPAÑOL racismo

Jazz Segregation Campus

Los gritos me despertaron. Gritaban mi nombre. Eran las seis horas de una mañana de agosto. Lo primero que distinguieron mis ojos fueron esas siluetas en la puerta. Habían irrumpido en la oscuridad de mi habitación. Uno de ellos hurgaba mi cartera que estaba sobre la mesa. Otro revisaba el resto de las habitaciones.

¿Dónde está su pasaporte?

gritaba un tercer individuo mientras encendía la luz.

¿Quiénes son ustedes? ¿Cómo entraron?

devolví un grito aterrado. Me había hecho un ovillo en el interior de mis cobijas. Dijeron ser policías. Al ver que portaban armas, no lo dudé, aunque venían vestidos de civil.

Esto es un control. ¡Su pasaporte!

insistía el tercer individuo.

Me vestí como pude mientras señalaba el mueble donde solía guardar mis documentos. Intenté ponerme de pie pero amagaron bruscamente con desenfundar sus armas. Me quedé quieto, atrapado por el miedo.

Ok, búscalo

dijo finalmente el mas sereno.

Les entregué un pasaporte vencido. Tras revisarlo, gritaron enfurecidos. Les respondí con gritos. La tensión creció de modo insostenible. Pensé que me someterían. Finalmente uno calmó la situación y me exigió seguir buscando el documento válido.

Conforme los pensamientos se iban asentando en mi cabeza desordenada, traté de encontrarle sentido a todo aquello. No daba crédito a su presencia. ¿Por qué no se habían identificado? ¿Por qué ni una explicación o una orden de cateo? ¿Por qué la violencia?

Se apoderaron de mis documentos, me dieron un citatorio impreso y se retiraron gritando que me presentara mañana o vendrían por mí.

Al día siguiente, lleno de incertidumbre y de temor, entré en ese edificio gris. Me trasladaron a un cuarto confinado. Eran dos empleados. Uno de ellos tomaba nota. A continuación viví una escena tan absurda como sórdida, digna de los relatos de Kafka.

¿Por qué vino usted a Basilea?

comenzó el interrogatorio.

Guardé silencio.

¿En qué fecha entró a Suiza?

continuó el agente que tenía mi pasaporte frente a él.

La respuesta esta ahí

le dije señalando mi pasaporte.

Se le acusa de allanar las instalaciones del JSC.

¿Qué tiene que decir al respecto?

Apenas podía creerlo. No hizo falta reflexionar mucho tiempo para intuir el origen de esa falsa acusación.

Quienquiera que me haya denunciado, está mintiendo

respondí por fin

Es un acusación sin sustento, motivada por racismo.

Antes de que pudieran hacerme otra pregunta, miré al agente que evidentemente llevaba las riendas:

¿Cómo obtuvieron mi dirección?

El hombre me observó mientras daba sorbos a su café.

Se tomó su tiempo. Al fin, respondió cortante:

Secreto policiaco.



El portón principal del Jazz Segregation Campus es como el de un reclusorio. La entrada oscura da a un patio rodeado por tres edificios grises. Sentado siempre a la mitad de ese patio, observando quién entra y sale de los edificios, está un vigía. Se dice que antes tocaba el contrabajo pero, tras haber heredado el puesto de su padre, ahora vigila día y noche. En ese lugar inició la pesquisa.

Estoy convencido de que para ser director del JSC, un requisito indispensable es tener el alma amarga. Solo así se explican los atropellos que se comenten contra sus estudiantes y docentes no europeos. Para mantener las apariencias, organizan juntas con la comunidad, pero las decisiones se toman siempre de manera vertical.

Desde el comienzo de mis estudios he sufrido un constante acoso debido a mi situación migratoria. El director Eduardo Null, que ahora está en retiro, llegó al extremo de hacerme

revisiones humillantes a la salida del edificio. Esas arbitrariedades alcanzaron un extremo inconcebible cuando, a la mitad de mis estudios me llamó a su oficina:

Quiero que abandones la escuela terminando este semestre

dijo hostilmente.

¿Por qué razón?

le pregunté contrariado.

Hay rumores negativos...

¿Es por mi falta de visado?
inquirí casi con ingenuidad.

Son otras cosas.

Si usted no me da una razón, entonces no tiene derecho reviré.

Después de esa plática no insistió más en expulsarme.

La señora Sauer, de quien se dice que antes de llegar a Basilea dirigió un par de reclusorios en Suiza, es desde hace más de un año la nueva directora. Presumiblemente, a las autoridades que la eligieron les atrajo la idea de que la educación artística sea controlada como un programa de Big Brother.

La primera vez que la vi patrullaba los edificios de JSC. Un colega y yo, mientras conversábamos, notamos que ella nos escrutaba con desprecio, como si la hubiésemos despojado de algo suyo. Sobresalían en su indumentaria algunos accesorios orientales. Los ostentaba como quién porta amuletos.

Desde su llegada, el clima académico fue turbio. Por meses había acosado a mis colegas con video llamadas o visitas inesperadas en su salón de práctica. Exigía conocer detalles de las veces que nos reuníamos; amenazó con expulsarlos si se negaban a dar esa información.

» Desde el comienzo de mis estudios he sufrido un constante acoso debido a mi situación migratoria. «

Pronto la escuela entera ya padecía aquellos desvaríos que fluctuaban según su estado de ánimo. Se estaba imponiendo un sistema basado en la simpatía o el desagrado que sentía por los estudiantes.

Una tarde de verano tuve la mala fortuna de cruzármela en la calle. La saludé con candidez sin imaginar que ya tramaba un plan para criminalizarme. Antes de irse, se me acercó como quien está a punto de embestir. Me señaló con su índice y sentenció:

Sólo es cuestión de tiempo para que te encontremos cometiendo un crimen.

Su amenaza me sacudió.

Pero ¿qué dice?

respondí buscando algún sentido en sus palabras.

Sin aclarar la amenaza, desapareció bajo la sombra del portón.

Meses más tarde, recibí una carta de la policía de Basilea donde se me avisaba de una denuncia por allanamiento al JSC. Busqué un abogado quien intentó llegar a algún acuerdo con el director de las academias de Música en Basilea, pero fue en vano, el proceso criminal aún continúa.

Pero ese no es el final del asunto. Los rumores dicen que ella misma, entregada a su vocación policiaca, presionó a mi vecina, alumna del JSC, para obtener la dirección de mi domi-

cilio. Con esos datos en su poder, el JSC me denunció en la oficina de Migración por mi estatus de indocumentado en Suiza. Entonces llegaron los agentes.

No he podido conciliar el sueño sin tener pesadillas desde aquella mañana. Cualquier situación nueva aún me provoca desconfianza. No deja de sorprenderme la ironía y el absurdo: Una institución de Jazz que tiene sesgos racistas. La música en cualquier circunstancia resiste cualquier forma de opresión.

Cuando escribo esto es verano y el clima soleado permite ver músicos tocando en la calle. La música que suena a lo lejos

me guía. Es un trío de jazz que interpreta un tema de Charles Mingus a la orilla del río. Son colegas que también estudian en JSC. La gente camina sin detenerse. La melodía comunica otro episodio de discriminación: se trata de cantos afroamericanos que narran la lucha contra la opresión, contra el racismo. El sonido del

trío es un grito de protesta. Nadie lo dice, pero todos lo saben. Al menos eso quiero imaginarme. Todos estamos en el mismo barco, todos luchamos contra el racismo y sufrimos el abuso de poder.

El autor vino a Suiza a estudiar una maestría en Jazz dentro de la FHNW, pudo concluir sus estudios mientras apelaba ante Migración la decisión de no concederle el visado como estudiante

DEUTSCH Rassismus

Jazz Segregation Campus

Die Schreie weckten mich auf. Sie riefen meinen Namen. Es war sechs Uhr an einem Augustmorgen. Das Erste, was mir auffiel, waren die Silhouetten in der Tür. Sie waren in die Dunkelheit meines Zimmers eingedrungen. Einer von ihnen durchwühlte meine Brieftasche auf dem Tisch. Ein anderer durchsuchte die übrigen Zimmer.

Wo ist Ihr Pass?

rief ein dritter Mann, als er das Licht einschaltete.

Wer sind Sie? Wie sind Sie hereingekommen?

Ich stieß einen erschrockenen Schrei aus. Ich hatte mich in meine Decken eingerollt. Sie sagten, sie seien Polizisten. Als ich sah, dass sie Waffen trugen, hatte ich keine Zweifel, obwohl sie in Zivil gekleidet waren.

Dies ist eine Kontrolle. Ihr Pass!

beharrte der dritte Mann.

Ich zog mich an, so gut ich konnte, und zeigte auf den Schrank, in dem ich meine Dokumente aufbewahrte. Ich versuchte aufzustehen, aber sie drohten mir unvermittelt, ihre Waffen zu ziehen. Ich stand still, von Angst gepackt.

OK, bring ihn her.

sagte der ruhigste der drei schließlich.

Ich reichte ihnen einen abgelaufenen Reisepass. Nachdem sie ihn kontrolliert hatten, schrien sie wütend. Ich habe zurückgeschrien. Die Spannung wurde unerträglich. Ich dachte, sie würden mich überwältigen. Schließlich beruhigte einer die Situation und forderte mich auf, weiter nach dem gültigen Dokument zu suchen.

Als sich die Gedanken in meinem verwirrten Kopf zu ordnen begannen, versuchte ich, mir einen Reim auf alles zu machen. Ich konnte mir ihre Anwesenheit immer noch nicht erklären. Warum hatten sie sich nicht ausgewiesen? Warum hatten sie weder eine Erklärung noch einen Durchsuchungsbefehl? Warum die Gewalt?

Sie nahmen meine Papiere an sich, gaben mir eine ausgedruckte Vorladung und gingen, wobei sie mir zuriefen, ich solle morgen kommen, sonst würden sie mich abholen. Am nächsten Tag betrat ich voller Unsicherheit und Angst dieses

graue Gebäude. Ich wurde in einen verschlossenen Raum gebracht. Dort saßen zwei Beamte. Einer von ihnen machte sich Notizen. Dann erlebte ich eine ebenso absurde wie demütigende Szene, die Kafkas Geschichten würdig war.

Warum sind Sie nach Basel gekommen?

begann er das Verhör.

Ich habe geschwiegen.

An welchem Tag sind Sie in die Schweiz eingereist?

fuhr der Beamte fort und hielt mir meinen Pass vor die Nase.

Die Antwort steht dort.

sagte ich und zeigte auf meinen Pass.

Sie werden beschuldigt, in die Räumlichkeiten des Jazz Campus eingebrochen zu sein.

Was haben Sie dazu zu sagen?

Ich konnte es kaum glauben. Ich brauchte nicht lange zu überlegen, um die Quelle dieser falschen Anschuldigung zu erkennen.

Derjenige, der mich angezeigt hat, lügt!

antwortete ich schließlich.

Es handelt sich um eine unbegründete Anschuldigung, die rassistisch motiviert ist.

Bevor sie mir eine weitere Frage stellen konnten, schaute ich den Beamten an, der offensichtlich die Zügel in der Hand hielt:

Woher haben Sie meine Adresse?

Der Mann sah mich an, während er an seinem Kaffee nippte. Er ließ sich Zeit. Schließlich antwortete er knapp:

Polizeigeheimnis.

Das Haupttor des Jazz Segregation Campus sieht aus wie das eines Gefängnisses. Der dunkle Eingang führt in einen Innenhof, der von drei grauen Gebäuden umgeben ist. In der Mitte des Hofes befindet sich immer eine Aufsichtsperson, die beobachtet, wer die Gebäude betritt und verlässt. Es heißt, er habe früher Kontrabass gespielt, aber da er den Posten von seinem Vater geerbt hat, hält er nun Tag und Nacht Wache. Hier begann die Geschichte.

Ich bin überzeugt, dass eine verbitterte Seele eine Voraussetzung für die Leitung des JSC ist. Nur so lassen sich die Übergriffe auf seine nichteuropäischen Lernenden und Lehrenden erklären. Um den Schein zu wahren, veranstalten sie Treffen mit der Gemeinschaft, aber die Entscheidungen werden immer von oben nach unten getroffen.

Seit Beginn meines Studiums bin ich wegen meines Immigrationsstatus ständig schikaniert worden. Der Direktor Eduardo Null, der inzwischen im Ruhestand ist, ging sogar so weit, mich am Ausgang des Gebäudes jeweils auf demütigende Weise zu durchsuchen. Diese Willkür erreichte ein unvorstellbares Ausmaß, als er mich nach der Hälfte meines Studiums in sein Büro rief:

Ich möchte, dass du am Ende dieses Semesters die Schule verlässt.

sagte er mürrisch.

Aus welchem Grund?

fragte ich ihn verärgert.

Es gibt negative Gerüchte...

Ist es, weil ich kein Visum habe?

fragte ich fast naiv.

Es sind andere Dinge.

Wenn Sie mir keinen Grund nennen, haben Sie kein Recht erwiderte ich.

Nach diesem Gespräch bestand er nicht mehr darauf, mich auszuschließen.

Frau Sauer, die vor ihrer Tätigkeit in Basel einige Gefängnisse in der Schweiz geleitet haben soll, ist seit mehr als einem Jahr die neue Direktorin. Vermutlich waren die Behörden, die sie ausgewählt haben, von der Idee angetan, dass die künstlerische Ausbildung wie ein Big Brother-Programm kontrolliert wird.

» Die Spannung wurde unerträglich. Ich dachte, sie würden mich überwältigen. «

Das erste Mal, als ich sie sah, patrouillierte sie vor den Gebäuden des JSC. Während wir uns unterhielten, bemerkten ein Kollege und ich, dass sie uns mit Verachtung anschaute, als hätten wir ihr etwas weggenommen, was ihr gehörte. In ihrer Kleidung stachen einige orientalische Accessoires hervor. Sie trug sie zur Schau wie jemand, der Amulette trägt.

Seit ihrer Ankunft war das akademische Klima düster. Monatlang hatte sie meine Kollegen mit Videoanrufen oder unerwarteten Besuchen in ihrem Übungsraum belästigt. Sie verlangte Einzelheiten über unsere Treffen und drohte ihnen mit dem Ausschluss, wenn sie sich weigerten, diese Informationen herauszugeben.

Schon bald litt die ganze Schule unter ihren stimmungsschwankenden Fantastereien. Sie führte ein System ein, das darauf basierte, ob sie die Schüler mochte oder nicht.

Eines Sommerabends hatte ich das Pech, sie auf der Straße zu treffen. Ich grüßte sie offen und ahnte nicht, dass sie bereits einen Plan schmiedete, um mich zu kriminalisieren. Bevor sie ging, näherte sie sich mir wie jemand, der mich anklagen wollte. Sie zeigte mit dem Zeigefinger auf mich und sagte:

Es ist nur eine Frage der Zeit, bis wir dich bei einem Verbrechen erwischen.

Ihre Drohung hat mich erschüttert.

Aber was sagen Sie da?

antwortete ich und suchte nach einem Sinn in ihren Worten.

Ohne die Bedrohung aufzuklären, verschwand sie im Schatten des Tores.

Monate später erhielt ich einen Brief von der Basler Polizei, in dem mir mitgeteilt wurde, dass ich wegen Hausfriedensbruchs beim JSC angezeigt worden war. Ich suchte einen Anwalt auf, der versuchte, eine Einigung mit dem Direktor der Musikhochschulen in Basel zu erzielen, aber ohne Erfolg, das Strafverfahren läuft noch immer.

Doch damit ist die Angelegenheit noch nicht zu Ende. Es wird gemunkelt, dass sie selbst, als wäre sie Polizistin, meine Nachbarin, eine Studentin des JSC, unter Druck gesetzt hat, um meine Adresse zu erfahren. Mit dieser Information in ihrem Besitz zeigte mich der JSC bei der Einwanderungsbehörde an, weil ich mich ohne Papiere in der Schweiz aufhielt. Und dann kamen die Agenten.

Seit diesem Morgen kann ich nicht mehr schlafen, ohne Alpträume zu haben. Jede neue Situation macht mich erneut misstrauisch. Die Ironie und Absurdität verblüffen mich immer wieder: eine Jazz-Institution, die rassistische Vorurteile hat. Die Musik wehrt sich doch unter allen Umständen gegen jede Form der Unterdrückung.

Während ich dies schreibe, ist es Sommer und das sonnige Wetter erlaubt es mir, Musiker auf der Straße spielen zu sehen. Die Musik, die in der Ferne spielt, führt mich zu einem Jazz-Trio, das am Fluss eine Melodie von Charles Mingus spielt. Es sind Kollegen, die auch am JSC studieren. Die Menschen gehen daran vorbei, ohne stehen zu bleiben. Die Melodie vermittelt eine weitere Episode der Diskriminierung: Es sind afroamerikanische Lieder, die vom Kampf gegen Unterdrückung, gegen Rassismus erzählen. Der Klang des Trios ist ein Schrei des Protests. Keiner sagt es, aber jeder weiß es. Zumindest möchte ich mir das so vorstellen. Wir sitzen alle im selben Boot, wir alle kämpfen gegen Rassismus und leiden unter dem Missbrauch der Macht.

Seit Beginn meines Studiums bin ich wegen meines Immigrationsstatus ständig schikaniert worden.

Seit diesem Morgen kann ich nicht mehr schlafen, ohne Alpträume zu haben. Jede neue Situation macht mich erneut misstrauisch.

Der Autor kam in die Schweiz, um an der FHNW ein Masterstudium in Jazz zu absolvieren, und konnte sein Studium abschliessen, während er bei der Migrationsbehörde gegen den Entscheid rekurrierte, ihm kein Studentenvisum zu erteilen.



DEUTSCH sans-papiers

Ein Klapp an den Kopf der Gesellschaft

In der Schweiz gibt es schätzungsweise 100'000 Sans-Papiers. In Basel sind einige von ihnen in Kollektiven organisiert und haben im Frühling 2023 gemeinsam das Buch »Von der Kraft des Durchhaltens«. Sans-Papiers erzählen ihre Wirklichkeit herausgegeben. Das Buch ist in Zusammenarbeit von rund 80 Mitwirkenden entstanden.

Im Gespräch erzählen Tania Bicalho, Ackson Donelli und Darlene Monteiro vom Buch und den Sans-Papiers-Kollektiven. Anders als sonst üblich im Fiasco werden ihre Namen genannt, da alle drei inzwischen mit einem regulierten Aufenthalt in der Schweiz leben.

Fiasko: Könntet ihr zu Beginn beschreiben, was für ein Buch »Von der Kraft des Durchhaltens« ist und worum es dabei geht?

Ackson Donelli: Das Besondere daran ist, dass es nichts Ähnliches gibt. Es gibt Zeitungsartikel, kurze Texte, aber kein Buch, das die Lebensgeschichten auf diese Art erzählt.

Darlene Monteiro: Der Titel des Buchs ist sehr stark und spricht für sich selbst. Es repräsentiert alle, die mit einem Traum nach Europa gekommen sind, was nicht einfach war. Auch die Reise nicht. Das Buch wird auch in hundert Jahren noch für all diese Menschen stehen.

Tania Bicalho: Ich erkenne das Buch als sehr starkes Format an, um aufzuzeigen, wie jahrelang Menschen hierher und zusammengekommen sind. Es ist eine Form, der Schweiz und vielleicht bald auch der ganzen Welt zu zeigen, dass Sans-Papiers hier sind. Dass sie zur Schweiz gehören und sie durch ihre Arbeit ökonomisch stärken. Und dass es viele sind, die schon lange hier leben und Teil der Gesellschaft sind.

E: Wie hat alles begonnen?

A: Ich würde gerne etwas über die Anfänge der Sans-Papiers-Kollektive erzählen. Die Anlaufstelle für Sans-Papiers war jeweils dienstags offen für die Sprechstunde. Es gab so einen Ansturm, dass die Menschen lange warten mussten. So kam die Idee auf, sich so zu organisieren, dass die Informationen nicht mehr einzeln, sondern in Gruppen weitergegeben werden können. Gerade kleine Fragen konnten gruppenintern beantwortet werden und mussten nicht über die Anlaufstelle laufen. 2017 oder 2018 hat die erste Sitzung unter Portugiesisch sprechenden Menschen stattgefunden.

Da sind Infos vom Büro an die Gruppe weitergeteilt worden. Später sind immer mehr Menschen mit Unsicherheiten und offenen Fragen an die Sitzungen gegangen und die Sitzungen sind regelmässiger geworden. Daraus sind fünf Kollektive entstanden: das Coletivo Brasil, die Grupo Latino, das deutschsprachige Kollektiv, das französischsprachige Kollektiv Union und die English Group.

Daraus sind dann Arbeitsgruppen entstanden. Erst hatten wir eine Arbeitsgruppe zu politischen Fragen, eine zu Polizeikontrollen (heute No More Committee) und eine zur Regularisierung. Die waren jeweils offen für alle Menschen, die daran teilnehmen wollten. Danach kam die Arbeitsgruppe zum Buch und zu Öffentlichkeitsarbeit. Es gab Arbeitsgruppen zur Vorbereitung von Demonstrationen und eine Frauengruppe.

D: Die Sans-Papier-Kollektive haben sich zu einer unheimlich guten Struktur entwickelt und in der jedes Kollektiv autonom ist und eigene Veranstaltungen hat. Wir im Kollektiv Brasilien haben z.B. angefangen, Workshops mit Psycholog*innen und Kinoausflüge zu planen. Dazu gibt es viele kollektivübergreifende Aktivitäten wie gemeinsame Demonstrationen und Wochenendausflüge, an denen ein Austausch von Kulturen und Essen geschieht. Es geht sehr fest darum, die Menschen zu stärken und sich moralisch gegenseitig unterstützen zu können.

Es gibt jetzt auch einen Selbstverteidigungskurs für Frauen. Die Schnittstelle von Migrantin- und Frau-Sein bedeutet gerade als Latina, sehr schnell sexualisiert zu werden. Daraus entsteht das Bedürfnis, sich sowohl physisch als auch psychisch schützen zu können. Und sich dagegen zu wehren, als weibliche Migrantin anders wahrgenommen zu werden.

E: Wie ist die Idee für das Buchprojekt entstanden?

A: Ich kann mich daran erinnern, dass eine Autorin gefragt hat, ob sie unsere Lebensgeschichten aufschreiben könnte. Es haben viele Sitzungen stattgefunden, in denen verschiedene Meinungen und viele Ideen besprochen wurden. Langsam ist dann ein Fokus auf diese Geschichten und die thematischen Inhalte entstanden.

I: Es ist schon sehr lange her, ich kann mich gar nicht mehr genau daran erinnern, wann das war. Am Anfang war die Idee, ein Buch zu schreiben, gar nicht so konkret. Das Format war nicht festgelegt, es war unklar, ob es ein Buch oder ein Artikel wird. Es ging einfach darum, unsere Lebensgeschichten zu erzählen. Auch wie die Finanzierung aussehen würde, war unklar. Es gab Workshops von den Sans-Papiers-Kollektiven, in denen wir uns ausgetauscht haben. In der Buchgruppe gab es je eine repräsentative Person der Kollektive. Fragen wurden entwickelt und in die Kollektive zurückgetragen, also schlussendlich waren über 80 Personen Teil des Buches. Es war wirklich ein gemeinsamer Prozess.

E: Wie war diese kollektive Herangehensweise?

I: Die Ideen sind immer gemeinsam entstanden. So zum Beispiel mit dem Titel, der wurde immer in den Kollektiven rückbesprochen. Wir haben eine Schreibwerkstatt gemacht, wo wir gesagt haben: »Was fallen euch für Sätze für zum Buch ein, schreibt sie alle auf.« Dann hat es angefangen mit Abstimmungen, also die besten Titel wurden zusammengenommen und es wurde darüber abgestimmt. Es war immer das Ganze involviert. Das sehe ich auch in meinem eigenen Text, es ist nicht mein Text, ich sehe ganz viele Leute darin. Nichts, was in diesem Buch ist, kommt nur von einer Person, sondern ist alles gemeinsam entstanden.

D: Ich fand es sehr spannend und schön zu sehen, wie am Schluss die Augen vor Begeisterung gelehrt haben und wie die finalen Entscheidungen gemeinsam getroffen wurden. Welche Farbe das Buch haben sollte, welche Fotos wir reinnehmen, welche Collagen, an diesen Fragen waren alle sehr stark beteiligt.

Das Buch ist für mich ein Klapp an den Kopf der Gesellschaft, weil der damalige Polizeichef sich in einem Interview mal geäußert hat, es gäbe in Basel gar keine Sans-Papiers. Diese nicht-existierenden Sans-Papiers haben sich zusammengefunden und haben ein Buch geschrieben.

E: Was war euch besonders wichtig beim Schreiben des Buches und was bedeutet es für euch, dass es dieses Buch jetzt gibt?

A: Mir war es wichtig, der Gesellschaft zu zeigen, wie wir als Sans-Papiers leben. Das kann durch die Geschichten, Bilder und Sätze, die wir kreiert haben, geschehen.

Das Buch ist für mich ein Klapp an den Kopf der Gesellschaft, weil der damalige Polizeichef sich in einem Interview mal geäußert hat, es gäbe in Basel gar keine Sans-Papiers. Diese nicht-existierenden Sans-Papiers haben sich zusammengefunden und haben ein Buch geschrieben.

D: Alle Menschen, die das Buch lesen, lesen es unterschiedlich und nehmen verschiedene Dinge mit. Es ermöglicht eine breite Sichtbarkeit unserer Gedanken, unserer Leiden, wie wir leben und uns gemeinsam organisieren – und auch dafür, wie wir von der Regierung behandelt werden. Das Buch bewegt nicht nur in der Schweiz, sondern auch über den Ozean hinweg. In Brasilien gibt es einen Professor, der von diesem Buch spricht und die Geschichten erzählt, wie Menschen in eine »erste Welt« migrieren und von den Struggles, die sie hier haben. Ich bin komplett einverstanden mit Ackson: Es ist ein Klapp an den Kopf der Gesellschaft. Es zeigt auf, dass wir da sind. Wir sind keine Schatten, wir existieren und sind Teil der Wirtschaft. Dadurch werden Menschen mit der Abhängigkeit konfrontiert, die von Migrant*innen existiert. Für mich bedeutet es auch: akzeptiert und respektiert uns!

I: Ja, Sans-Papiers existieren und leben unter euch. Wir sind so stark und so intelligent, dass wir dieses Buch geschrieben haben. Dadurch ist viel Kraft und Wirkung zu den Menschen gelangt, die uns unterstützen. Aber auch an die Regierung und an Sans-Papiers schweizweit. Soweit ich weiss, sind wir die ersten

Sans-Papiers, die ein Buch geschrieben haben, und das zeugt von einer grossen Stärke. Darin steckt die Möglichkeit, Menschen schweizweit zu mobilisieren oder zu sensibilisieren.

A: Wenn ein Mensch dieses Buch liest, erhält dieser auch die Perspektive: Sans-Papiers haben diese Probleme, werden mit diesen Lebensrealitäten konfrontiert. Ich sehe es als



Meine Vision für das Buch »Von der Kraft des Durchhaltens« ist, dass es nicht nur unsere Lebensgeschichten erzählt, sondern auch Immigrant*innen ermächtigt, die gegen ein in vielerlei Hinsicht unterdrückendes und mächtiges System ankämpfen.

Auf den ersten Blick porträtiert das Buch die Lebensgeschichten von Menschen, die ihre Heimatländer auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen verlassen haben und sich nun in einer starken Gemeinschaft organisieren, um gegen die Bedingungen des Systems zu kämpfen. Es ist nicht einfach, aber wie der Titel des Buches (Von der Kraft des Durchhaltens) versichert, sind wir stark, bedeutsam und beharrlich in der Verfolgung unserer Träume und Ziele.



Das Buch kann in drei Teile gegliedert werden:

Zum einen das **PROJEKT**, verschiedene Lebensgeschichten von Menschen ohne Papiere, die auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen immigrieren, zu sammeln und zusammenzutragen. Doch die alltägliche Konfrontation mit Rassismus und Diskriminierung erschweren die Integration von Immigrant*innen.

Das **ZIEL** ist, dass alle Menschen, die das Buch lesen, andere Perspektiven und Meinungen kreieren und Immigrant*innen mit Empathie und Respekt begegnen. Dies soll dazu beitragen, die Regularisierung für alle zu ermöglichen.

Die **REICHWEITE** des Buches, um möglichst viele Leser*innen zu erreichen und so ihr Wissen zu erweitern, damit andere Sichtweisen ermöglicht werden und sich so Menschen unserem Kampf anschließen können. Gemeinsam können wir diese Gesellschaft verändern und ein Beispiel des **DURCHHALTENS** für andere Gemeinschaften werden, damit wir alle in einer Welt der Gleichheit und Menschlichkeit leben können.



etwas sehr Positives, dies publik machen zu können. Die Schweiz wird auf globaler Ebene als Referenz gesehen: sei es beim Käse, bei Messern, beim Geld verstecken. Gleichzeitig gibt es bei der Gleichberechtigung von Menschen, die in der Schweiz leben, ein komplettes Defizit. Bis 1998 konnte man als Brasilianer*in in die Schweiz kommen und hat direkt eine Aufenthaltsbewilligung erhalten. Was hat sich verändert, was ist passiert, dass wir dies nicht mehr haben können?

Noch etwas zum Begriff selbst, wir reden zwar häufig von Sans-Papiers, aber wenn wir es geschichtlich anschauen, ist es ein Begriff, der an die heutige Zeit angepasst wurde. Früher redete man von Barbaren oder Ausländern und heute eben von Sans-Papiers. Es ist also ein wandelbarer Begriff.

E: Was bedeutet denn der Begriff »Sans-Papiers« für euch?

A: Für mich ist es ein Begriff, der hier halt gebraucht wird. Ein Begriff für Menschen ohne Dokumente in der Schweiz, für Menschen mit Migrationsgeschichte, die illegal hier sind. Und gleichzeitig zeigt er auch die Willkür, weil ja alle irgendwie hier ankommen und dann diese Einteilung in legal und illegal passiert.

D: Mir ist es wichtig zu sagen, dass der Begriff Sans-Papiers uns nicht definiert. Wir sind Menschen mit Familie, Menschen die Arbeit suchen, es ist nicht der Begriff, der unsere Leben definiert.

T: Heute bin ich nicht mehr Sans-Papiers, aber das Wort, was mir dazu einfällt, ist »Angst«. Ich finde die Definition von Darlene auch interessant. Wenn man aber dieses Dokument, das die Schweiz von einem verlangt, nicht hat, dann läuft man mit Angst durchs Leben und es ist schwierig, ein ehrwürdiges Leben zu führen.

E: Was ist passiert seit der Veröffentlichung des Buchs?

D: Langsam kommt die Resonanz. Nach der Veröffentlichung sind immer mehr Buchpräsentationen gekommen. Menschen, die das Buch gelesen haben, sagten uns: »Wow das war mega spannend und mega wichtig«. Auch bei Events von den Sans-Papiers-Kollektiven gibt es positives Feedback zum Buch.

A: Auch ich kann beobachten, dass wir immer mehr Menschen erreichen mit dem Buch, auch über die Kontinente hinweg. Ich habe Freunde in den USA, die sehr begeistert sind von der Organisation der Sans-Papiers-Kollektive und es erhält viel Anerkennung. Sie meinten, sie würden sich

gerne so organisieren können. Ich habe das Gefühl, die Anerkennung wächst und wir kriegen immer mehr Raum. Ich sehe für die Gesellschaft nur Positives, das aus dem Buch entstehen kann. Und ich denke, dass unsere Kämpfe in Zukunft sichtbarer werden.

T: Der erste Druck wurde ausverkauft, was für uns sehr erfreulich und eine grosse Überraschung war. Natürlich wird das Buch als Bestseller nicht von heute auf morgen alles verändern. Gleichzeitig zeigt das grosse Interesse in den Sälen, in denen wir die Lesungen machen – die sind meist voll, die Menschen sitzen am Boden – wie wir immer mehr Menschen erreichen und sich das Wissen über unsere Lebensrealitäten immer weiterverbreitet.

D: Zwischen uns und den Sans-Papiers aus Bern gibt es eine starke Verbindung, viel Austausch und Anerkennung. Sie sind nach Basel gekommen, um sich über die Organisationsformen der Sans-Papiers-Kollektive zu informieren, und haben mit den Koordinator*innen der fünf verschiedenen Kollektive gesprochen. Das Buch kann als Resultat der Organisationsform angesehen werden, die in Basel so stark ist.

E: Was gibt es euch persönlich, organisiert zu sein?

T: Sicherheit.

A: Ich glaube daran, dass es einem etwas geben kann, wenn man das Leben von anderen verbessert oder dies zusammen macht. Heute habe ich zwar Dokumente und auch viel weniger Zeit. Trotzdem nehme ich noch an den Sitzungen des Kollektivs teil. Ich bin zwar nicht mehr Koordinator, aber trotzdem gerne dort. Teils vermisse ich auch die Zeit, in der wir Dinge gemeinsam organisiert haben. Ich glaube fest daran, dass wir gemeinsam unsere eigene Situation verbessern können und dass dies auch einen gesellschaftlichen Prozess anstossen kann.

D: Mir kommt der Begriff Familie in den Sinn. Manche Menschen, die hierherkommen, haben zwar schon Familie hier oder kommen mit der Familie. Aber ganz viele kommen allein und sind in einer neuen Sprache, einer neuen Kultur, an einem neuen Ort. Im Kollektiv fühlt man sich wie in einer Familie. Es gibt eine gewisse Sicherheit, es gibt andere Menschen, die in ähnlichen oder auch schlimmeren Realitäten leben. Man kann sich gegenseitig unterstützen und motivieren.

PORTUGUÊS sem-papéis

Um tapa na cara da sociedade

Há uma estimativa de que na Suíça vivam cerca de 100 mil pessoas sem documentos (Sans-Papiers). Na Basileia algumas dessas pessoas se organizam em Coletivos diversos e na primavera de 2023 publicaram em conjunto o livro »A grandeza da perseverança« – Sans-Papiers contam sua realidade. O livro foi escrito em colaboração com cerca de 80 pessoas.

Nesta entrevista, Tania Bicalho, Ackson Donelli e Darlene Monteiro falam sobre o livro e os coletivos Sans-Papiers. Ao contrário do que é habitual em Fiasko, seus nomes verdadeiros são mencionados pois os três vivem agora na Suíça com residência regularizada.

Fiasko: Poderiam começar descrevendo que tipo de livro é »A grandeza da perseverança« e do que se trata?

Ackson Donelli: O que tem de especial é que não há nada de semelhante. Existem artigos de jornal, texto curtos, mas nenhum livro que conta histórias de vida deste modo.

Darlene Monteiro: O título do livro é forte e fala por si próprio. Ele representa todos/as que vieram para a Europa com um sonho, o que não foi fácil. A viagem também não foi nada fácil. O livro ainda estará aqui para todas essas pessoas daqui cem anos.

Tania Bicalho: Eu vejo o livro como um formato muito forte que mostra como durante anos pessoas vieram para cá e se encontraram. É uma forma de mostrar à Suíça e quem sabe também um dia ao mundo todo, que pessoas Sans-Papiers estão aqui. Que elas fazem parte da Suíça e que essas pessoas, através do seu trabalho, fortalecem a Suíça economicamente. E que são muitos que há muito tempo aqui vivem e fazem parte da sociedade.

E: Como tudo começou?

A: Eu gostaria de contar um pouco sobre o início do Coletivo Sans-Papiers. O centro de atendimento para os Sans-Papiers ficava aberto para consulta uma vez por semana às terças-feiras. Havia sempre uma grande procura, a ponto de ter um longo tempo de espera. Então houve a idéia de se organizar em grupos pois assim as informações podiam ser dadas conjuntamente aos grupos ao invés de individualmente. Dúvidas e questões menores eram respondidas dentro desses grupos e não passavam mais pelo centro de atendimento como inicialmente. Em 2017 ou 2018 houve a primeira reunião com pessoas de língua portuguesa, onde

as informações centrais eram passadas para os grupos. Com o tempo havia sempre mais pessoas com dúvidas e questões que vinham às reuniões e com isso foi aumentando a frequência desses encontros. A partir disso formou-se cinco coletivos: o Coletivo Brasil, o Grupo Latino, o coletivo de língua alemã, o coletivo de língua francesa Union e o grupo de língua inglesa.

A partir daí surgiram grupos de trabalho. Inicialmente haviam grupos de trabalho para questões políticas, um para assuntos de controle de polícia (hoje chamado Comitê No More) e um grupo para regularização. Esses grupos eram abertos a todos/as interessados/as a participar.

Depois veio o grupo de trabalho sobre o livro e de relações públicas. Havia um grupo de trabalho para preparar demonstrações e um grupo de mulheres.

D: O Coletivo Sans-Papiers evoluiu para uma estrutura incrivelmente boa em que cada coletivo é autônomo e tem sua própria agenda de eventos. Nós do Coletivo Brasil por exemplo começamos a planejar oficinas com psicólogos/as e visitas a cinemas. Além disso há atividades inter-coletivos como atos e manifestações em conjunto e excursões de fim de semana com fins de intercâmbio cultural e culinário.

O objetivo é poder fortalecer as pessoas e estimular o apoio moral mútuo.

Há também agora um curso de auto-defesa para mulheres. A interseção entre ser migrante e ser mulher significa ser sexualizada muito rapidamente, especialmente como latina. Isto gera a necessidade de poder se proteger física e psicologicamente. E para se defenderem de serem vistas de forma diferente como mulheres migrantes.



Minha visão sobre o livro «A GRANDEZA DA PERSEVERANÇA», é que o livro não somente conta nossas histórias de vida, mas ... sim é o empoderamento do Imigrante que LUTA contra um sistema forte e opressor em diferentes aspectos.

O livro no primeiro momento retrata as histórias de vida das pessoas que deixaram seu país em busca de melhores condições de vida, e hoje é uma comunidade forte e está se organizando na luta contra as imposições deste sistema. Fácil não é, porém, como o próprio título do livro afirma (A GRANDEZA DA PERSEVERANÇA), somos fortes sim, somos grandes e somos persistentes em alcançar nossos sonhos e nossos objetivos.



O livro se divide em 3 partes:

O PROJETO, que seria reunir diferentes histórias de vida das pessoas indocumentadas, que migram em busca de melhores condições de vida, por sua vez tem seus enfrentamentos diários pela sua integração, os principais e mais marcantes são o racismo, a discriminação contra o Imigrante e a integração com a cultura.

O OBJETIVO, é que todos que leiam o livro, tenham uma outra visão, outras opiniões, e tenham empatia, respeito pelo imigrante, com isso de alguma forma que possamos conseguir a regularização para todos.

O ALCANCE, que o livro abranja o máximo de leitores e com esse conhecimento possam ter uma visão diferente e juntem-se a nós nesta luta, e juntos possamos fazer a diferença nesta sociedade, que sejamos um exemplo de PERSEVERANÇA para outras comunidades seguirem, e que o mundo seja de fraternidade e igualdade para todos.

E: Como surgiu a ideia para o projeto do livro?

A: Eu me lembro que uma autora perguntou se ela poderia escrever histórias de vida. Houve várias reuniões onde diferentes opiniões e muitas ideias foram trocadas. O foco nessas histórias e no conteúdo temático evoluiu lentamente.

E: Foi há muito tempo, não me lembro exatamente quando foi. No começo a ideia de escrever um livro não era tão concreta. O formato não estava definido, não estava claro se seria um livro ou um artigo. Tratava-se simplesmente de contar as histórias de nossas vidas. Também não estava claro como seria o financiamento. Houve workshops organizados pelos coletivos Sans-Papiers, nos quais trocamos ideias. Havia um/a representante de cada um dos coletivos no grupo de livros. As perguntas foram elaboradas e devolvidas aos coletivos de modo que, no final, mais de 80 pessoas participaram do livro. Foi realmente um processo colaborativo.

E: Como foi essa abordagem coletiva?

E: As ideias sempre foram desenvolvidas em conjunto. O título, por exemplo, sempre foi discutido nos coletivos. Fizemos uma oficina de redação em que dissemos: »Que frases você consegue pensar para o livro? Escreva todas elas. Depois começamos com votações, então os melhores títulos eram reunidos e votados. Toda a organização estava sempre envolvida.

Também vejo isso em meu próprio texto, não é meu texto, vejo muitas pessoas nele. Nada neste livro vem de apenas uma pessoa, ele sempre foi criado em conjunto.

D: Achei muito empolgante e agradável ver como, no final, os olhos de todos se iluminaram com entusiasmo e como as decisões finais foram tomadas em conjunto. Qual deveria ser a cor do livro, quais fotos deveriam ser coloridas, quais fotos incluir, quais colagens – todos/as estavam muito envolvidos nessas questões.

E: O que foi particularmente importante na concepção deste livro e o que significa para vocês a existência deste livro agora?

A: Para mim foi importante mostrar à sociedade como nós, os Sans-Papiers, vivemos. Isto pode ser transmitido através das histórias, das imagens, das frases que criamos. Para mim, o livro é um tapa na cara da sociedade, porque o chefe de polícia da época disse em uma entrevista que não havia imigrantes sem documentos na Basileia. Esses Sans-Papiers inexistentes se reuniram e escreveram um livro.

D: Todas as pessoas que leem o livro o leem de forma diferente e tiram conclusões diferentes. O livro permite uma ampla visibilidade de nossos pensamentos, nos-

sofrimentos, como vivemos e nos organizamos juntos e também como somos tratados pelo governo. O livro não está conhecido apenas na Suíça, mas também do outro lado do oceano. Há um professor no Brasil que fala sobre este livro e conta as histórias de como as pessoas migram para um »primeiro mundo« e as lutas que enfrentam aqui. Concordo plenamente com Ackson: é um tapa na cara da sociedade. Mostra que estamos aqui, não somos sombras, existimos e fazemos parte da economia. Isto confronta as pessoas com a dependência que existe em relação aos migrantes. Para mim, isso também significa: nos aceite e nos respeite!

E: Sim, os Sans-Papiers existem e vivem entre vocês. Somos tão fortes e tão inteligentes que escrevemos este livro. Ele trouxe muito poder e impacto para as pessoas que nos apóiam. Mas também para o governo e para os Sans-Papiers de toda a Suíça. Até onde sei, somos os primeiros Sans-Papiers a escreverem um livro, e isto demonstra grande força. Isto nos dá a possibilidade de mobilizar ou sensibilizar as pessoas em toda a Suíça.

A: Quando uma pessoa lê este livro, ela também tem a perspectiva: os Sans-Papiers têm estes problemas, são confrontados com estas realidades da vida. Vejo como algo muito positivo o fato de poder tornar isto público. A Suíça é vista como uma referência em nível mundial: seja com os queijos, canivetes ou esconder dinheiro. Ao mesmo tempo, há uma completa falta de direitos iguais para as pessoas que vivem

Teil I Dreisprachig – Wie sind wir?			
I	Sans-Papiers Sein	25	203 Die
	Sil, amica / Ja, wir sind	26	
	Die Wahrheit über Sans-Papiers - Die Schaffung eines multimedialen Wikis durch mehrsprachige Autoren und Lesende	28	204
	Lebensgeschichte 1: Soziala e Bala son sau sau la / Măsură și grijă în viața noastră	36	207
	Was ich gerne lese, würde ich Ausgewählt	50	210
	Über Migration sprechen? Über Migration sprechen!	51	216
	Migrationschichte	54	228
	Lebensgeschichte 2: Bitter, bitter, bitter / Strahlen wie ein Kiesel	64	230
	Auswahl der Zeit, innerhalb der Heimat	76	236
	Lebensgeschichte 3: My Endless Fight for Recognition / Mein endloses Kampf um Anerkennung	82	239
	Fragebogen für die Leser:innen	94	247
II	Alltag als Sans-Papiers	103	
	Le »Papi«-experte / Kein Abschied	104	248
	Wichtigste Fragen	109	250
	Lebensgeschichte 4: The road is still long / Der Weg ist noch lang	114	
	Tage im Leben von	122	260 Lebensg
III	Beziehungen ohne Bewilligung	135	
	Wir werden gerettet!	138	272
	Was, wenn ich die Bewilligung...	137	278
	Lebensgeschichte 5: Die offiziell erhaltene Anerkennung / Vom pflichtbewussten Officer zum liebevollen Mann	148	280
	Über Familie, Vergangenes und Zukunft	156	286
	Handeln in Deutschland	162	
	Lebensgeschichte 6: Die Verantwortung der Migranten / Die Verantwortung der Migranten	168	

از اینجا مانده از آنجا رانده

من در ایران به دنیا آمدم و در افغانستان بزرگ شدم. لیسانسم را از رشته مهندسی عمران از دانشگاه هرات در غرب افغانستان گرفتم. سال ها به عنوان ویراستار برای نهادهای گوناگون کار کردم. بعد هم وارد رسانه های کابل شدم و در بخش های گوناگون به عنوان ژورنالیست و ویراستار خبر کار کردم. جزو طبقه متوسط شهری بودم. یعنی در شرایط افغانستان، نه زندگی ام زیاد ایدئال بود و نه هم بسیار دشوار. از لحاظ اقتصادی شرایط بدی نداشتیم. حقوقم بد نبود و زندگی روزمره ام روبه راه بود. کار می کردم، درس می دادم، کتاب می نوشتم، مقاله نشر می کردم، در جلسات فرهنگی شرکت می کردم، تظاهرات می کردم، گاهی هم اگر فرصت می شد، از زندگی لذت می بردم و تفریح می کردم، گرچه نتوانستم جایی سفر کنم و در بیست سال دوره جمهوری سابق (۲۰۰۱ تا ۲۰۲۱) در افغانستان ماندم. فقط مدت کوتاهی را برای تحصیل در رشته فلسفه غرب به دانشگاه تهران در ایران رفتم.

من به کمک چند نویسنده سوئسی به ویژه با درایت و پشتکاری و همت پروفیسور سایننا هاپ به ژنو آمدم و مدتی را در خانه او در ساوینی ماندگار شدم. سپس با ختم مهلت اقامت ویژه ام (این که چطور توانستم این ویژه را بگیرم خودش داستان دیگری است که اگر فرصت شد بعداً در موردش خواهم نوشت) خودم را به پولیس معرفی کردم. من و همسرم شبی را در این کمپ که در نزدیکی های شهر فریبورگ بود گذرانیدیم و سپس ما را به کمپ کیاسو در تسین انتقال دادند. در مسیر انتقال چند بار راه را گم کردیم چرا که نمی دانستیم سیستم قطار و در کل سیستم حمل و نقل سوئیس چگونه کار می کند. در کمپ کیاسو اوضاع بسیار خراب بود. تعداد پناهجویان بیشتر از ظرفیت خود کمپ بود. اتاق های مجردها شبیه سربازخانه های قدیمی افغانستان بود: شلوغ، بدبو، ناامن و پرسروصدا. اما اتاق های متاهل ها اوضاع بهتری نداشت. ما دو هفته را در یک اتاق با یک زوج دیگر سپری کردیم. نه آن ها با ما راحت بودند و نه ما با آن ها. یکی از آن ها که از شرایط کمپ خسته شده بود و بچه هایش هم در کشوری دیگر مانده بودند، شب ها را تا صبح گریه می کرد. همیشه ناراحت و نگران بود و غذا نمی خورد. من هم سعی می کردم با مطالعه مقالات دانشگاهی سرم را گرم نگه دارم و از درس های دانشگاه (که به دلیل وجود بیماری کرونا و مهاجرت به صورت آنلاین پی گیری می کردم) عقب نمانم.

داخل کمپ همه چیز، تقریباً همه چیز، به شکل پادگان های نظامی اداره می شد. یعنی در ساعات مشخصی باید از خواب بیدار می شدی و اگر بیدار نمی شدی چند نفر از کارمندان کمپ می آمدند سراغ ات. در ساعات مشخصی باید غذا می خوردی و اگر در آن ساعات غذا نمی خوردی دیگر خبری از غذا نبود. میزان مشخصی باید غذا برمی داشتی. دقیقاً عین زندان هایی که در فیلم های هالیوودی دیده بودیم، همیشه یک نفر در کنار در آشپزخانه ایستاده می شد تا بر میزان غذایی که برمی داری نظارت کند. تمامی پنجره ها نرده کشی شده بودند و در هیچ

از زندگی راضی نبودم ولی مواظب بودم که همین مقداری هم که هست از بین نرود. جنگ طالبان با دولت جمهوری بیشتر در روستاهای افغانستان بود. گرچه هر چند وقت، طالبان نیروهای انتحاری شان را به شهرها می فرستادند. من چندین بار از مرگ نجات یافتم. لحظه ای بعد یا لحظه ای پیش از انفجار محل را ترک کرده بودم و جان سالم بدر برده بودم. از این که علیه طالبان و اسلام سیاسی مقاله نوشته بودم و فعالیت می کردم، همیشه این هراس را داشتم که یک روز سراغ من هم بیایند؛ به ویژه سال های آخر عمر جمهوری، که میزان ترورهای شهری طالبان افزایش یافته بود. اما به هر حال زندگی جریان داشت. هرگز به طور قطع و جدی تصمیمی برای خروج از افغانستان نداشتیم. گرچه گاهی به فکر یافتن بورسیه بودم اما حتی شرایط خروج از کشور را هم نداشتیم. هرگز به این فکر نمی کردم که روزی خواهد رسید که مجبور شوم به زندگی در کشوری دیگر عادت کنم. من عاشق کشورم نبودم. حتی از هوا و فضا و شهر و روستای افغانستان بدم می آمد. اما مردمش را دوست داشتم. از مردم بدم نمی آمد با این که منتقد اوضاع اقتصادی، اجتماعی، فرهنگی و سیاسی موجود بودم.

اما به یکباره همه چیز تغییر کرد و من هم مجبور شدم کشور را ترک کنم. طالبان، دشمنان سرسخت زنان، دشمنان قرون وسطایی مدرنیته بر کشور حاکم شده بودند. دیگر جایی برای کسانی چون من نبود. نمی شد در آن فضا نفس کشید. اصلاً امکان نداشت که همان کارهایی را انجام دهم که قبلاً می کردم. از کتاب نوشتن تا دفاع از حقوق بشر و ارزش های مدرن گرفته تا کار در رسانه و نوشتن مطالب انتقادی علیه شرایط موجود. کشور را ترک کردم با این که نمی دانستم چه پیش خواهد آمد.

na Suíça, um déficit total. Até 1998, era possível vir para a Suíça como brasileiro/a e receber diretamente uma permissão de residência. O que mudou, o que aconteceu para não podermos mais ter isto?

Mais uma coisa sobre o termo em si: com frequência se fala sobre Sans-Papiers, mas se analisarmos historicamente é um termo que foi adaptado aos tempos modernos. As pessoas costumavam falar sobre bárbaros ou estrangeiros e hoje é Sans-Papiers. Portanto, é um termo mutável.

E: O que significa então o termo Sans-Papiers para vocês?

A: Para mim, é um termo que só é usado aqui. Um termo para pessoas sem documentos na Suíça, para pessoas com um histórico de migração que estão aqui ilegalmente. E, ao mesmo tempo, também mostra a arbitrariedade, porque todo mundo chega aqui de alguma forma e então acontece esta categorização em legal e ilegal.

D: Para mim é importante dizer que o termo Sans-Papiers não nos define. Somos pessoas com família, pessoas que procuram trabalho, não é um termo que define nossa vida.

T: Hoje já não sou uma pessoa Sans-Papiers, mas a palavra que me vem à mente é medo. Eu acho a definição de Darlene também interessante. Quando porém alguém aqui na Suíça não possui o documento requerido, a pessoa passa pela vida com medo e fica difícil criar uma vida digna.

E: O que mudou desde o lançamento do livro?

D: Aos poucos, a ressonância está chegando. Apresentações do livro surgiram após a publicação. As pessoas que leram o livro nos disseram: «Puxa, isso foi muito empolgante e muito importante». Mesmo em eventos organizados por outros coletivos Sans-Papiers houve um retorno positivo sobre o livro.

A: Eu também observo que podemos alcançar cada vez mais pessoas com o livro, mesmo através dos continentes. Tenho amigos nos EUA que estão muito entusiasmados

com a organização dos coletivos Sans-Papiers que recebem muito apoio. Eles disseram que gostariam de poder se organizar desta forma. Tenho a sensação de que o reconhecimento está crescendo e que estamos conseguindo cada vez mais espaço. Só vejo coisas positivas para a sociedade que podem resultar do livro. E acho que nossas lutas se tornarão mais visíveis no futuro.

T: A primeira edição foi esgotada, o que para nós foi muito satisfatório e uma grande surpresa. Naturalmente o livro como um best-seller não vai causar mudanças de hoje para amanhã. Ao mesmo tempo se vê o grande interesse nos eventos em que fazemos as apresentações do livro – estão quase sempre cheios, as pessoas sentam-se no chão – vê-se como alcançamos cada vez mais pessoas e como a informação sobre nossa realidade de vida se torna cada vez mais conhecida.

D: Entre nós e os Sans-Papiers de Berna existe uma grande conexão, muitas trocas e reconhecimento mútuo. Eles vieram a Basileia para se informar sobre as formas de organização dos coletivos Sans-Papiers e conversaram com os coordenadores/as dos cinco diferentes coletivos. O livro pode ser visto como o resultado da forma de organização que é tão forte na Basileia.

E: O que proporciona, pessoalmente, estar organizado?

T: Segurança.

A: Acredito que melhorar a vida de outros/as ou fazer isto conjuntamente pode dar algo às pessoas. Hoje tenho os documentos mas também muito menos tempo. No entanto, ainda participo das reuniões do coletivo. Não sou mais o coordenador, mas ainda gosto de estar lá. Até certo ponto sinto falta da época em que organizávamos as coisas juntos. Acredito firmemente que juntos podemos melhorar nossa própria situação e que isso também pode dar início a um processo social.

D: O tema família me vem à mente. Algumas pessoas que vêm para cá já têm família aqui ou vêm com a família. Mas muitos vêm sozinhos e estão imersos em um novo idioma, uma nova cultura, em um novo lugar. No Coletivo, você se sente como parte de uma família. Há uma certa segurança, pois há outras pessoas que vivem em realidades semelhantes ou até piores. Vocês podem dar apoio e motivar uns aos outros.

اتاقی ساکت برق نبود. وقتی از یکی از دوستان ایرانی ام پرسیدم که چرا چنین است، در پاسخ گفتم که این کار را به این خاطر انجام داده اند که کسی به دلیل شرایط بد روحی یا وضعیت کمپ، دست به خودکشی نزنند. روزها در ساعات مشخصی از روز، فرد آزاد بود که از کمپ خارج شود. منتها چون پناهجو هیچ پولی نداشت، بیرون از کمپ هم برایش چندان جالب نبود. هفته ای ۲۵ فرانک به هر فرد می دادند اما من تا همین اکنون هم نفهمیدم که این ۲۵ فرانک به چه هدفی به پناهنده داده می شد و با این مقدار پول یک نفر در کشوری مانند سوئیس می توانست چه کند. گاهی در هنگام خروج از کمپ و همیشه هنگام ورود به کمپ، به طور کامل بازرسی بدنی می شدید. این کار به دو روش انجام می شد: هم به وسیلهٔ دستگاه لیزری و هم با همکاری کارمندان امنیتی کمپ؛ به این روش که رو به دیوار، دست هایتان را به طرف گشوده و بالا قرار می دادند و پاهایتان را هم از هم جدا می کردند. سپس تمام بدن تان را لمس می کردند تا مشخص شود که مثلا چیز خطرناکی با خود به داخل کمپ نیاورده اید. این چیز خطرناک نه این که لزوماً کارد، چاقو یا لانهچکو باشد؛ مثلا ورود شیشه مرباخوری و فندک و شیشهٔ قهوه و چتر و سوزن و قرص و موچین و قیچی صورت و خیلی چیزهای دیگری که فلزی یا شیشه ای و یا برنده باشند، کاملا ممنوع بود.

تنها این نیست که با پناهجویان همانند زندانی ها برخورد می شد. رفتار برخی از کارمندان کمپ ها (که فکر کنم وابسته به شرکت های خصوصی بودند) به مراتب بدتر از پولیسی بود که امنیت کمپ را به عهده گرفته بود. گرچه برخی از کارمندان هم رفتار بسیار خوبی داشتند و با پناهجویان همدلی و همذات پنداری می کردند. رفتار پناهجویان کشورهای گوناگون هم با یکدیگر چندان تعریفی نداشت. گاهی دو پناهجو از یک کشور، تحت فشارهای گوناگون و به دلایل مختلف، به جان هم می افتادند. گاهی هم پناهجویان یک کشور با پناهجویان کشوری دیگر درگیر می شدند. معمولا مسئولان کمپ فرد خطاکار را از کمپ خارج کرده یا به کمپی دیگر انتقال می دادند و یا هم از سوئیس دیپورت می کردند. در میان پناهجویان هر نوع آدمی از هر طبقهٔ اجتماعی ای یافت می شد، از فمینیست گرفته تا جدایی طلب و فاشیست و سرباز و پولیس و روشنفکر و فعال سیاسی و کارمند سادهٔ ادارات دولتی و در آخر کسانی که صرفا به دلایل اقتصادی و ساختن یک زندگی بهتر به اروپا آمده بودند.

دقیقا عین زندان هایی که در فیلم های هالیوودی دیده بودیم، همیشه یک نفر در کنار در آشپزخانه ایستاده می شد تا بر میزان غذایی که برمی داری نظارت کند.

سیستم طوری عمل می کرد که هیچ پناهجویی در هیچ جا نماند. برای همین همانند توپ فوتبال از یک کمپ به کمپی دیگر منتقل می شدید بدون آن که دلیل اش را بدانید. ما یک روز در کمپی در نزدیکی های فریبورگ بودیم، دو هفته در کمپ کیاسو در تسین، دو هفته در کمپ گلاوبنبرگ و دوباره دو هفته در کمپ کیاسو و در آخر مدتی در کمپ زوریخ و همچنین مدتی را هم در خانه هایی (هایم) که برای پناهندگان تهیه شده بود ماندگار شدیم. در یک کمپ، ساکت برق نبود اما اینترنت خوب بود، در کمپی دیگر غذایش افتتاح بود اما اتاق هایش گرم تر بودند، در کمپی هم سروصدا زیاد بود و از داخل کمپ کسی حق نداشت خارج شود، اما در عوض برخورد پولیس مهربانانه تر بود. یعنی هر کمپی شرایط و قوانین خودش را داشت. حتی احتمال داشت دو کمپ در یک شهر، قوانین کاملا متفاوتی برای کنترل و مدیریت پناهجو داشته باشند. شما می توانستید اگر از شرایط کمپ شاکی هستید، اگر تصور می کنید که یکی از اشیای کاربردی تان گم شده و یا اگر تصور می کنید که شرایط اتاق و غذا و برخورد کارمندان و سایر چیزها مناسب نیست، از هر کسی که دوست داشتید شکایت کنید و شکایت تان را به مسئولان کمپ برسانید. ولی چون خودتان مهم نبودید، شکایت تان هم مهم نبود.

بعد از این که به پروندهٔ ما رسیدگی شد به ما گفتند که شما را به کمپ گلاوبنبرگ انتقال می دهیم تا پرونده شما در دورهٔ تصمیم گیری قرار گیرد و بعد از اخذ تصمیم دادگاه، شما دوباره به کمپ کیاسو بازگردانده خواهید شد. شرایط کمپ گلاوبنبرگ برای پناهجویان متاهل به مراتب بدتر از پناهجویان مجرد بود. چون در یک سالن شانزده زوج باید کنار هم قرار می گرفتند. گاهی پیش می آمد که این زوج ها باهم دعوا کنند، گاهی همه بیدار بودیم و می دیدیم که چند تخت آن طرف تر زوجی در حال برقراری رابطه جنسی اند و صدایشان در کل سالن می پیچید، هر چند شب هم صدای گریه بلند می شد. شرایط کمپ گلاوبنبرگ برای من بسیار بدتر بود؛ چرا که در کمپ کیاسو دست کم می توانستم به کتابخانه های شهر بروم و آنجا در آرامش کتاب بخوانم و درس های دانشگاهم را پیش ببرم، اما در کمپ گلاوبنبرگ، خروج از کمپ به ویژه برای مردها بسیار دشوار بود و زن ها هم فقط هفته ای یک بار با اتوبوس خود کمپ به کنار دریاچه برده می شدند. اگر شما از کمپ خارج می شدید، همیشه یک ماشین پولیس در تعقیب شما بود و همانند پاییدن یک دزد شما را می پایید. حتی روزی که به ما خبر رسید که باید به کمپ کیاسو برگردید چرا که جواب پروندهٔ شما مثبت شده و شما قبولی ب از کشور سوئیس گرفتید، باز هم تا سر ایستگاه قطار دو مأمور پولیس ما را تعقیب کردند. تا همین اکنون هم نفهمیدم که دلیل این کار چه بود.

با این حال شرایط کمپ به مراتب بهتر از اوضاع هایم (خانه هایی که به طور موقت به پناهندگان پذیرفته شده می دادند تا آن ها مدتی را در آنجا بمانند تا بتوانند برای خودشان خانه کرایه کنند) بود. ما بسیار خوشحال بودیم که از کمپ خارج شدیم و به یک شهر بزرگ یعنی زوریخ پذیرفته شدیم. به مجرد این که وارد هایم شدیم، داستان تغییر کرد. به ما خانه ای دو اتاقه دادند که در یک اتاقش یک خانواده با سه فرزند زندگی می کردند و اتاق دیگرش متعلق به ما بود. آشپزخانه به شدت کثیف و کوچک و دستشویی و حمام بسیار کثیف و قدیمی هم میان ما دو خانواده مشترک بود. وقتی در اتاق را باز کردیم دیدیم که در کف اتاق مدفوع یک انسان چسبیده و خشک شده است. مشخص بود که این مدفوع مدت ها بود که آنجا گذاشته شده بود و در و دیوار اتاق هم بوی دستشویی گرفته بود. شرایط پناهندگان در هایم بسیار ناامیدکننده بود. یکی از سوماتی هفت سال، دیگری از افغانستان سه سال، یکی از ایران دو سال و دیگری از پاکستان نه سال بود که در این خانه ها زندگی می کردند؛ دلیل اصلی اش این بود که خانه کرایه در سوئیس حتی برای خود شهروندان سوئیسی هم به سختی یافت می شد. برای پناهنده کرایه کردن یک خانه می توانست سال ها طول بکشد، اما شرایط پناهنده ای که در حال گرفتن کمک های اجتماعی از طرف دولت است، همه چیز دشوارتر بود و

کرایه کردن یک خانه مستقل تقریبا شبیه رویایی بود که تحقق یافته بود. اما ما خوش شانس بودیم، از یک سو فرزند نداشتیم و کارمان برای یافتن خانه ساده تر بود، از سوی دیگر انجمن «سوئیس جرمن پن» حامی ما بود و ما توانستیم بعد از دو هفته خانه دلخواه مان را پیدا کنیم.

به محض این که خانه را کرایه کردیم سعی کردم با کمک نویسندگان سوئیس و دوستانم، برای سایر نویسندگان و فعالان حقوق بشر و کنش گران اجتماعی ای که در داخل کشور گیر مانده بودند راهی برای خروج بیابم. همیشه در پس ذهنم این جمله بود که به هر حال هر چقدر هم شرایط مهاجرت، آموختن زبانی دیگر، ادغام در جامعه، شرایط کمپ، شرایط هایم، هزینه های بالای زندگی و کمک حداقلی دولت به پناهنده بد باشد، بهتر از آن است که زیر حاکمیت گروهی چون طالبان زندگی کنیم. مهاجرت بسیار سخت است و اصلا شوخی نیست. وقتی که نتوانی حتی یک جمله ساده را به یک فروشنده بگویی و یا با همسایه ات سلام و احوال پرسی کنی، وقتی که قدرت خریدت آن قدر پایین باشد که به دنبال دست دوم فروشی ها باشی و ارزان ترین مواد خوراکی را از ارزان ترین فروشگاه ها خرید کنی، وقتی مدارک تحصیلی ات پذیرفته نشوند، وقتی سابقه کاری ات هیچ ارزشی نداشته باشد، وقتی حتی نتوانی یک تکت ساده از یک دستگاه ایستگاه اتوبوس یا قطار خریداری کنی، همه این ها سبب می شود که به شدت سرخورده شوی، احساس حقارت کنی و همیشه از میان شهروندان کشور میزبان، با سر خمیده عبور کنی. ترس از تخطی از قانون به دلیل نفهمیدن قوانین جاری در یک کشور، ترس از گروه های راست افراطی و مهاجرتستیزها، ترس از تحقیرشدن و بی مقدار شدن، افسردگی ناشی از دست دادن همهٔ اعتبار و شخصیت و زندگی ای که با زحمت در کشور خودت ساختی و خیلی از چیزهای دیگر، سبب می شود که بارها به این نتیجه برسی که چرا اینجا؟ کاش زنده نمانده بودی! چه شد که این همه خوار و زبون شدی و در جایی آمدی که برای هیچ کس مهم نیستی.

اما وقتی که می بینی پذیرفته شدن در یک کشور دیگر چقدر سخت است، چگونه یک سیستم، یک قانون و قاعده طوری تو را خرد می کند و همانند چرخ گوشت تفاله ای از وجودت را بیرون می دهد، وقتی چیزهایی را در کمپ و هایم تجربه می کنی که اصلا باور نمی کردی روزی با آن ها مواجه شوی، وقتی هیچ آینده روشنی را پیش رویت نمی بینی، وقتی که نه راه پیش داری و نه راهی به عقب، تازه در این لحظات است که باید بسیار قوی باشی و مدام به این فکر کنی که هستند کسانی که فراتر از مرز و دین و فرهنگ، در کنار تو ایستاده اند چرا که همانند آن ها انسانی و می خواهی جهان بهتری بسازی.

Hier ausgeschlossen und dort vertrieben

Ich bin im Iran geboren und in Afghanistan aufgewachsen. Meinen Bachelor als Bauingenieur habe ich an der Universität von Herat im Westen Afghanistans gemacht. Mehrere Jahre habe ich in verschiedenen Institutionen als Redaktor gearbeitet. Danach wechselte ich in Kabul zu den Medien und habe dort in verschiedenen Positionen als Journalist und Redaktor gearbeitet. Ich gehörte zur Mittelschicht. Das heisst, ich führte weder ein ideales noch ein schwieriges Leben. Finanziell hatte ich keinerlei Schwierigkeiten, ich hatte einen guten Lohn und mein alltägliches Leben war in Ordnung. Ich habe gearbeitet, unterrichtet, Bücher geschrieben, Artikel publiziert und an kulturellen Veranstaltungen und Manifestationen teilgenommen. Obwohl ich in den 20 Jahren der Ex-Republik (2001–2021) nicht ins Ausland reisen konnte, habe ich – wenn ich Zeit dafür fand – mein Leben genossen und Spass gehabt. Nur für kurze Zeit bin ich wegen einer Ausbildung in westlicher Philosophie an die Universität Teheran gereist.

Ich war zwar mit meinem Leben nicht zufrieden, trotzdem war ich vorsichtig, dass das Wenige, was es gab, nicht verloren ging. Der Krieg zwischen den Taliban und der Republik fand grösstenteils in den Dörfern Afghanistans statt, dennoch schickten die Taliban ab und zu auch Selbstmordattentäter in die Städte. Mehrmals bin ich dem Tod knapp entkommen. Immer kurz vor oder nach einer Explosion habe ich einen Ort verlassen und so per Zufall mein Leben gerettet. Weil ich Artikel gegen die Taliban und den politischen Islam schrieb und in diesem Bereich aktiv war, hatte ich immer Angst, dass die Taliban mich eines Tages finden würden. Besonders in den letzten Jahren der Republik hatten die Terroranschläge der Taliban in den Städten zugenommen.

Doch das Leben ging weiter. Obwohl ich manchmal darüber nachdachte ein Auslandsstipendium zu beantragen, konnte ich mich nie dazu entscheiden, Afghanistan zu verlassen. Nie hätte ich gedacht, dass ich dereinst gezwungen sein würde, mich an ein Leben in einem anderen Land zu gewöhnen. Trotzdem war ich nicht in mein Land verliebt. Ich mochte die Luft nicht, die Atmosphäre, auch nicht die Dörfer und Städte Afghanistans, aber ich mochte die Menschen dort. Obwohl ich gegenüber der ökonomischen, sozialen, kulturellen und politischen Situation in Afghanistan kritisch war, habe ich die Menschen von Afghanistan nie gehasst.

Doch plötzlich wurde ich gezwungen, das Land zu verlassen. Die Taliban, die Feinde der Frauen, die Feinde der Modernität, hatten das Land übernommen. Es gab keinen Platz für Leute wie mich. Man konnte dort nicht mehr atmen. Es war nicht mehr möglich, so weiterzumachen wie bisher, also Bücher zu schreiben, Menschenrechte und moderne

Werte zu verteidigen, für die Medien zu arbeiten und der aktuellen Situation gegenüber kritisch zu sein. Ohne zu wissen was die Zukunft bringen würde, verliess ich also das Land.

Ich bin mit der Hilfe einiger Schweizer Autor*innen, insbesondere dank der Hilfe und dem Engagement von Professorin Sabina Haupt nach Genf gereist. Eine Weile habe ich in ihrer Wohnung in Savigny verbracht. Nach Ablauf meiner Aufenthaltsbewilligung (wie ich diese Aufenthaltsbewilligung erhalten habe, ist eine andere Geschichte, die ich gerne bei einer anderen Gelegenheit erzähle) habe ich mich der Polizei gestellt. Meine Frau und ich haben eine Nacht in einem Camp in der Nähe von Fribourg übernachtet und wurden anschliessend ins Camp in Chiasso verlegt. Unterwegs nach Chiasso haben wir uns mehrmals verfahren, da wir nicht wussten, wie der Zugfahrplan und der öffentliche Verkehr in der Schweiz funktionieren. Die Situation im Camp war sehr schlimm. Die Anzahl der Flüchtlinge war höher als die Kapazitäten des Camps. Die Zimmer für Alleinstehende waren wie die Baracken in Afghanistan: übervoll, stinkend, laut und unsicher. Aber auch die Zimmer für Verheiratete waren in keinem besseren Zustand. Wir haben zwei Wochen in einem Zimmer mit einem anderen Paar verbracht. Weder sie fühlten sich mit uns wohl, noch wir mit ihnen. Eine Person, die von der Situation im Camp müde war und deren Kinder in einem anderen Land waren, weinte nachts bis in die Morgenstunden. Sie war die ganze Zeit ängstlich, traurig und konnte nicht essen. Ich versuchte in dieser Zeit, mich mit den akademischen Artikeln zu beschäftigen und meine Universitätskurse nicht zu verpassen, die ich in der Zwischenzeit wegen der Corona-Pandemie und der Migration online verfolgte. Das Leben im Camp fühlte sich an wie in einem Militärlager: Das bedeutet, dass man zu bestimm-

ten Zeiten aufwachen musste, und wenn man nicht aufwachte, kam das Personal des Camps. Man durfte auch nur zu bestimmten Zeiten essen, und wenn du zu diesen Zeiten nicht gegessen hast, gab es keine Möglichkeit mehr, an Essen zu kommen. Man musste auch eine bestimmte Menge an Essen schöpfen. Genau wie in den Gefängnissen, die wir aus Hollywood-Filmen kennen, stand immer jemand in der Küche, nur um die Menge an Essen zu überwachen, die du dir auf den Teller legst. Alle Fenster waren vergittert und in keinem der Zimmer gab es Steckdosen. Als ich einen meiner iranischen Freunde fragte, warum das so sei, antwortete er, dass dies gemacht werde, um zu verhindern, dass sich jemand aufgrund seiner schlechten psychischen Verfassung oder wegen der Campbedingungen das Leben nehme. Am Tag hatten wir zu bestimmten Zeiten die Freiheit, das Camp zu verlassen. Da Migrant*innen jedoch kein Geld haben, war es ausserhalb des Camps nicht besonders interessant. Pro Woche erhielt jede Person 25 Franken. Bis heute habe ich nicht verstanden, wofür diese 25 Franken den Migrant*innen gegeben wurden.

Was kann eine Person mit diesem Geld in einem Land wie der Schweiz kaufen? Manchmal wurde beim Verlassen und beim Betreten des Camps eine komplette Leibesvisitation durchgeführt. Diese Massnahme wurde auf zwei Arten umgesetzt: sowohl mit einem Lasergerät als auch durch das Sicherheitspersonal des Camps. Man wurde, mit den Händen nach oben gestreckt und die Füsse voneinander getrennt, an die Wand gestellt. Dann wurde der ganze Körper abgetastet

um sicherzustellen, dass keine gefährlichen Objekte ins Camp gelangten. Die gefährlichen Objekte mussten nicht unbedingt ein Messer, ein Dolch oder ein Nunchaku sein. Auch Gegenstände wie Marmeladengläser, Feuerzeuge, Kaffeetassen, Regenschirme, Nadeln, Pillen, Rasierutensilien und ganz allgemein alle Dinge aus Metall, Glas oder mit scharfen Kanten waren streng verboten.

Nicht immer wurden die Migrant*innen wie Gefangene behandelt. Einige der Mitarbeiter*innen verhielten sich sehr gut und waren sympathisch und freundlich. Das Verhalten des Camp-Personals der privaten Unternehmen war weit aus schlimmer als dasjenige der staatlichen Sicherheitsdienste. Der gegenseitige Umgang der Migrant*innen aus den verschiedenen Herkunftsländern war auch nicht gut. Manchmal stritten sich Menschen aus demselben Land aus unterschiedlichen Gründen oder weil sie unter Druck standen. Manchmal gerieten Migrant*innen aus einem Land in

» Genau wie in den Gefängnissen, die wir aus Hollywood-Filmen kennen, stand immer jemand in der Küche, nur um die Menge an Essen zu überwachen, die du dir auf den Teller machst. «

Konflikt mit Migrant*innen aus einem anderen Land. In der Regel holte das Personal dann die »schuldige« Person aus dem Camp und versetzte sie in ein anderes Camp oder deportierte sie aus der Schweiz. Unter den Migrant*innen waren Menschen jeder sozialen Klasse. Von Feminist*innen über Separatist*innen bis hin zu Faschist*innen, Soldaten, Polizist*innen, Intellektuellen, politischen Aktivist*innen, Mitarbeiter*innen der Behörden bis hin zu solchen, die aus finanziellen Gründen gekommen waren, um sich ein besseres Leben in Europa aufzubauen.

Das System funktionierte so, dass kein*e Migrant*in irgendwo wirklich bleiben durfte. Deshalb wurde man wie ein Fussballteam von einem Camp zum anderen transferiert, ohne den Grund dafür zu erfahren. Wir waren also einige Tage in einem Camp in der Nähe von Fribourg, zwei Wochen im Camp in Chiasso, zwei Wochen in Glaubenberg, nochmals zwei Wochen in Chiasso, und schliesslich einige Zeit in Zürich. Im einen Camp gab es keine Steckdosen,

aber gutes Internet. Im anderen war das Essen schlecht, aber die Zimmer waren warm. Noch in einem anderen war es sehr laut und niemand ausser den Sicherheitsdiensten durfte das Camp verlassen. Das bedeutet, dass jedes Camp seine eigenen Bedingungen und seine eigenen Regeln hatte. Es war sogar möglich, dass zwei Camps in ein und derselben Stadt völlig unterschiedliche Regeln zur Kontrolle und Verwaltung der Migrant*innen hatten. Du konntest dich zwar beschweren, wenn du mit den Bedingungen

im Lager unzufrieden warst, wenn du dachtest, dass deine persönlichen Sachen verloren gegangen waren, oder wenn du der Meinung warst, dass die Bedingungen in Bezug auf Zimmer, Essen, das Verhalten der Mitarbeiter*innen oder anderes nicht angemessen waren. Aber weil du selbst nicht wichtig warst, war auch deine Beschwerde nicht wichtig.

Nachdem unser Fall behandelt wurde, wurde uns gesagt, dass wir ins Camp Glaubenberg verlegt werden, damit unser Fall sich im Entscheidungsprozess befindet und nach dem Gerichtsurteil werden wir wieder ins Camp Chiasso zurückgebracht. Die Bedingungen im Camp Glaubenberg waren für verheiratete Migrant*innen viel schlechter als für Alleinstehende, da sechzehn Paare in einem Saal untergebracht werden mussten. Manchmal stritten sich diese Paare miteinander. Manchmal waren wir alle wach und konnten sehen, dass einige Betten entfernt von uns Paare

FRANÇAIS drogue / migration

Tadi Taxi oula Saroukh?

Tu vas prendre un taxi ou une fusée? 1

Sex hatten und ihre Geräusche durch den ganzen Saal hallten. Alle paar Nächte waren auch Geräusche von Weinen im Saal zu hören. Die Bedingungen waren für mich noch schlimmer, als im Camp Chiasso. Da konnte ich zumindest in die öffentlichen Bibliotheken gehen und dort in Ruhe lesen und meine Universitätskurse vorbereiten. Aber im Camp Glaubenberg war es für Männer besonders schwierig, das Camp zu verlassen. Frauen wurden nur einmal pro Woche mit der eigenen Bus von Camp zum See gebracht. Wenn du das Camp verlässt, wurde dir immer ein Polizeiauto hinterhergeschickt und du wurdest wie ein Dieb verfolgt. Selbst an dem Tag, als wir die Nachricht erhielten, dass wir ins Camp Chiasso zurückkehren mussten, weil es eine positive Entscheidung über unseren Fall gab und wir eine B Bewilligung erhalten haben, wurden wir bis zum Bahnhof von zwei Polizisten verfolgt. Bis jetzt habe ich nicht verstanden, warum das passiert ist.

Trotzdem waren die Bedingungen im Camp viel besser als in den temporären Unterkünften oder Heimen, die den Migrant*innen für eine gewisse Zeit zur Verfügung gestellt werden, damit sie dort eine Weile bleiben können, bis sie in der Lage sind, sich eine eigene Wohnung zu mieten. Wir waren zunächst sehr glücklich, aus dem Camp heraus und in eine grosse Stadt, nach Zürich, zu kommen. Kurz nach unserer Ankunft hat sich alles verändert: Wir hatten ein Zimmer in einer Zweizimmerwohnung zugeteilt erhalten, im zweiten Zimmer wohnte bereits eine Familie mit drei Kindern. Die Küche war sehr schmutzig und auch die Toilette und das Bad waren schmutzig und alt. Sie wurden von allen gemeinsam genutzt. Als wir die Tür unseres Zimmers öffneten, sahen wir, dass auf dem Boden, vertrocknete menschliche Fäkalien klebten. Offenbar lagen diese schon lange dort, denn der Raum roch wie eine Toilette. Die Situation der Migrant*innen im Wohnheim war sehr enttäuschend. Einer aus Somalia wohnte seit sieben Jahren, ein anderer aus Afghanistan seit drei, einer aus dem Iran seit zwei und ein anderer aus Pakistan seit neun Jahren in dieser temporären Unterkunft. Der Hauptgrund dafür war, dass es selbst für Schweizer Bürger*innen schwierig ist, eine Mietwohnung in der Schweiz zu finden. Es kann Jahre dauern, bis ein*e Migrant*in eine Wohnung mieten kann. Und für Migrant*innen, die von der Sozialhilfe unterstützt werden, ist alles schwieriger, und eine Wohnung zu mieten ist meist ein weit entfernter Traum. Aber wir hatten Glück. Da wir keine Kinder hatten, war es für uns einfacher, eine Wohnung zu finden. Ausserdem unterstützte uns die Organisation »Swiss German PEN Center« und wir fanden nach nur zwei Wochen unsere Wunschwohnung.

Sobald wir die Wohnung gemietet hatten, versuchte ich, mit Hilfe von Schweizer Schriftsteller*innen und meinen Freund*innen, einen Weg für andere Schriftsteller*innen und Menschenrechtsaktivist*innen zu finden, die im Land festsitzen. Immer dachte ich, so schwierig die Bedingungen der Migration, das Erlernen einer anderen Sprache, die Integration in die Gesellschaft, die Bedingungen im Camp und im Heim, die hohen Lebenshaltungskosten und die minimalen staatlichen Hilfen für Migrant*innen sein mögen, sie sind immer noch besser als ein Leben unter der Herrschaft einer Gruppe wie der Taliban.

Migration ist sehr schwer und eine ernste Sache. Wenn du nicht einmal einen einfachen Satz zu einem*r Verkäufer*in sagen oder deine Nachbar*innen grüssen kannst, wenn deine finanziellen Mittel so gering sind, dass du nach Second-Hand-Geschäften suchen und die günstigsten Lebensmittel von den billigsten Geschäften kaufen musst, wenn deine Ausbildungszeugnisse nicht anerkannt werden, wenn deine Arbeitserfahrung keinen Wert hat, wenn du nicht einmal ein einfaches Ticket an einem Bus- oder Bahnhofautomaten kaufen kannst, dann fühlst du dich sehr gedemütigt und gehst zwischen den Bürger*innen des Gastlandes mit gesenktem Kopf umher. Die Angst vor Gesetzesübertretungen aus mangelndem Verständnis der geltenden Gesetze, die Furcht vor rechtsextremen und fremdenfeindlichen Gruppen, die Angst vor Demütigung und Entwertung, die Depression aufgrund des Verlusts aller Glaubwürdigkeit, der Persönlichkeit und des Lebens, das du mit Mühe in deinem Heimatland aufgebaut hast, und viele andere Gründe führen oft dazu, dass du dich fragst, warum du überhaupt hier bist oder dass du dir sogar wünschst, nicht überlebt zu haben. Was ist passiert, dass du so gedemütigt wurdest und an einen Ort gekommen bist, wo du für niemanden wichtig bist?

Aber wenn du siehst, wie schwer es ist, in einem anderen Land akzeptiert zu werden, wie ein System und dessen Regelungen dich zermürben und dich wie Hackfleisch herauspressen, wenn du Dinge in Camps und Heimen erlebst, von denen du nie gedacht hättest, dass du eines Tages damit konfrontiert sein würdest, wenn du keine klare Zukunft siehst, wenn weder ein Vorwärts noch ein Rückweg möglich ist, dann ist der Moment gekommen, in dem du stark sein und an Menschen denken sollst, die über alle Grenzen, Religionen und Kulturen hinweg neben dir stehen: Weil du – genau wie sie – ein Mensch bist, der die Welt zu einem besseren Ort machen will.

Lyrica est un nom assez poétique pour un médicament. Pourtant la prégabaline en a beaucoup d'autres, encore plus évocateurs. Selon la langue et la latitude on l'appelle la »Rouge«, le »Taxi«, la »Fusée«. Il semble que, de ce puissant médicament anxiolytique, antalgique et antiépileptique, on parle même dans quelques chansons, sur les côtes méridionales de la Méditerranée. Sa popularité en tant que drogue récréative est énorme dans les pays du Maghreb. L'île de Samos semble avoir été, pendant plusieurs années, sa plaque tournante et le centre de sa diramation vers l'Europe. Aujourd'hui, le Lyrica se trouve partout, vendu sous le manteau à 1,50€ la gélule, 10€ la plaquette, de Perpignan à Bruxelles, en passant par la Porte de la Chapelle.

Quelle est donc la raison d'un succès international qui frôle la légende ? Qu'est-ce qui fait de ce dérivé de l'acide gamma-aminobutyrique (ça fait moins rêver, n'est-ce pas?), l'un des médicaments les plus cités dans des fausses ordonnances, en France et en Belgique ?

La réponse est simple, chères lecteur.ices : une stratégie de marketing bien réussie ! Qui comporte, il est vrai, quelques pépins avec la justice, mais cela n'a plus l'air de scandaliser l'opinion publique occidentale, après les affaires de l'Oxy-Contin de Purdue Pharma, ou du Fentanyl d'Insys Therapeutics, protagonistes inoubliables de la saga des opioïdes aux Etats-Unis.

D'autant plus que le Lyrica, pour le moment, est la drogue des sans papiers, des exilé-es, des détenu-es, des sans abris, des usager-es d'opioïdes : une population d'invisibles, sans droits et sans représentant-es. Ce qui fait de sa diffusion sous le manteau un crime presque parfait.

Bravo donc à Pfizer, propriétaire des droits d'exploitation de la prégabaline, d'avoir réussi une deuxième affaire du siècle, après le vaccin anti-Covid ! Ces profits sont bienvenus, si l'on tient compte des 2,3 milliards de dollars d'amende payés en 2009 au gouvernement Étasunien pour avoir fait la promotion illicite de plusieurs médicaments (dont le Lyrica); des 60 millions de dollars d'amende payés en 2012, pour avoir corrompu des médecins et des représentant-es de gouvernement en Chine, République Tchèque, Italie, Serbie, Bulgarie, Croatie, Kazakhstan et Russie. Sans oublier les 1,3 millions d'euros versés à Jérôme Cahuzac en 2016, on se demande bien pour quoi ...

Mais attention, chères lecteur.ices. Comme vous pouvez bien l'imaginer, l'utilisation de ce médicament n'est pas sans un certain nombre de conséquences plus que négatives. La prégabaline a en effet des propriétés euphorisantes, relaxantes et désinhibantes, en particulier lorsqu'elle est utilisée en association avec d'autres dépresseurs (opiacés, alcool, benzodiazépines...) dont elle potentialise les effets. Certains usager-es rapportent également une sensation de toute puissance. Mais un usage excessif entraîne très rapidement une forte dépendance physique, ainsi que plusieurs effets indésirables : prise de poids, oedème périphérique, vertiges, somnolence, ataxie, tremblements, fatigue, céphalées, douleurs articulaires, impuissance, troubles visuels. Le mésusage augmente le risque de dépression respiratoire par surdose d'opiacés, ainsi que le risque de troubles du rythme cardiaque. Au niveau comportemental, son usage est associé à une augmentation des idées suicidaires et des passages à l'acte, des accidents de la route, et de l'agressivité. En fouillant dans la littérature pharmaceutique, on découvre que »les médicaments de la famille des gabapentinoïdes, dont le Lyrica fait partie, semblent être une cause de mortalité insuffisamment recherchée en médecine légale, notamment dans le cadre des décès pour overdose d'opioïdes«, ce qui veut dire, dans notre langue, que le Lyrica tue un grand nombre d'usager-es d'opioïdes, mais que, pour le moment, personne n'a vraiment envie de savoir combien, ni bien sûr de bouger un doigt pour les aider. Merci Pfizer, encore une fois.

Mais laissons la parole à notre ami K. (ancien usager de Lyrica) qui vit à Briançon depuis plus de deux ans.

Ravages: Toi, t'as quoi à me dire sur le Lyrica ?

K: Encore hier, il y a un gars du Refuge Solidaire² qui savait qu'il était en manque, alors il a pris son drap et il est allé dormir dans le parking près du refuge.

R: Mais il a dormi sur le parking, à même le sol ?

K: Bah oui, il savait qu'avec tout le monde au Refuge il pourrait pas se contrôler, alors il est parti sur le parking, tranquille, tout seul.

R: La dernière fois quand je t'ai demandé c'était quoi les plats typiques de l'Algérie, tu m'as répondu que c'était le Lyrica ! Parce qu'au Maroc y'a pas une aussi grande consommation, c'est ça ?

K: Pour la moitié des gens, comme les Marocains, la prise de Lyrica commence en Turquie. A Takzim, les potes que tu vas te faire ils vont te proposer du Lyrica. Les gens ils en vendent dans les camps, dans les associations. Au Maroc on a d'autres drogues, des Karkoubi [drogues psychotropes] comme roche [surnom du Valium]. Mais on n'a pas trop de Lyrica. Et tu vois, les gens qui sont pas sociables, qui sont timides et tout, ils prennent du Lyrica. Les gens qui sont SDF en Bosnie et qui partent dans les markets ou au feu rouge pour demander de l'argent, eux ils prennent du Lyrica, ça les encourage à faire ça. Pour voler aussi, ça donne du courage. Beaucoup de gens ils en prennent pour marcher aussi, pour traverser la montagne, pour se donner de l'énergie.

» Le Lyrica, pour le moment, est la drogue des sans-papiers, des exilé-es, des détenu-es, des sans abris : une population d'invisibles, sans droits et sans représentant-es «

R: Et t'en a déjà pris ? Tu ressens quoi exactement ? T'es pas obligé de répondre si tu veux pas.

K: Moi mon maximum c'est 21 en une journée ! Une fois au Refuge, parce que t'as le droit à 3 pilules maximum par jour³, y'a un gars il disait «mais moi je suis habitué à 7 ou 8 par jour» et moi je lui ai pas dit mais j'en prenais parfois 17, 21 par jour (rires). Mais il faut se contrôler, j'ai pas tout pris d'un coup, comme ça tu sais. Il faut en prendre sur la journée. Au début t'en prends, t'as plein d'énergie et tout. Ça te rend trop sociable, ça te donne du courage et un peu de force. Et quand tu commences à sentir que l'énergie ça finit, tu prends encore. Mais à la fin moi quand j'ai senti que c'est bon l'énergie c'est fini, j'ai arrêté d'en prendre, j'ai aussi senti que je pouvais m'endormir n'importe où. J'avais les yeux tout rouges, et plus d'énergie. Et si tu continues de trainer, par exemple de marcher, tu commences à oublier où tu es et tu peux t'endormir d'un coup. Et tu peux plus marcher normalement. Et puis, y'a des gens le lendemain ils se souviennent plus de rien. Ça te fait vraiment sentir high, mumtshi [défoncé en darija marocain]. Le best combo, c'est Lyrica, du coca, et fumer du shit. Ça c'est comme si ça explosait la force du Lyrica, ça donne vraiment un trop grand high.

R: Mais du coup quand t'es habitué à en prendre 21 par jours et qu'après tu peux en prendre seulement trois, le manque il se manifeste comment ?

K: Quand t'es en manque y'a des gens ils deviennent vraiment trop agressifs. Y'a des gens qui volent et qui tuent à cause du Lyrica sur la route. Une fois j'étais en prison en Slovénie et y'avait des gens qui étaient en manque de Lyrica. Et les employés de la prison ne voulaient pas leur en donner. Alors les exilé-es ont commencé à ouvrir leur corps, à se faire du mal à eux-même⁴ et à tout casser. Les toilettes, les chaises... Et une fois qu'ils ont ouvert leur corps, on leur a donné du Rivotril.⁵ Tu peux mourir à cause du Lyrica. Une fois, j'étais en Bosnie, il y a des gens ils vivaient dans une maison abandonnée. C'était des migrants. Ils ont passé la limite du Lyrica.

R: T'entends quoi par la limite du Lyrica ?

K: Ils ont pris plus qu'un paquet. Et dans un paquet des fois il y a 14, des fois il y a 21 pilules. Ils étaient trois personnes. Un il était sorti de la maison. Un il était déjà en train de dormir, en overdose, K.O. Et l'autre il était au téléphone avec sa mère. Et dans la maison il y avait pas de lumière. Il a allumé une bougie mais il était sous Lyrica alors il a rien mis en bas de la bougie, il l'a posée directement sur la couverture. Et le mec il avait seulement envie de parler avec sa mère et après c'est bon, il dort. Le moment où il a fini l'appel avec sa mère, il a commencé à être en overdose lui aussi, et il a oublié d'éteindre la bougie. La bougie elle a continué, continué de fumer et ça a allumé la couverture. Et parce que vraiment ils avaient trop pris de Lyrica, ils se sont pas réveillés. C'est la troisième personne qui était pas dans la maison qui est rentrée et a trouvé que tout avait brûlé. Ils sont restés les deux dans le coma et au bout d'un mois l'un est mort et l'autre s'est réveillé...

Mais il faut pouvoir contrôler. Parce que un peu ça t'aide trop. Tu en prends pour passer, sur la route. Quand tu marches dans la forêt ou quand tu sais que tu vas devoir faire des trucs durs. Mais trop vraiment c'est dangereux. Tu peux devenir tellement agressif, faire vraiment n'importe quoi, et après tu te rappelles de rien.

» Le Lyrica tue un grand nombre d'usager-es, mais pour le moment personne n'a vraiment envie de savoir combien. «

» Pour la moitié des gens, la prise de Lyrica commence en Turquie. «

Ravages – Reportages combatifs à la frontière franco-italienne.

Ravages est une revue presque-biannuelle écrit et auto-éditée par des personnes qui vivent à Briançon. C'est une revue (en grand partie) locale qui parle de ce que ça veut dire d'habiter une ville frontalière où les violences racistes sont quotidiennes, la solidarité criminalisée, et les voix dissidentes passées sous silence. Le premier numéro est paru en automne 2023.

Tous les articles sont disponibles ici: revue-ravages-frontieres.fr

1 Paroles de la chanson Takoul Saroukh (littéralement: «mange du Lyrica») de Cheb Djalil.

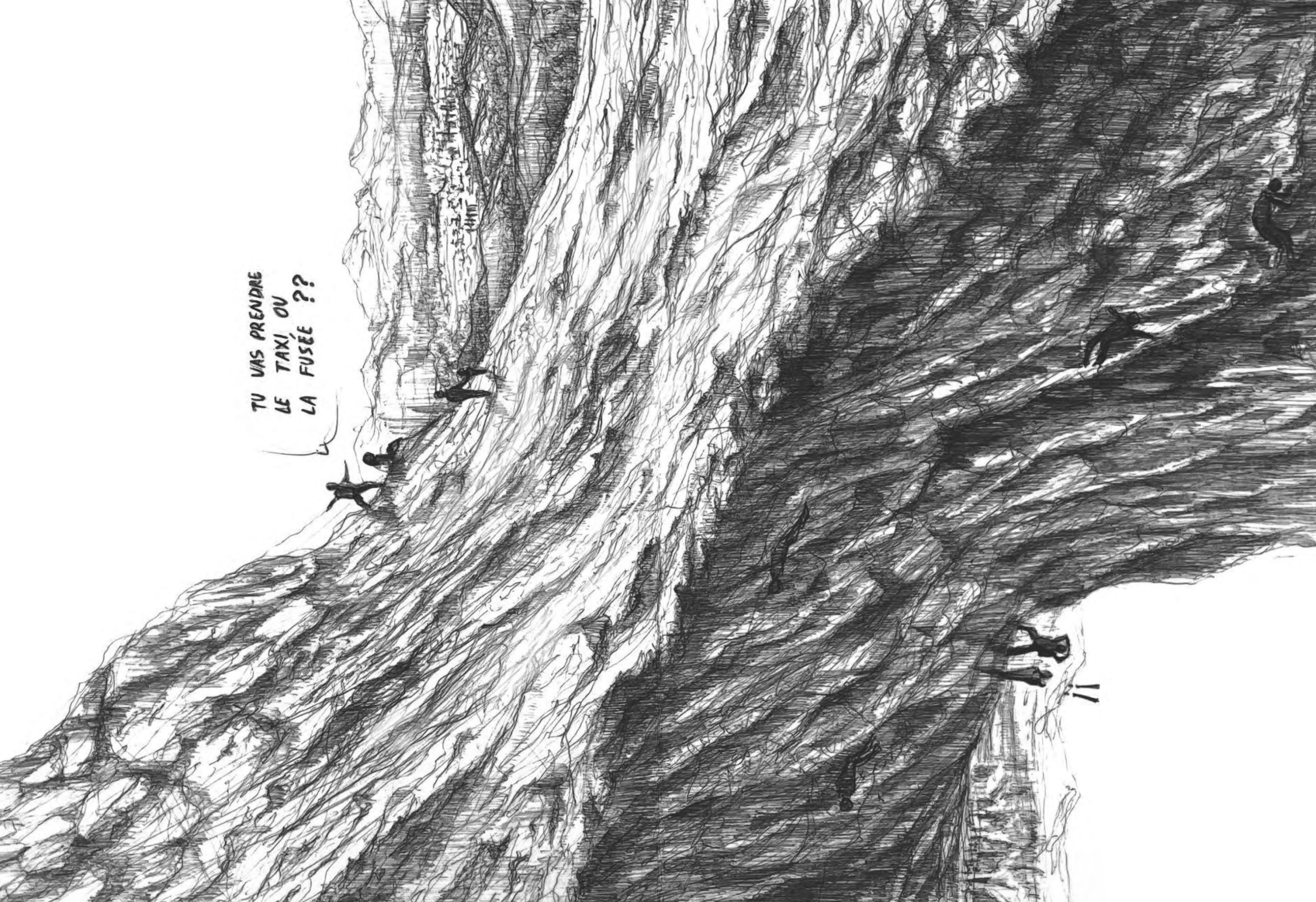
2 Le Refuge Solidaire est un lieu d'accueil temporaire des personnes exilées traversant la frontière franco-italienne.

3 La PASS à l'hôpital de Briançon donne maximum trois jours de Lyrica aux habitant.es du refuge. L'ordonnance est théoriquement non-renouvelable si le départ est décalé.

4 Comme dit plus haut, l'une des principales manifestations du manque est de se faire du mal à soi-même.

5 Le Rivotril est utilisé d'une manière similaire au Lyrica.

TU VAS PRENDRE
LE TAXI OU
LA FUSÉE ??



Tadi Taxi oula Saroukh ?

Nimmst du das Taxi oder die Rakete? 1

Lyrica ist ein ziemlich poetischer Name für ein Medikament. Das Mittel mit dem Wirkstoff Pregabalin hat jedoch noch viele weitere suggestiv Bezeichnungen. Je nach Sprache und Breitengrad wird es die »Rote«, das »Taxi« oder die »Rakete« genannt. Es scheint sogar so, als werde das Medikament mit starker anxiolytischer, analgetischer und antiepileptischer Wirkung an den südlichen Küsten des Mittelmeeres in Liedern besungen. Die Einnahme des Medikaments als (Rausch)Droge ist im Maghreb weit verbreitet. Die Insel Samos wurde wahrscheinlich während einigen Jahren als zentrale Drehscheibe des klandestinen Lyrica-Handels in Richtung Europa genutzt. Heutzutage findet man Lyrica überall. Es wird vom südlichen Perpignan durch die Pariser »Porte de la Chapelle« hindurch bis nach Brüssel auf der Strasse verkauft. 1.50€ die Pille, 10€ der Blister.

Aber wieso bitte hat dieser Stoff einen nahezu legendären internationalen Erfolg? Und wie kommt es, dass dieses Derivat der Gamma-Aminobuttersäure (das klingt schon viel weniger verträumt, oder?) zu den am häufigsten aufgeführten Medikamenten in gefälschten Rezepten in Frankreich und Belgien gehört?

Die Antwort ist einfach, werte Leser*innen: eine gut gelungene Marketingstrategie! Die Vermarktung von Lyrica brachte dem Pharmariesen Pfizer fürwahr auch einige Scherereien mit der Justiz ein. Doch nach den Skandalen um Oxycontin (Purdue Pharma) und Fentanyl (Insys Therapeutics), zwei unvergessliche Protagonisten der US-amerikanischen Opioid Krise, lösten diese Gerichtsverfahren aber keine Skandale mehr in der öffentlichen Meinung des Westens aus.

Umso mehr, als Lyrica derzeit die Droge der Sans-Papiers, Geflüchteten, Häftlinge, Obdachlosen und Opiatuser*innen ist. Eine unsichtbare Bevölkerungsgruppe ohne Rechte und ohne Vertreter*innen. Diese Tatsache macht den so weit verbreiteten und teilweise klandestinen Verkauf zu einem fast perfekten Verbrechen.

Glückwunsch also an Pfizer, Eigentümerin der Nutzungsrechte an Pregabalin, für ihr, nach dem Impfstoff gegen Covid, zweitbestes Geschäft des Jahrhunderts. Diese Profite sind sehr willkommen in Anbetracht einiger Bussen, die bezahlt werden mussten. 2.3 Milliarden Dollar im Jahre 2009 an den amerikanischen Staat wegen unrechtmässiger Vermarktung mehrerer Medikamente, darunter Lyrica. Weitere 60 Millionen wegen Bestechung von Ärzt*innen und Staatsvertreter*innen in Tschechien, China, Italien, Serbien, Bulgarien, Kroatien, Kasachstan und Russland im Jahr 2012. Vergessen wir nicht die 1.3 Millionen Euro, die 2016

an Jerome Cahuzac (Anm. d. Ü.: J. Cahuzac ist der ehemalige Budgetminister von Frankreich. Er stand vor Gericht wegen Geldwäscherei und Steuerbetrug) überwiesen worden sind. Kein Mensch weiss, für was genau.

Aber aufgepasst, liebe Leser*innen. Wie ihr euch vorstellen könnt, verläuft der Konsum dieses Medikaments nicht ohne zahlreiche negative Auswirkungen. Pregabalin hat zwar in der Tat euphorisierende, entspannende und enthemmende Wirkungen, besonders wenn es gleichzeitig mit anderen Substanzen (Opiate, Alkohol, Benzodiazepine...) eingenommen wird. Es potenziert deren Effekte. Einige User*innen erzählen auch von einem Gefühl der Allmächtigkeit. Eine exzessive Nutzung führt aber sehr schnell zu einer körperlichen Abhängigkeit, sowie zu zahlreichen unerwünschten Nebenwirkungen: Gewichtszunahme, Periphere Ödeme, Schwindel, Somnolenz, Ataxie, Tremor, Müdigkeit, Kopfschmerzen, Gelenkschmerzen, Impotenz, Sehstörungen. Bei einem gleichzeitigen Konsum von Opiaten erhöht sich das Risiko von Atemdepressionen und Herzrhythmusstörungen stark. Die Einnahme wird auch mit verstärkten suizidalen Gedanken und deren Umsetzung in Verbindung gebracht. Aber auch mit Strassenunfällen und Aggressivität.

Beim Durchblättern der Pharmedikation entdeckt man, dass »Medikamente aus der Gabapentinoid-Familie, zu der auch Lyrica gehört, besonders im Zusammenspiel mit einer Opioid-Überdosierung tödliche Wirkungen haben können, die in der Gerichtsmedizin nicht ausreichend untersucht werden«. Übersetzt heisst das für uns: Lyrica tötet eine grosse Zahl an Opioiduser*innen. Doch weder will jemand wissen, wie viele daran sterben, noch macht sich irgendwer einen Finger krumm, um ihnen zu helfen.

Ein weiteres riesiges Dankeschön an dich, Pfizer!

Aber übergeben wir das Wort an unseren Freund K., (ein ehemaliger Lyrica-User), der seit mehr als zwei Jahren in Briançon lebt.

Ravages: Was kannst du uns über Lyrica erzählen?

K: Gerade gestern hat eine Person vom Refuge Solidaire², die auf Entzug war, ihre Bettlaken genommen und auf einem Parkplatz in der Nähe des Refuges geschlafen.

R: Hat die Person wirklich auf dem Parkplatz geschlafen, auf dem blanken Boden?

K: Ja ja, er wusste, dass er, mit all den Leuten im Refuge, die Kontrolle über sich selbst verlieren wird. Also ist er ruhig weggegangen.

R: Das letzte Mal, als ich dich gefragt habe, was die typischen Gerichte aus Algerien seien, hast du »Lyrica« geantwortet! In Marokko gibt es nicht so einen grossen Konsum, oder?

K: Für die eine Hälfte der Menschen, so auch für Marokkaner, beginnt die Einnahme von Lyrica in der Türkei auf dem Taksimplatz. Die Bekanntschaften, die du dort machst, bieten dir Lyrica an. Es wird von den Leuten verkauft, in den Camps, in den gemeinnützigen Einrichtungen. In Marokko selbst haben wir andere Drogen wie Karkoubi (psychotrope Droge) oder Roche (Spitzname für Valium). Aber wir haben nicht viel Lyrica. Und siehst du, die Menschen, die nicht sehr sozial sind, die schüchtern sind oder so, die nehmen Lyrica. Obdachlose Leute in Bosnien, die an den Ampeln oder auf Märkten nach Geld fragen, sie sind es, die es nehmen, das Lyrica. Es hilft ihnen beim Betteln. Auch beim Stehlen kann es Mut machen.

Viele Leute nehmen es auch für die Fussmärsche. Um die Berge zu überqueren, um sich Energie zu geben.

» Lyrica ist im Moment die Droge der der Sans-Papiers, der Menschen im Exil, der Gefangenen, der Obdachlosen: eine Bevölkerung der Unsichtbaren, ohne Rechte und ohne Vertreter «

» Für die Hälfte der Menschen beginnt die Einnahme von Lyrica in der Türkei. «

R: Hast du es auch schon genommen? Wie fühlst du dich dabei genau? Du musst nicht antworten, wenn du keine Lust hast.

K: Mein Maximum waren 21 Pillen an einem Tag! Einmal im Refuge – es werden max. drei Tabletten abgegeben pro Tag³ – da war ein Typ, der sagte, dass er an sieben oder acht am Tag gewöhnt sei. Ich habe es ihm nicht gesagt, aber ich nahm manchmal 17 oder 21 davon. (lacht) Aber man muss sich kontrollieren, ich habe nicht alles auf Mal genommen, weisst du. Es muss über den Tag verteilt genommen werden. Am Anfang hast du sehr viel Energie und alles. Es macht dich sehr gesellig, es gibt dir Mut und ein bisschen Kraft. Und wenn du spürst, dass die Energie langsam nachlässt, nimmst du nochmal. Aber gegen Schluss, als ich gespürt habe, dass es zu Ende geht, die Energie vorbei ist, habe ich aufgehört, dann wurde ich auch so müde, dass ich überall hätte einschlafen können. Ich hatte ganz rote Augen und keine Energie mehr. Und wenn du weiter unterwegs bist oder zum Beispiel umherziehst, dann vergisst du, wo du bist und du kannst plötzlich einschlafen. Es macht dich wirklich high, mumtshi (high in Darija-Dialekt) (Anm. d. Ü.: arabischer Dialekt in Marokko).

Die beste Mischung ist Lyrica, Koks, und Kiffen. Das ist, als würde die Kraft von Lyrica explodieren, es macht dich wirklich extrem high.

» Lyrica tötet eine große Anzahl von Nutzer*innen, aber im Moment möchte niemand wirklich wissen, wie viele es sind. «

R: Wenn du dran gewöhnt bist, 21 Pillen am Tag zu nehmen und nachher nur noch drei nimmst, wie zeigt sich der Entzug?

K: Wenn Leute auf Entzug sind, werden sie sehr aggressiv. Es gibt Menschen, die klauen und töten durch Lyrica. Einmal war ich im Knast in Slowenien mit Menschen, die auf Lyrica-Entzug waren. Die Wärter des Knastes wollten ihnen keines geben. Also haben die Geflüchteten angefangen, ihre Körper aufzuschneiden, sich selbst zu verletzen⁴ und alles zu zerstören. Die Toiletten, die Stühle... Als sie ihre Körper aufgeschnitten hatten, hat man ihnen Rivotril⁵ gegeben. Du kannst wegen Lyrica sterben. Einmal war ich in Bosnien, Leute lebten in einem verlassenem Haus. Es waren Migranten. Sie haben wirklich übertrieben mit dem Lyrica.

Ravages – Kämpferische Berichte zur französisch-italienischen Grenze.

Ravages ist eine unabhängige und in der Regel halbjährlich erscheinende Zeitschrift, die von Menschen in Briançon (F) geschrieben und veröffentlicht wird. Ihr Fokus ist vor allem lokal ausgerichtet und sie soll aufzeigen, was es heisst, in einer Grenzstadt zu leben, wo rassistische Gewalt alltäglich ist, Solidarität kriminalisiert wird und widerständige Stimmen zum Schweigen gebracht werden. Die erste Ausgabe wurde im Herbst 2023 veröffentlicht.

Alle Artikel sind hier abrufbar:
revue-ravages-frontieres.fr

R: Was meinst du mit übertreiben?

K: Sie haben mehr als eine Packung genommen. In einer Packung gibt es manchmal 14 Pillen, manchmal 21. Sie waren zu dritt. Einer ist aus dem Haus gegangen. Einer war schon am Schlafen, Überdosis, K.O. Und der andere war am Telefon mit seiner Mutter. Und im Haus gab es kein Licht. Er hat unter Lyrica-Einfluss eine Kerze angezündet, ohne ihr etwas unterzustellen. Er hat sie direkt auf die Decke gelegt. Der Typ wollte nur mit seiner Mutter reden und danach schlafen. Als er den Anruf mit seiner Mutter beendet hatte, setzte die Overdose ein und er hat vergessen, die Kerze auszulöschen. Die Kerze hat weiter geraucht und die Decke fing Feuer. Und weil sie alle wirklich viel zu viel Lyrica genommen hatten, sind sie nicht aufgewacht. Die dritte Person, die nicht im Haus war, kam zurück und entdeckte, dass es gebrannt hat. Beide lagen für einen Monat im Koma, der eine ist gestorben, der andere ist wieder aufgewacht...

Aber man muss es kontrollieren können. Ein wenig kann dir sehr viel helfen. Du nimmst ein wenig, um auf dem Weg durchzukommen. Wenn du durch den Wald gehst oder wenn du weisst, dass schwierige Dinge auf dich zukommen. Aber zu viel davon ist wirklich gefährlich. Dann kannst du sehr aggressiv werden, Dummheiten machen und danach Erinnerst du dich an nichts mehr.

Estas dos conversaciones forman parte de varias entrevistas realizadas a residentes de la ocupación a través de Prosfygika. Las entrevistas se realizaron en otoño de 2023.

Тези два разговора са част от няколко интервюта, проведени с жители на окупацията чрез Просфигика. Интервютата са проведени през есента на 2023 г.

These two conversations are part of several interviews conducted with residents of the occupation via Prosfygika. The interviews were conducted in autumn 2023.

ESPAÑOL ocupa

БЪЛГАРСКИ професия

ENGLISH occupation

Prosfygika

La mayor ocupación en Atenas
Най-голямата окупация в Атина
The largest occupation in Athens

¿Cómo y por qué llegaron a Prosfygika?

No estaba planificado que llegáramos a esta comunidad. Fue por una circunstancia de la vida y ha sido una escuela para la vida, para nuestra supervivencia y crecimiento personal. Aquí me he reinventado como mujer, luego de reconocer que estaba atrapada en una situación de abuso psicológico por años. Busqué apoyo psicológico y la comunidad me respaldó cuando decidí que no era sano ni para mí ni para mis hijos vivir en la misma casa con el padre de mis hijos. A partir de ahí me quedé con mis dos hijos. Mi terapia fue y sigue siendo el trabajo en la comunidad y el apoyo constante de las estructuras. Cuando pasé por esta situación difícil, mi maestra fue escuchar la historia de otra mujer de la comunidad con otra cultura, otro idioma y color de piel en medio de un grupo de trabajo en el que participé. Creado entre hombres y mujeres para apoyarla. Ella fue mi espejo, mi motivación y luego ese mismo proceso se repitió conmigo en un grupo de trabajo de mujeres y hombres que me respaldaron y me protegieron. Es fundamental educar a las mujeres en cómo detectar el abuso psicológico porque muchas han normalizado este tipo de comportamientos y muchas veces entre las mismas mujeres no es reconocido como violencia hacia las mujeres.

¿Qué es diferente aquí en comparación con otros lugares?

La comunidad tiene su propio sistema de organización basado en la diversidad cultural, el respeto mutuo y la no violencia. Impulsamos el trabajo colectivo, el compañerismo y la horizontalidad. Tenemos una asamblea general cada lunes, donde se organiza el trabajo de la semana. Los viernes por la mañana hay otra asamblea para resolver cosas prácticas y en la tarde la asamblea de mujeres, de manera que todas las necesidades estén cubiertas. Como sistema de trabajo autoorganizado tenemos las estructuras y por medio de ellas se van incluyendo todas las personas en los diferentes niveles. Si hay una necesidad que surge, se crean grupos de trabajo. Con el tiempo las estructuras se han consolidado y se van creando otras y hemos ido avanzando y fortaleciéndonos como comunidad.

Как и защо доходте в Prosfygika?

Дойдох във този квартал 2017. Имам семейство, имам две деца, отпреди чувах за този квартал, но не знаех подробно за квартала. Когато постъпихме тука да живеем, все едно се родих отново хората са много по-взаимни, хората си помагат едни на други и с каквото могат, с това ти помагат. Дадоха ни подслон, дадоха ни къде да живеем. Всяка събота имаме от пазара, идват продукти които се раздават на всеки човек тука. Всяка събота също се раздават продукти като ориз, като спагети, доматино пюре. Всичко това се раздава за хората. И тяхната култура тука, е много по-хубава. Жените, и, по принцип, много държат на жените и на децата.

Какво е различното тук в сравнение с други места?

Тука във квартала ни, имаме учителки, момичета, които се занимават с нашите деца. Много от децата някои не знаят гръцки език, помагат им с домашни. Направихме като частно училище, като детска градина, частна детска градина. Занимават се с по-малките деца през седмицата. Събота и неделя имаме кино за децата. Имам игри, играем с децата и имаме много забавления. Имам си и женско кафе, което се събираме всички жени всеки петък. Говорим кой какво прави, кой каква нужда има. Говорим как да направим квартала още по-хубав, още по-разнообразен, като правим туршии, като имаме фурна, правим хляб, правим мармалад, продават се. Събират се тия пари и когато имаме нужда, някой от нас има голяма нужда – тия пари отиват за този който има нужда. Може и за лекар, може и за адвокати, които се изкарват документи които няма. И съм много доволна от този квартал и никога не съжалявам защо съм била дошла тук. Много се радвам защото съм дошла ей тука.

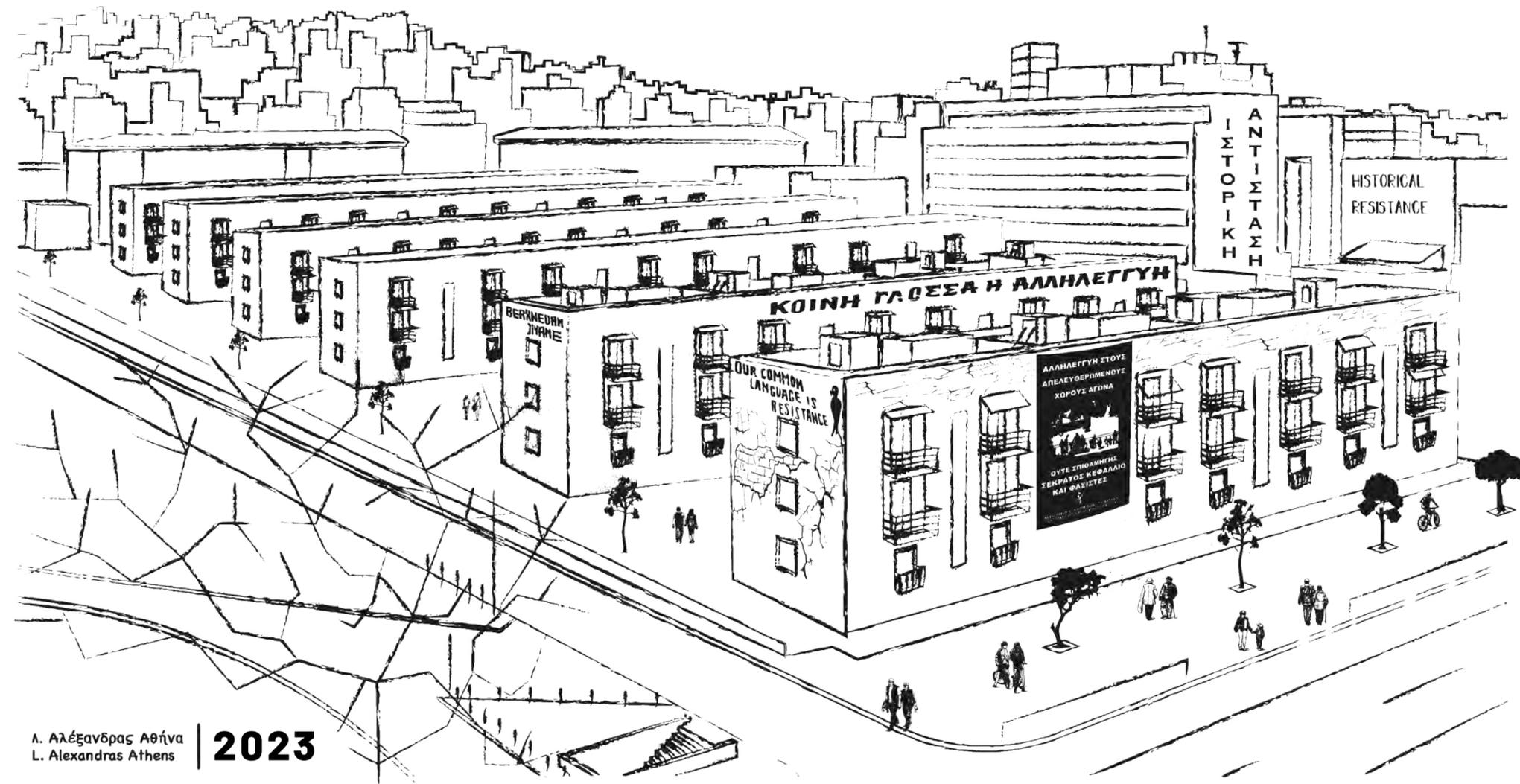
1 Lyrics vom Lied Takoul Saroukh (Wortwörtlich: »Iss Lyrica») von Cheb Djalil.

2 Das Refuge Solidaire ist ein zeitlich begrenzter Empfangsort für geflüchtete Menschen, die die italienisch-französische Grenze überqueren.

3 Die PASS im Spital von Briançon gibt maximal drei Tage Lyrica an die Bewohnenden vom Refuge ab. Das Rezept ist theoretisch nicht erneuerbar, wenn die Abreise verschoben wird.

4 Wie oben erwähnt, ist eine der häufigsten Entzugserscheinung, sich selbst zu verletzen.

5 Rivotril (Neuroleptikum) wird ähnlich wie Lyrica eingesetzt.



Α. Αλέξανδρος Αθήνα
L. Alexandras Athens

2023

This is an excerpt from the text »International Call« from the assembly of the occupied Prosfygika – SY.KA.PRO.

The building complex of Prosfygika was built in 1933 for refugees from Asia Minor. Under the conditions of that time, a vibrant working-class neighbourhood with communal features was created. Today, it is one of the largest building complexes in the centre of Athens that has not yet been gentrified and exploited by large investors or the state. It is a place of strategic importance because it lies between the two »pillars« of authority – the Supreme Court on one side and the Police Headquarters on the other. Within this socio-spatial framework, some activists who were already living in the neighbourhood as squatters decided to organise themselves. In 2010, they founded the »Community of Squatted Prosfygika«, whose central political decision-making body is the »Assembly of Squatted Prosfygika« (SY.KA.PRO.). A communal body for organising everyday life and political struggle. Today, most of the neighbourhood is squatted and inhabited. In the last ten years, the neighbourhood has been successfully filled with life and transformed into the largest squatter community (spatially and numerically) in Greece, with 400-500 permanent residents. The project is a politi-

cally unified neighbourhood with numerous squats, autonomous community structures such as a children's house, a women's café, a bakery, and clothing, food and health structures that meet the needs of dozens of people, families, migrants and refugees. Many of these people are undocumented, old, sick or very poor.

The community is organised on the basis of self-organisation, autonomy, direct action, common property, social and political equality and the liberation of women. On the basis of these values and methods, different nationalities and religions as well as different political organisations and political views coexist. The people of Prosfygika are working together to overcome capitalism, the state and patriarchy by applying the model of confederalism, which is the model for a possible stateless society. SY.KA.PRO participates in the local struggles of the anarchist and broader radical movement in the Greek territory. At the same time, the community is constantly involved in international struggles and has a broad revolutionary perspective.

The next paragraphs are taken from the text »Collective memory, resistances and our own history« by the Assembly of Occupied Prosfygika – SY.KA.PRO.

We do not see our project as an »island of freedom« and have no such illusions. We are part of the class, social and international struggles and see self-management and self-organisation as the only way against the state and capitalism. The Prosfygika neighbourhood is a practical response to the social and economic conditions that have been imposed on us. Our community is a home for people from across the spectrum of oppression: war refugees, political refugees from Turkey and Kurdistan, migrants, families with children, the elderly, the sick, the homeless, LGBTQI, former drug addicts, political activists, anarchists, communists, people of all nationalities and religions, a cultural mosaic of the oppressed class.

We are convinced that the world of equality and freedom will not suddenly land from the sky, but it exists in its infancy inside the system. It is already here and as it grows stronger and creates, it nourishes processes and experiences, preparing us to confront the existing system and to create not only the cracks but also its destruction, carrying on our backs the responsibility of creating a new one.

It is necessary to create a centralised coordination with a common strategy, with strong solidarity gangs to claim the free and liberated spaces and strengthen the local struggles with our physical presence. We have made the decision to stay, to fight and to stand up for our homes, for our community, for another liberated place, and we will do this until the end.

DEUTSCH Besetzung

Prosfygika

Die grösste Besetzung Athens

Wie und wieso bist du nach Prosfygika gekommen?

Es war nicht geplant, dass wir in diese Gemeinschaft kommen würden. Es war eine Schule für das Leben, unser Überleben und unser persönliches Wachstum. Hier habe ich mich als Frau neu erfunden, nachdem ich erkannt hatte, dass ich jahrelang in einer Situation des psychischen Missbrauchs gefangen war. Ich suchte psychologische Hilfe und die Gemeinschaft unterstützte mich, als ich beschloss, dass es für mich und meine Kinder nicht gesund war, mit dem Vater meiner Kinder in einem Haus zu leben. Von da an blieb ich mit meinen beiden Kindern hier. Meine Therapie war und ist die Arbeit in der Gemeinschaft und die ständige Unterstützung durch die Strukturen. Als ich diese schwierige Situation durchmachte, hörte meine Lehrerin die Geschichte einer anderen Frau aus der Nachbar*innenschaft, mit einer anderen Kultur, einer anderen Sprache und Hautfarbe, inmitten einer Arbeitsgruppe, an der ich teilnahm und die zwischen Männern und Frauen zu ihrer Unterstützung gebildet wurde. Sie war mein Spiegel, meine Motivation, und dann wiederholte sich derselbe Prozess bei mir, eine Arbeitsgruppe von Frauen und Männern unterstützte und beschützte mich. Es ist wichtig, dass Frauen darüber aufgeklärt werden, wie sie psychischen Missbrauch erkennen können, denn viele haben diese Art von Verhalten normalisiert, und oft wird es von den Frauen selbst nicht als Gewalt gegen Frauen erkannt.

Was ist hier anders im Vergleich mit anderen Orten?

Die Gemeinschaft hat ihr eigenes Organisationssystem, das auf kultureller Vielfalt, gegenseitigem Respekt und Gewaltlosigkeit beruht. Wir fördern kollektive Arbeit, Kamerad*innenschaft und Horizontalität. Wir haben jeden Montag eine allgemeine Versammlung, in der die Arbeit der Woche organisiert wird, am Freitagmorgen gibt es eine weitere Versammlung, um praktische Dinge zu klären, und am Freitagnachmittag die Frauenversammlung, damit alle Bedürfnisse abgedeckt sind. Als selbstorganisiertes Arbeitssystem haben wir Strukturen und durch sie werden alle Menschen auf verschiedenen Ebenen einbezogen. Wenn sich ein Bedürfnis ergibt, werden Arbeitsgruppen gebildet. Im Laufe der Zeit werden die Strukturen gefestigt und neue geschaffen, und so haben wir uns als Gemeinschaft weiterentwickelt und gestärkt.

Wie und wieso bist du nach Prosfygika gekommen?

2017 bin ich in diese Nachbar*innenschaft gekommen. Ich habe Familie, ich habe zwei Kinder. Schon vorher hatte ich von diesem Viertel gehört, aber ich kannte die Details nicht. Als wir hierher kamen, war es, als wäre ich wiedergeboren worden. Die Menschen sind viel entgegenkommender, sie helfen sich gegenseitig und helfen einem wo sie können. Sie haben uns ein Dach über dem Kopf gegeben, sie haben uns einen Platz zum Leben gegeben. Jeden Samstag erhalten wir Waren vom Markt, und diese Waren werden an alle Menschen hier verteilt. Jeden Samstag werden auch Reis, Spaghetti und Tomatenmark verteilt. All das wird den Menschen kostenlos zur Verfügung gestellt. Und die Kultur hier ist viel netter. Sie schätzen die Frauen und Kinder sehr.

Was ist hier anders im Vergleich mit anderen Orten?

Hier in unserer Nachbarschaft haben wir Lehrer*innen, die sich mit unseren Kindern beschäftigen. Da viele Kinder kein Griechisch können, helfen sie ihnen bei den Hausaufgaben. Wir haben so etwas wie eine Privatschule geschaffen, wie einen Kindergarten, einen privaten Kindergarten. Sie kümmern sich unter der Woche um die jüngeren Kinder. Samstags und sonntags machen wir Kino für die Kinder, wir spielen mit den Kindern und wir haben viele Unterhaltungsangebote. Wir haben auch ein Frauencafé, zu dem wir uns jeden Freitag treffen. Wir reden darüber, wer was macht, wer was braucht. Wir reden darüber, wie wir die Nachbar*innenschaft noch schöner und vielfältiger machen können, indem wir Einmachgläser herstellen, einen Ofen nutzen, Brot backen, Marmelade machen und das alles verkaufen. Wir sammeln das Geld, und wenn es einen dringenden Bedarf gibt, geht dieses Geld an denjenigen, der es braucht. Es könnte für einen Arzt sein, es könnte für Anwalt*innen sein, die Papiere für diejenigen organisieren, die keine haben. Und ich bin sehr glücklich mit dieser Gegend und bereue nicht, dass ich hierher gekommen bin. Ich bin sehr glücklich, dass ich hierher gekommen bin.

*Diese zwei Gespräche sind Teil von mehreren Interviews die mit Bewohner*innen der Besetzung über Prosfygika geführt wurden. Die Gespräche sind im Herbst 2024 entstanden.*

Dies ist ein Ausschnitt aus dem Text »International Call« von der Versammlung der besetzten Prosfygika – SY.KA.PRO.

Der Gebäudekomplex von Prosfygika wurde 1933 für geflüchtete Menschen aus Kleinasien gebaut. Unter den Bedingungen der damaligen Zeit ist ein lebendiges Arbeiter*innenviertel mit kommunalen Merkmalen entstanden. Heute ist es einer der größten Gebäudekomplexe im Zentrum von Athen, der noch nicht gentrifiziert und von Großinvestoren oder dem Staat ausgenutzt wird. Es ist ein Ort von strategischer Bedeutung, denn er liegt zwischen den beiden »Säulen« der Autorität – dem Obersten Gerichtshof auf der einen Seite und dem Polizeipräsidium auf der anderen Seite. In diesem sozialen und räumlichen Rahmen beschlossen einige Aktivist*innen, die bereits als Hausbesetzer*innen in der Nachbar*innenschaft lebten, sich zu organisieren. Im Jahr 2010 gründeten sie die »Community of Squatted Prosfygika«, deren zentrales politisches Entscheidungsorgan die »Assembly of Squatted Prosfygika« (SY.KA.PRO.) ist. Ein gemeinschaftliches Organ zur Organisation des Alltagslebens und des politischen Kampfes. Heute ist der größte Teil des Viertels besetzt und bewohnt. In den letzten zehn Jahren ist es gelungen, das Viertel mit Leben zu füllen und es in die größte Hausbesetzer*innengemeinschaft (räumlich und zahlenmäßig) in Griechenland zu verwandeln, mit 400-500 ständigen Bewohnern*innen. Das Projekt ist ein politisch einheitliches Viertel mit zahlreichen besetzten Woh-

nungen, autonomen Gemeinschaftsstrukturen wie einem Kinderhaus, einem Frauencafé, einer Bäckerei, und Kleider-, Lebensmittel- und Gesundheitsstrukturen, die die Bedürfnisse von Dutzenden von Menschen, Familien, Migrant*innen, und Geflüchteten deckt. Viele dieser Menschen haben keine Papiere, sind alt, krank oder sehr arm.

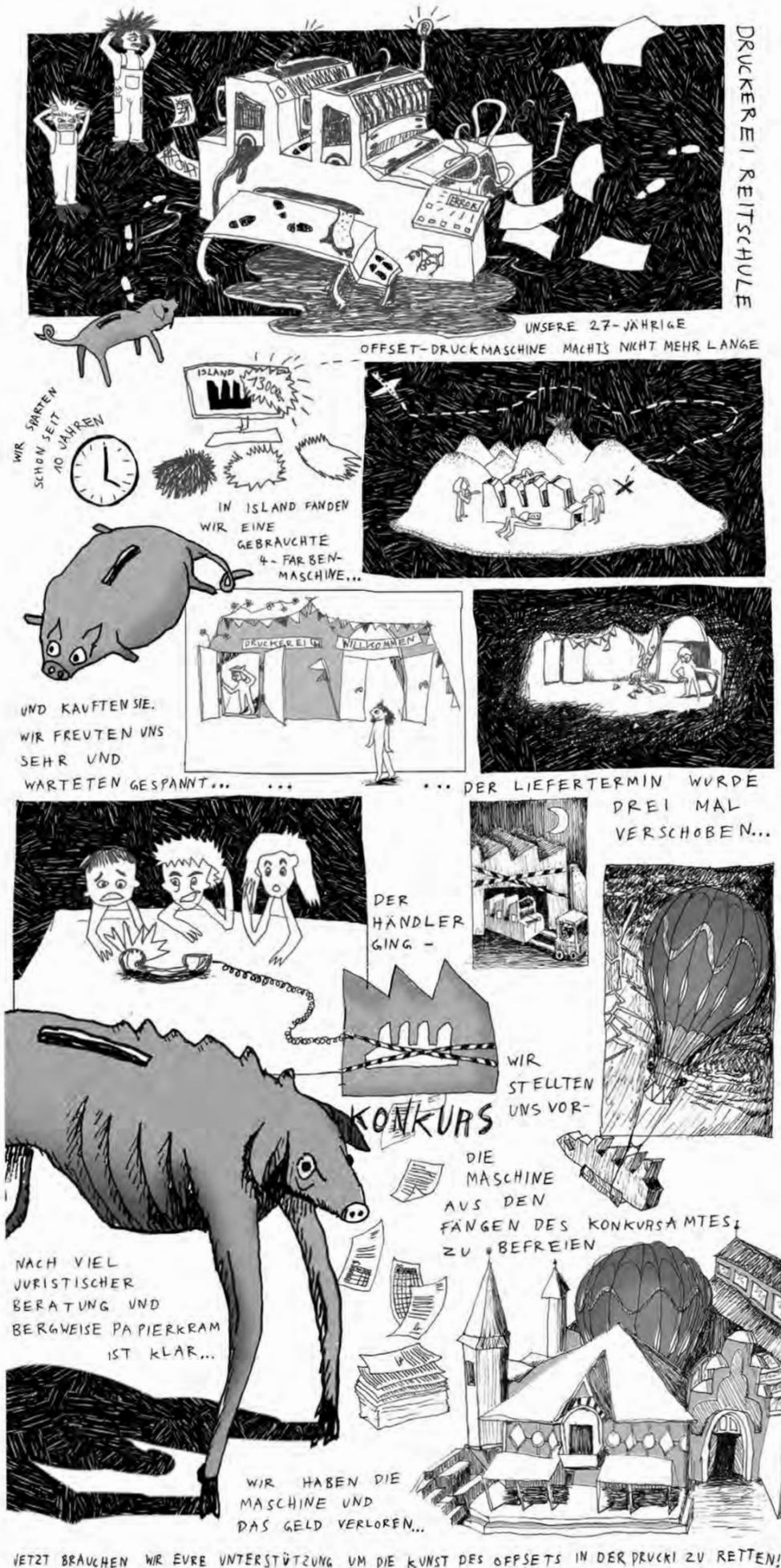
Die Gemeinschaft organisiert sich auf der Basis von Selbstorganisation, Autonomie, direkter Aktion, gemeinschaftliches Eigentum, sozialer und politischer Gleichheit und der Befreiung der Frauen. Auf der Grundlage dieser Werte und Methoden koexistieren verschiedene Nationalitäten und Religionen sowie verschiedene politische Organisationen und politische Auffassungen nebeneinander. Die Menschen in Prosfygika arbeiten gemeinsam an der Überwindung von Kapitalismus, Staat und Patriarchat, indem sie den Konföderalismus anwenden, der ein Modell für eine mögliche staatenlose Gesellschaft ist. SY.KA.PRO beteiligt sich an den lokalen Kämpfen der anarchistischen und der breiteren radikalen Bewegung auf dem griechischen Territorium. Ausserdem beteiligt sich die Gemeinschaft ständig an internationalen Kämpfen und verfügt über eine breite revolutionäre Perspektive.

Die nächsten Textabschnitte sind aus dem Text »Collective memory, resistances and our own history« von der Versammlung der besetzten Prosfygika – SY.KA.PRO.

Wir sehen unser Projekt nicht als »Insel der Freiheit« und haben auch keine solchen Illusionen. Wir sind Teil der Klassen-, sozialen und internationalen Kämpfe und sehen Selbstverwaltung und Selbstorganisation als den einzigen Weg gegen den Staat und den Kapitalismus. Das Prosfygika-Viertel ist eine praktische Antwort auf die sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen, die uns aufgezwungen wurden. Unsere Gemeinschaft ist ein Zuhause für Menschen aus dem gesamten Spektrum der Unterdrückung: Kriegsgeflüchtete, politische Geflüchtete aus der Türkei und Kurdistan, Migrant*innen, Familien mit Kindern, ältere Menschen, Kranke, Obdachlose, LGBTQI, ehemalige Drogenabhängige, politische Aktivist*innen, Anarchist*innen, Kommunist*innen, Menschen aller Nationalitäten und Religionen, ein kulturelles Mosaik der unterdrückten Klasse.

Wir sind davon überzeugt, dass die Welt der Gleichheit und Freiheit nicht plötzlich vom Himmel fällt, sondern dass sie innerhalb des Systems in den Kinderschuhen steckt. Sie ist bereits da, und während sie stärker wird und Neues kreiert, nährt sie Prozesse und Erfahrungen, die uns darauf vorbereiten, das bestehende System zu konfrontieren und nicht nur Risse darin, sondern auch seine Zerstörung zu schaffen. Und es liegt in unserer Verantwortung, ein neues System zu schaffen.

Es ist notwendig, eine zentrale Koordination mit einer gemeinsamen Strategie zu schaffen, mit starken Solidaritätsbanden, um die freien und befreiten Räume zu beanspruchen und die lokalen Kämpfe mit unserer physischen Präsenz zu stärken. Wir haben die Entscheidung getroffen, zu bleiben, zu kämpfen und für unsere Häuser, für unsere Gemeinschaft, für einen anderen befreiten Ort einzutreten, und wir werden dies bis zum Ende tun.



Dieses Magazin wurde auf der neuen Offsetmaschine der Druckerei der Reitschule in Bern gedruckt. Das letzte Jahr war turbulent für die Drucki, wie ihr im Comic lesen könnt... doch was ist danach passiert? Mit einem Crowdfunding und dank 710 Unterstützer*innen sowie einem kurzfristigen Darlehen konnte die Offsetmaschine gekauft und von Hamburg nach Bern transportiert werden. Auch wir danken allen Unterstützer*innen und dem Team der Drucki für eure Arbeit und für den Druck der 10. Ausgabe vom FIASKO!

AGENDA

Solimontage im Hirschi immer am ersten Montag im Monat

Hirscheneck, Lindenberg 23, 4058 Basel

Immer am ersten Montag im Monat gibt es ein leckeres 3-Gang-menu für euch.

Nächste Daten sind:
3.6.24 / 2.9.24 / 7.10.24 / 4.11.24 / 2.12.24

Zur Bleibe kocht in der Capri Bar jeden Montag

Capri Bar, Inselstrasse 79, 4057 Basel

zusammen kochen um 17 Uhr
und gemeinsam essen ab 19 Uhr (Kollekte)

Telegram Info-Kanal: t.me/ZurBleibe

Mai

Pre-Release FIASKO Reading 24. Mai 2024

ab 14.00 Uhr / Foyer Public
Theaterstrasse 9, 4051 Basel

Gemeinsam lesen wir Texte aus der neuen Ausgabe des FIASKO Magazins. Bei Kaffee und Kuchen. Vielleicht liest die eine oder andere Person auch etwas vor. Komm doch vorbei und bring deine Freund*innen mit!

FIASKO N°10 Release-Party 31. Mai 2024

19.00 Uhr / UG (Hinterhaus & Hof)
Elsässerstrasse 134, 4057 Basel

Mit Essen, Getränken, Musik und Überraschung

Juni

Lilith 9. Juni 2024

QUSOL, Mülheimerstrasse 153, 4057 Basel

Lilith ist ein Treff für Frauen und Genderqueere Menschen. Bei Lilith treffen sich Frauen und Genderqueere Personen aus der ganzen unterschiedlichen Teilen der Welt. Wir sprechen miteinander über alltägliche und politische Themen, die uns beschäftigen.

Am 9. Juni 2024 werden wir über die Geschichte des 14. Juni sprechen und uns auf den Tag vorbereiten indem wir Schilder und Transparente bemalen.

Kontakt: lilith@immerda.ch

Wasserstrassenfest 15. Juni 2024

Wasserstrasse, 4056 Basel

August

Klybeckstrassenfest 24. August 2024

Klybeckstrasse 241-256, 4057 Basel

SEPTEMBER

Lauf gegen Grenzen 14. September 2024

Claramatte

Der Lauf gegen Grenzen ist ein Sponsor*innenlauf, der sich für die Rechte von Geflüchteten, Migrant*innen und Sans-Papiers einsetzt. Der Lauf gegen Grenzen findet jedes Jahr in Basel statt und ist für alle Menschen offen. Ziel ist es, die Bevölkerung für migrationspolitische Themen zu sensibilisieren, verschiedene aktive Menschen und Organisationen zu vernetzen sowie Geld für Anlaufstelle für Sans-Papiers, die Freiplatzaktion und weitere Projekte zu sammeln.

Mehr Infos: laufgegengrenzen.ch

FIASKO Diskussion 16. September 2024

Platanenhof, Klybeckstrasse 241, 4057 Basel

Raum für Rückmeldungen und Austausch über die zehnte Ausgabe des FIASKO-Magazins.

Demo für Bewegungsfreiheit 28. September 2024

Bern

FIASKO BESTELLEN

Hältst du zufällig dieses Fiasko in den Händen und möchtest ein eigenes Exemplar?

Melde dich bei uns per Mail.
Wir senden dir eines.

FIASKO WEITERGEBEN

Du hast das Fiasko gelesen und brauchst es nicht mehr?

Gib es weiter oder bring es zurück zum Druckkollektiv Phoenix in Basel.
Danke!

IMPRESSUM

E-Mail: info@fiasko-magazin.ch

Web: fiasko-magazin.ch

Auflage: 1000

ORTE – PLACES

zum Verweilen, Begegnen, Vernetzen, Leben to go to, to meet, to network at, to live

FIASKO-Diskussion

Montag, 16. September, 19.00 Uhr
Platanenhof, Klybeckstrasse 241
4057 Basel

FIASKO discussion

Monday, September 16th, 19.00 pm
Platanenhof, Klybeckstrasse 241
4057 Basel

Internetcafé, Planet 13

Gratis Deutschkurse, Internet und Computernutzung, Computerkurse, Hilfe beim Verfassen von Briefen und Bewerbungen, Scannen von Bildern, Dokumenten und Bildbearbeitungen, Reparaturwerkstätte für Laptops und PCs und vieles mehr.

Uni von unten: Plattform für Seminare, Referate, Workshops und Diskussionsforen.

Free German language, use of internet and computers, IT courses, help on how to write letters and job applications, scanning of pictures, documents and editing of images, service station for laptops and PCs and much more.

The »uni from below« provided by the internet café Planet13 offers a platform for seminars, speeches, workshops and discussions.

Klybeckstrasse 60, 4057 Basel
info@planet13.ch
planet13.ch

Freiplatzaktion

Beratungsstelle für Asylsuchende, Migrant*innen und Deutschkurse.

General counselling and German courses for migrant persons and asylum seekers.

Elsässerstrasse 7, 4056 Basel
info@freiplatzaktion-basel.ch
freiplatzaktion-basel.ch

Gassenküche

Kostenloses Frühstück
breakfast, free of charge
(Mo – Fr, 07:30-09:15)

Abendessen für CHF 3.-
dinner for CHF 3.-
(Mo – Fr, 17:15-19:15)

Markgräflerstrasse 14a, 4057 Basel
gassenkueche-basel.ch

Anlaufstelle für Sans-Papiers

Kostenlose Beratung, Treffen und Angebote für Menschen ohne Aufenthaltsbewilligung.

Medizinische Grundversorgung
Gesundheitsberatung
Sozial- & Rechtsberatung

Counselling, gathering and offers for persons without a residence permit, free of charge.

*Basic health care and medical treatment
Health counselling
Social and legal counselling*

Rebgasse 1, 4057 Basel
basel@sans-papiers.ch
sans-papiers-basel.ch

Sure*tu

NoborderCafé immer Sonntags 12-17 Uhr
NoborderCafé always Sundays 12am–5pm
Freiburgerstrasse 36, 4057 Basel
sure_tu@immerda.ch

Mattenstrasse 74/76

Offener Hinterhof und anationale Küche, Austausch, Feiern, Vermitteln, Diskutieren und Selbstgestalten. Jeden Dienstag Mittag-Essen gegen Kollekte

A backyard open for anational kitchen and ideas, for celebrations, information transfer, discussion and do-it-yourself creativity. Every tuesday lunch

Mattenstrasse 74/76, 4058 Basel
mattenstrasse-bleibt.ch

Verein Solikonto

Solidarische Beiträge für Migrant*innen in finanzieller Notlage.

Solidarity funding for migrants in financial distress.

solikonto.ch

sur le pont

Ein sozialer Raum, in welchem Menschen, die in Basel aufgewachsen sind oder hierhin migriert sind, gemeinsam regelmässige Aktivitäten (wöchentliche Sportaktivität, Gärtnern, Abendessen) und sporadische Anlässe gestalten.

A group in which people originating from Basel and people migrated to Basel meet to organise regular joint activities (weekly sports, gardening, joint dinner) and sporadic events.

surlepont.ch
facebook.com/surlepont

Soup&Chill

Wohnzimmer und Gratis-Abgabe von Suppe.
Soup for free and a living room.

Solothurnerstrasse 8, 4053 Basel
soupandchill.com

Hirscheneck, OFF Bar, Carambolage Bar, Infoladen Magazin

Selbstverwaltete Orte: Konzerte umsonst gegen Kollekte (zahl so viel du willst), politischer Austausch, Begegnung, Bar.

Self-governed places: concerts for free with collection (pay as you please), political discussion, meeting people, bar.

Capri Bar

SOLI-Abendessen
jeden Montag ab 19 Uhr
Solidinner every monday 7 pm
Inselstrasse 79, 4057 Basel

INAYA

In Basel hat sich eine neue Struktur zur solidarischen Unterstützung von geflüchteten Frauen und genderqueeren Menschen gebildet. INAYA unterstützt diese Menschen, damit sie beispielsweise in sicheren Wohnräumen leben können. INAYA ist vernetzt zu bestehenden Strukturen wie der Anlaufstelle, dem Transgender Network Schweiz und der Freiplatzaktion und ist im Aufbau Zugänge zu solidarischen Gesundheitsfachpersonen zu schaffen.

Damit wir INAYA als Solistruktur weiter ausbauen und Menschen längerfristig unterstützen können, sind wir auf regelmässige finanzielle Beiträge angewiesen.

Verein INAYA Basel
4054 Basel
CH07 0900 0000 1580 9915 6

Fragen, Anliegen wie auch Unterstützungsanfragen gerne an:
inaya@immerda.ch

Informationsseite: w2eu.info

w2eu.info stellt Geflüchteten und Migrant*innen Informationen zur Verfügung, die auf ihrer Reise nach und durch Europa nützlich sein könnten. Die Webseite will Zugang zu Beratung und nützlichen Kontakten in verschiedenen europäischen Ländern bieten.

w2eu.info provides refugees and migrants with information that might be useful on their journey to and through Europe. The website aims to provide access to advice and useful contacts in different European countries.

w2eu.info met à disposition des réfugié-e-s et des migrant-e-s des informations qui pourraient leur être utiles lors de leur voyage vers et à travers l'Europe. Le site vise à donner accès à des conseils et à des contacts utiles dans différents pays européens.

Diese Hinweise und andere finden sich im Bleibe Guide Basel: Antirassistisches Handbuch für den Zugang zum Stadtraum unabhängig von Herkunft, Aufenthaltsstatus und Einkommen.

These hints and many more can be found in: Guide book Basel to urban space open for everyone, irrespective of origin, residence, permit and income.

bleibeguide.ch